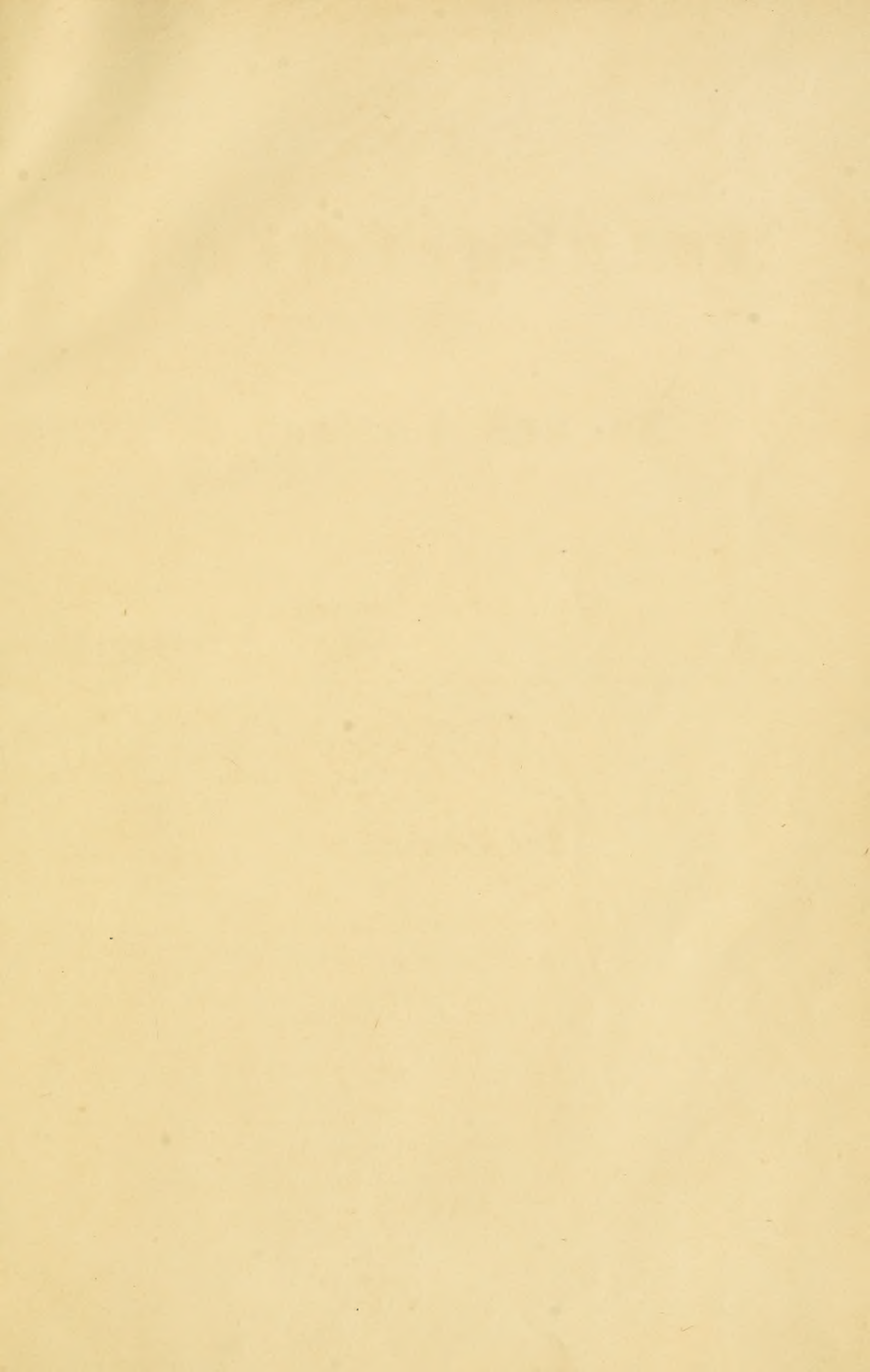










Die vollständigste

Naturgeschichte

des

In- und Auslandes

von

H. G. Ludwig Reichenbach,

Königl. Sächs. Hofrathe, Ritter des K. S. Ordens für Verdienst und Treue, Doctor der Philosophie, Medicin und Chirurgie, Professor der Naturgeschichte, Director des Königl. Sächs. naturhistorischen Museums und des botanischen Gartens in Dresden u. s. w.

Der Säugethiere

zweiter Band.

Der **Hufthiere** erste Abtheilung:

Pachydermen und Schweinsartige,

enthält 8½ Bogen

und 120 Abbildungen auf XXI Platten.

Dresden und **Leipzig**,

Expedition der vollständigsten Naturgeschichte.

1846.

Die

Pachydermen

oder Dickhäuter

und die

Schweinthiere

nach den neuesten Entdeckungen monographisch zusammengestellt und durch 120 Abbildungen auf XXI Kupfertafeln erläutert

von

H. G. Ludwig Reichenbach.

Die Anatomie hierzu wird besonders ausgegeben.



Dresden und **Leipzig,**
Expedition der vollständigsten Naturgeschichte.
1846.

Zweite Ordnung.

Hufthiere: Ungulata.

Zweite Entwickelungsstufe. Gliedmaßen vier, Zehen gar nicht oder wenig gesondert, deren Spitzen von Hufen bedeckt.

Diese Ordnung stellt zum erstenmale deutlichere Formen der Säugethiere dar, deren Körperbildung zum Theil an diejenigen Amphibien erinnert, welche die Säugthiere unter sich repräsentiren, d. h. der Körperbildung der Schildkröten vergleichbar erscheint, so daß die Formen in plumpen Massen ausgeprägt sind; im Gegensatz aber, insbesondere bei den Wiederkäuern, jene schlanken Gestalten der Gazellen annehmen, welche wir als Bild der Anmuth und Gewandtheit zu betrachten geneigt sind. Im Durchgehen der einzelnen Formen der Hufthiere gliedert sich die Ordnung in die vier natürlichen Familien:

Dickhäuter: Pachydermata.
Schweine: Suilla.
Wiederkäuer: Ruminantia.
Einhufer: Solidungula.

Erste Familie.

Dickhäuter: Pachydermata Cuv.

— Belluae Linn. Multungula Illig. —

Hufe: drei, vier bis fünf. Haut sehr dick, bei dem erwachsenen Thiere nur zerstreut behaart, fast nackt.

A. **Obesa** Illig. **Plumpe.** Schnauze quergestutzt, Zitzen am Bauche.

Erste Gattung.

Hippopotamus Linn. Flußpferd.

Zähne $\frac{4 \cdot 1 \cdot 6}{4 \cdot 1 \cdot 7}$. Vorderzähne kegelförmig gestreckt, oben perpendiculär, unten schief vorgestreckt, beide mittlere größer und länger; Eckzähne oben klein, unten groß, hauerförmig zurückgekrümmt, gefurcht und schief zugeschärft; Backenzähne oben 4 und unten 3 vordere fast kegelförmig, übrige Mahlzähne, bei abgeriebener Krone mit kleeblattähnlichen Schmelzfalten. — Hufe vorn und hinten 4. —

1. Hippopotamus amphibius Linn. **Nilpferd, Flußpferd.** Taf. XXIV. 76. Männchen nach dem Museum in Dresden und Stewart 77. 78. Weibchen und Junges nach Andr. Smith. — Anatomie Taf. XXXVIII. Skelet, Schädel, Gebiß. XXXIX. Backenzähne. XL. Einzelne Knochen. XLI. XLII. Magen.

Hebr. Behemot. Aegypt. Abu mner. Aethiop. Bihat. Amhar. Gomari. Holländ. Rivierpaard, Zeekoe. Dän. Flodhesten. Schwed. Hippopoten, Sjöhäst. Engl. Hippopotame, river-horse, water-elephant, Sea-horse. Franz. l'hippopotame, cheval marin. Ital. Ippopotamo, caval fiumatico. Span. Hipopotamo, caballo marino. Port. Hipopotamo, cavallo marinho. — Flußochs, Wasserochs, Behemot.

Nur eine lebende Art, heut zu Tage 10 — 12 Fuß lang, bis 5 Fuß hoch (vormals angeblich bis 17 Fuß lang, bis 7 Fuß hoch). A. Smith maß: Länge bis zur Schwanzwurzel 11 Fuß 4 Zoll engl., Schwanz 1 Fuß 1 Zoll, Vorderbeine bis zur Brust 1 Fuß 10 Zoll, Kopf 2 Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll, Ohr 3 Zoll, Schulterhöhe 4 Fuß 8 Zoll, stärkster Leibesumfang 10 Fuß 6 Zoll. Desmoulins unterscheidet zwei Arten:

a. capensis, Flußpferd in Südafrika, untere Vorderzähne an den Seiten stark gebogen, mittlere sehr schief liegend, Eckzähne kleiner; Pfeilnahtleiste wenigstens $\frac{1}{2}$ so lang als der Abstand der Hinterhauptsleiste von der Nasenbeinspitze. Desmoul. déterminat. de deux éspeces vivantes d'Hippopotames. Journ. physiolog. V. 354. Dict. class. VIII. 222.

b. senegalensis, Flußpferd vom Senegal, untere Vorderzähne weniger gebogen, mittlere weniger schiefliegend, Eckzähne größer; Pfeilnahtleiste kaum $\frac{1}{6}$ so lang als der Abstand der Hinterhauptsleiste von der Nasenbeinspitze. Desmoul. a. a. O. H. abyssinicus Less.

Die allerneueste Beschreibung gab Andr. Smith in seinen Illustrations of the zoology of South Africa No. IV. zu pl. 6, dem wir vorzüglich folgen.

Rumpf sehr dick und plump, tonnenförmig gebaut, Kopf mittelmäßig groß, länglich viereckig; die Anschauung des Thieres erweckt die Idee von einem unförmlich gewordenen Mastschwein oder von einem übermäßig fetten Ochsen ohne Hörner und mit gestutzten Ohren. Der Kopf ist im Vergleich zu seiner Länge breit und der Ausdruck des Gesichts besonders wegen der hohen Stellung der Augen sehr eigenthümlich und mit dem eines anderen Thieres nicht wohl vergleichbar. Die Oberlippe besonders ist dick und vorzüglich an den Seiten überhängend, so daß bei geschlossenem Maule auch die längsten Zähne verdeckt sind. Die Nase ist breit, geneigt und gestutzt, der Rachen sehr weit, der Kopf unmittelbar hinter den Mundwinkeln beträchtlich zusammengezogen, das Vorderhaupt breit, flach und hoch; die Augen und Ohren sehr klein, erstere vor und wenig unter letzteren, die Ohren außerordentlich kurz und ihre Spitzen gerundet, wie abgeschnitten, am Rande fein behaart und inwendig auf ähnliche Weise dünn bekleidet. Die Augenlider ragen vor und sind fleischig, so daß der Augapfel tief zu liegen scheint, während die Augenhöhlen nicht sehr vertieft sind. Der Hals ist kurz, dick und rundlich; die Rückenlinie ist nur wenig gekrümmt und fast wellenförmig gegen den Schwanz hin. Der Rumpf erscheint fast walzig und die Hinterbacken polsterartig leicht gewölbt. Die Beine sind auffallend kurz, so daß wenn das Thier aufrecht steht, der Bauch beinahe

den Boden berührt. Der Schwanz ist kurz und mäßig stark, an der Basis ziemlich walzig, gegen die Spitze vertikal zusammengedrückt und oben und unten mit drahtartigen Faden bewimpert. Die beiden Zitzen stehen dicht beisammen und hängen am Euter ziemlich in derselben Linie des Vorderrandes der Hinterbeine. An den Lippen befinden sich mehrere kleine pinselartige Haarbüschel, meist aus 4 — 5 Haaren, welche nach hinten zu in mehrere andere getheilt sind, etliche ähnliche Büschel stehen auch an den Seiten des Kopfes, die übrigen Haare sind an den Seiten des Halses und Rumpfes vereinzelt, bei jüngeren Thieren sind dieselben weit länger als bei den älteren. Die ober- und unterseits am Schwanze wimperartig stehenden Haare sind steif und kurz und manche derselben an der Basis eine halbe Linie dick. Die Beine sind im Verhältniß zum Thier ziemlich klein, die vorderen mit vier kurzen plumpen, getrennten Zehenspitzen, deren jede einen kleinen Huf trägt. Hinter der Basis der Zehen ist das Fell unten locker vereint, ziemlich gefaltet und quer gerunzelt.

Die Farbe scheint heller und dunkler vorzukommen. Gewöhnlich sieht man das Thier im ausgestopften Zustande schwarz, auch sind alle Abbildungen, bis auf die von A. Smith, von dieser Farbe. Dieser Reisende beschreibt indessen das frische Thier braun. Er sagt: Vorder- und Seitentheile des Kopfs und der obere Theil von Hals und Rumpf braunroth, ersterer etwas heller. Jenes Braunroth am Rücken zieht unmerklich in ein lichtes bräunliches Purpurroth an den Seiten und Lenden. Die Lippenseiten, Augenlider und Bauch sind licht holzbraun, etwas fleischfarb überlaufen. Hintertheil von Rumpf und Bauch mit der Grundfarbe, nur dunkler, gesprenkelt, Schwanzhaar und Ohren schwarz, die Haarpinsel an den Lippen und Kopfseiten braun, Augen hell orangerothbraun, Hufe dunkelhornfarbig. Männchen und Weibchen sind ziemlich gleichfarbig, in Größe aber bedeutend verschieden, indem das Männchen das Weibchen an Größe beträchtlich übertrifft.

Afrika ist der Welttheil, dem das Nilpferd gehört, vormals in größter Ausdehnung verbreitet, heut zu Tage nur noch mehr im Innern vorkommend. Bevor die Capcolonie gegründet wurde, war es häufig an allen großen Flüssen im Süden, aber durch die Feuergewehre wurden diese Thiere theils getödtet, theils zum Auswandern veranlaßt, so daß gegenwärtig nur noch ziemlich fern von der Capcolonie dergleichen vorkommen. Der Hippopotamus findet sich, wie Mr. Bidwell bei Vorlegung eines Schädels in der Zoological Society am 28. Mai 1839 versicherte, nicht im Sierra-Leone-Flusse, sondern in den Scarcies, 50 Meilen davon. Proceedings 1839, 76. Das Nilpferd scheint unter dem Ausdruck Behemot in der heiligen Schrift gemeint zu sein, und aus Aegypten brachte bereits Marcus Scaurus nach Plinius VIII. 40. ein Exemplar nebst fünf Krokodilen lebendig nach Rom und zeigte sie in einem besonders dazu gegrabenen Bassin. Es fand sich damals noch im Nil in Unterägypten und ziert neben dem Nilgott, als Symbol des Nils selbst, altägyptische Münzen. Wie häufig sie noch im Innern vorkommen, dafür spricht der Umstand, daß einige Personen, welche an der Expedition von A. Smith theilnahmen, in den Flüssen nächst dem Wendekreise des Steinbocks in anderthalb Stunden sieben Exemplare erlegten, während noch mehrere andere dieselben Gewässer bewohnten. Eins der übriggebliebenen lief reißend schnell längs des Flußbettes dahin, wobei es am Rücken etwa einen Fuß hoch mit Wasser bedeckt war. Sie sind durchaus Pflanzenfresser und nähren sich von den Kräutern der Flußufer, an

denen sie sich aufhalten. In bewohnten Gegenden verleben sie den Tag über im Wasser und gehen zur Nachtzeit nach Nahrung; in öden Gegenden aber bringen sie auch wohl einen Theil des Tages und der Nacht im Trocknen zu. Da, wo sie nur zur Nachtzeit sicher sind, verlassen sie vor oder nach Finsterwerden das Wasser, je nachdem die Umgebung dieß zuläßt. Sie fangen dann entweder sogleich an zu fressen oder begeben sich an Orte, welche ihnen die Nahrung darbieten kann. Wenn sie sich vor der Dämmerung im Flusse befunden haben, so beginnen sie gewöhnlich sobald sie zu Lande gekommen, sogleich zu weiden, befinden sie sich aber den Tag über in der See, so müssen sie gewöhnlich eine Strecke weit laufen, bis sie das ihnen behagliche Futter finden. Die Arten der Kräuter, die sie vorzüglich genießen, sind nicht angegeben, oft laufen sie, wenn sie darnach ausgehen, über üppig grüne Plätze, welche so manches andere grasfressende Thier vorziehen würde. Sie scheinen sowohl die Gräser in gewissen Lagen als auch vorzüglich solche Districte zu lieben, wo sich zugleich Buschwerk vorfindet, und so trifft man sie selbst an Orten, wo nur wenig Gras wächst, sogar in der Nähe grasreicher Weiden. Die Nacht reicht gewöhnlich zu ihrer Sättigung hin. Es ist schwer zu entscheiden, ob das Flußpferd lieber in Flußbetten oder im Oceane den Tag über zubringt. Es scheint, daß wo dazu die Wahl ist, einige das eine oder das andere vorziehen. A. Smith sah bei seinem mehrjährigen Aufenthalte zu Port Natal und der Umgegend häufig ihre Fußtritte, wo sie aus dem Meere gekommen oder in dasselbe zurückgekehrt waren und einmal bemerkte er sogar, wie ein Weibchen mit seinem Jungen sich in das Meer begab.

Die Excremente des Flußpferdes bilden — so wie die des Elefanten und Rhinoceros — ungeheuere walzige Massen, welche bei der Untersuchung zerkleinerte, aber durch den Verdauungsproceß wenig veränderte Gräser und in einem mehr trockenen Zustande, als sie in den Magen gekommen sein konnten, enthalten.

Das Thier ist ungeachtet seiner massenhaften Constitution, friedlich und furchtsam. Wird es verwundet oder ist es für sein Junges besorgt, so wird es allerdings bösartig und geht ohne Unterlaß auf den Jäger los. So rannte ein Weibchen mit offenem Rachen gegen einen Gefährten der Expedition von A. Smith, welcher bei dem Anblick des furchtbaren, mit gewaltigen Zähnen bewaffneten Rachen die Flucht zum Strande ergriff. Das Thier, dadurch noch mehr aufgeregt, nahm denselben Weg und ein anderer Jäger jagte ihm eine Kugel in das offene Maul. Das verwundete Thier stutzte und stürzte sich in das Meer, wo es geschossen wurde, da es, gegen die sonstige Gewohnheit, wahrscheinlich wegen der Verwundung, nicht untertauchte.

Die geistigen Eigenschaften des Nilpferdes sind weit geringer als die des Elefanten, doch sind sie immer noch beträchtlich. Das Thier weiß sich sehr gut den Nachstellungen des Menschen zu entziehen und die ihm gestellten Fallen zu meiden. Unsichere Gegenden verläßt es sehr bald und seine Erinnerung ist sicherer als die des Nashorns. Hat man es einmal im Wasser überrascht, so läßt es sich zum zweitenmal nicht wieder beikommen. Immer ist es wachsam, es taucht schnell unter und sieht sich immer scheu um. Es scheint auch zähmungsfähig, denn Belon sah eins, welches man frei herumführte, ohne daß es irgend Jemand etwas zu Leide gethan hätte.

Sowohl die Colonisten als die Eingeborenen jagen das Thier mit großer Umsicht und Ausdauer. Die ersteren bedienen sich dazu nur der Feuergewehre, die letzteren bedienen sich unter gewissen Umständen auch noch anderer Mittel. So sagt Rüppel, daß

die Harpunen, womit die Jäger in Dongola die Hippopotami werfen, von denen für die Krokodiljagd etwas verschieden sind. Ihr Eisen endet in einer ovalen Fläche, wie bei einem Rasirmesser; die äußeren Dreiviertel des ovalen Randes sind vorzüglich zugeschärft. Am obern Vorsprung der Harpune ist ein starker langer Strick befestigt und an dessen anderem Ende ein dicker Kloß von leichtem Holze, um das bei Nacht angeworfene Thier bei Tage leicht wieder zu finden. Die Jäger werfen übrigens das Wild bei Tag und bei Nacht an. Der ersteren Zeit geben sie immer den Vorzug, weil sie besser den wüthenden Anfällen des gereizten Feindes entgehen können. Einen Theil des Strickes, nebst dem Holzschaft der Harpune, nimmt der Jäger in die rechte Hand, in der linken trägt er das übrige Seil und den Holzkloß. So nähert er sich behutsam seinem Wilde, wenn es bei Tag auf einer kleinen Insel schläft, oder er lauert des Nachts an der Uferstelle, wo er hofft, daß das Thier herauskommen dürfte, um in den Saatfeldern zu weiden. Ist er bis auf die gewünschte Entfernung, etwa 7 Schritte, genahet, so wirft er kraftvoll die Lanze auf seinen Feind, deren Harpune, wenn sie geschickt geschleudert wurde, bis hinter den Widerhaken durch die dicke Haut in die Fleischmasse eindringen muß. Das verwundete Thier flüchtet sich gewöhnlich nach dem Wasser und verbirgt sich in den Fluthen. Die Holzlanze fällt ab, aber der an das Harpuneisen gebundene Kloß schwimmt und bezeichnet die Richtung, in welcher der Hippopotamus geht. Große Gefahr beim Anwerfen des Thieres ist dann, wenn der Jäger von demselben bemerkt wird, ehe der Wurf geschehen ist. Zuweilen dringt dann die Bestie mit Wuth auf ihren Gegner los und zermalmt ihn mit Einemmale in dem weit offenen Rachen, ein Vorfall, der während Rüppel's Aufenthalt bei Schondi stattfand. Oft reizen ganz harmlose Gegenstände den Zorn des Thiers; so zerknirschte in der Gegend von Amara ein Hippopotamus mehrere Stücke Rindvieh, die bei einem Wasserrade angebunden waren. — Sobald das Thier glücklich angeworfen ist, eilen die Jäger in ihre kleinen Kähne und nähern sich behutsam dem schwimmenden Kloße, an welchen sie ein starkes Seil befestigen. Mit dessen anderem Ende fahren sie nach der herbeieilenden großen Barke, auf welcher sich ihre Gehilfen befinden. Jetzt zieht man mit dem Strick das Thier an; der durch den Widerhaken verursachte Schmerz reizt seine Wuth, und kaum hat es die Barke erblickt, so dringt es auf sie los, faßt das Fahrzeug mit den Zähnen und zuweilen gelingt es ihm, solches zu zertrümmern oder umzuschlagen. Die Jäger bleiben unterdessen nicht müßig, vier bis sechs andere Harpunen werfen sie ihm ein, und mit der Anstrengung aller Kraft nöthigen sie durch die Seile derselben das Thier, sich dicht an die Barke anzulehnen, um so einen Theil seiner Stärke zu lähmen. Mit einem scharfen, langen Eisen sucht man dann das ligamentum jugi zu spalten oder den Schädel einzustoßen, und so tödten die Eingeborenen das Thier. Da die Fleischmasse eines ausgewachsenen Hippopotamus zu groß ist, um ohne eine namhafte Zahl Menschen aus dem Wasser geschafft zu werden, so zerhacken sie gewöhnlich das getödtete Thier im Wasser und ziehen die einzelnen Stücken auf das Land. Man tödtet gewöhnlich in der ganzen türkischen Provinz Dongola nur 1 bis 2 Hippopotami jährlich. In den Jahren 1821 bis 1823 einschließlich, wurden aber deren 9 Stück erlegt, wovon 4 durch Rüppel's Expedition. Das Fleisch des jungen Thieres ist sehr schmackhaft. Ausgewachsene Individuen pflegen sehr fett zu sein und ihre Fleischmasse schätzt man gleich der von 4 bis 5 Stück Ochsen. Die Haut wird einzig und allein zu vortrefflichen Peitschen verarbei-

tet. Eine Haut giebt 350 bis 500 solcher Peitschen. Die Zähne werden seltner benutzt, indessen sind sie elfenbeinartig und anderwärts geschätzt, weil die Masse nicht gelb wird.

Einer der von Rüppel erlegten Hippopotami, ein ganz altes Männchen, maß von der Schnauze bis an's Schwanzende 13½ paris. Fuß, seine Eckzähne von der Wurzel bis zur Spitze längs der äußeren Krümmung 26 paris. Zoll. Um es zu erlegen, wurde 4 Stunden lang in der Nacht mit dem Thiere gekämpft. Wenig fehlte, daß dasselbe die große Barke und mit ihr vielleicht die ganze Mannschaft vernichtet hätte. Als das angeworfene Thier die Jäger in dem kleinen Kahne erblickte, welche den langen Strick an den Holzklotz der Harpune anbinden sollten, schleuderte es sich mit einem Satz auf dieselben, riß den Kahn mit sich unter das Wasser und zerschmetterte ihn. Die beiden Jäger entkamen mit Noth dieser Gefahr. Von den 25 Flintenkugeln, in einer Entfernung von etwa 5 Fuß auf den Kopf des Unthiers geschossen, hatte nur eine die Haut und den Knochen bei der Nase durchbohrt. Bei jeglichem Schnauben spritzte nun das Thier reichliche Blutströme auf die Barke; alle andere Kugeln waren in der Dicke der Haut stecken geblieben. Wir bedienten uns endlich, sagt Rüppel, eines Standrohres, dessen Gebrauch in so kleiner Entfernung wir überflüssig glaubten, aber nur nachdem 5 seiner Kugeln in einer Entfernung von wenig Fuß gefeuert, die schrecklichste Verwüstung in dem Kopfe des Thiers angerichtet hatten, gab der Koloß seinen Geist auf. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte das Schauerliche des Zweikampfes. Dieser riesenmäßige Hippopotamus schleifte nach Belieben unsere große Barke in jeder Richtung des Stroms, und in einem sehr glücklichen Augenblicke für uns unterlag das Thier, indem es eben das Fahrzeug in ein Labyrinth von Klippen geschleift hatte, die um so gefährlicher werden konnten, da wegen der großen Verwirrung, worin die ganze Schiffsgesellschaft war, Niemand solche bemerkte.

Hippopotami von der Größe des eben erwähnten können von den Landeseingeborenen wegen Mangel eines Standrohres nicht erlegt werden. Diese Thiere sind hinsichtlich ihrer Gefräßigkeit eine wahre Landplage; die Bewohner haben kein Mittel, sie für immer von ihren Pflanzungen abzuhalten; Alles, was sie thun, ist, in der Nacht mit einer kleinen Trommel zu lärmen und stellenweise Feuer zu unterhalten. An einigen Orten sind die Hippopotami so kühn, daß sie nur dann ihren Weideplatz räumen, wenn eine große Anzahl von Menschen mit Stöcken schreiend auf sie zukommt.

Richard Lander sagt: als wir unterhalb Rabba den Niger hinabfuhren, stießen wir auf ein neues Uebel, auf das wir gar nicht vorbereitet waren. Eine unglaubliche Menge Flußpferde erhob sich in unserer Nähe und schnaubte und plätscherte und tauchte rund um unsern Kahn herum. In der Meinung, sie zu verscheuchen, feuerten wir ein- oder zweimal nach ihnen, allein der Knall rief nur aus dem Wasser und jeder Bucht noch viel mehr ihrer trotzigen Genossen herbei, und wir hatten sie nun noch dichter um uns her als früher. Solchen furchtbaren und großen Thieren waren unsere Leute in einem Kahne ihr Lebelang nicht preisgegeben gewesen. Sie zitterten vor Furcht und weinten und schrieen geradezu. Sie sagten aus, daß die Flußpferde oft die Kähne umwerfen, wo dann sicher ein Jeder verloren ist. Dießmal kamen sie so nahe, daß wir sie mit dem Gewehrkolben hätten erreichen können. Als ich zum erstenmale schoß, mußte ich eins verwundet haben, denn alle kamen aus dem Wasser heraus und verfolgten uns so schnell, daß wir, wie man sich denken kann, nur mit der größten Mühe den Vor-

sprung behaupteten. Nach dem zweiten Schusse folgte dem Knallen eines Gewehrs ein lautes, heftiges Brüllen, und wir schienen weiter von ihnen abzukommen. Nur zwei Leute von Borun unter unserer Mannschaft waren minder ängstlich als die anderen. Sie hatten diese Thiere schon im Tschadsee gesehen, wo, ihrer Angabe nach, dieselben in Menge sind.

Major Denham sagt: als wir mit Sonnenaufgang an dem Ufer des Flusses Moggaby hin marschirten, folgten die Flußpferde schwimmend den Trommeln der verschiedenen Heeresabtheilungen, wobei sie zuweilen so nahe an's Ufer kamen, daß das Wasser, welches sie aus ihrem Maule spritzten, die Vorübergehenden erreichte. Ich zählte, sagt er, auf einen Blick 15 Stück dieser großen Thiere. Mein Diener Columbus schoß eins gerade auf den Kopf, worauf es untertauchte und dabei so laut schrie, daß alle anderen augenblicklich verschwanden.

Von der Benutzung des Flußpferdes ist schon oben die Rede gewesen.

Hippopotamus minor Morton.

Morton spricht in den Proceedings of the Acad. Nat. Sc. of Philadelphia 1844 185. und in den Annals of natural history XIV. 75. die Vermuthung aus, daß diese zweite Art unterschieden werden müsse. Er hatte von Monrovia in Westafrika zwei Schädel erhalten, welche von Flußpferden aus dem St. Paulsflusse herrührten. Der eine ist von einem ganz alten Exemplare, die Nähte schon völlig geschwunden und die Zähne stark abgenutzt, dennoch beträgt seine Länge vom Vorderrande bis zur Auskerbung zwischen den Gelenkköpfen des Hinterhauptsbeins nur 12,3 Zoll. Dazu kommt noch die einförmige Wölbung des Schädeldaches sowohl von einer Augenhöhle zur andern, als zwischen dem Hinterhaupte und dem Nasenbeine, während bei der gewöhnlichen Art die Augenhöhlen auffallend erhöht und der Zwischenraum ausgehöhlt ist. Die Augenhöhlen sind ferner bei H. minor in die Mitte zwischen Hinterhaupt und Schnauze gestellt, während sie bei der großen Art ungefähr ein Drittheil vom erstern entfernt sind. Endlich hat H. minor nur zwei Schneidezähne im Unterkiefer, die Lückenzähne sind den Eckzähnen genähert und die Basis der Jochbeine liegt in gleicher Fläche mit dem Oberkiefer.

B. **Nasuta** Illig. Wühlrüßler. Nase in kurzen beweglichen Rüssel verlängert. Zwei Zitzen am Bauche. Klauen vorn 4, hinten 3. Vorbildung der Schweine.

Zweite Gattung.

Tapirus Linn. Tapir.

Zähne $\frac{6.1.7.}{6.1.6.}$, Backenzahnkrone doppelleistig, Vorderzähne dicht, wenig schief, 4 mittlere schneidend, seitliche den Eckzähnen ähnlich und diesen gleichlang, die unteren kürzer. Eckzähne abstehend, obere sehr klein, untere weniger abstehend, fast so groß als die seitlichen Vorderzähne oben. Rüssel über die Unterlippe verlängert, beweglich, Lippen geschlossen. Augen klein, Ohren länglich. Hufe stumpf, Schwanz kurz.

1. Tapirus indicus Fr. Cuv. Der Maiba. Taf. XXV. 79. nach der Natur im zoolog. Museum in Dresden. Anatomie Taf. XLVI.

Ind. Maiba, Kuda, Ayer, Tennu. Chines. Me. Limun. Saladang, im Innern von Manna: Gindol. Bancool.: Babi-Alu. Malakk. Tennu. Engl. the Malai Tapir, the Kuda, Ayer or Tennu. Franz. le Maiba. — T. Malayanus RAFFLES, Linn. Trans. XIII. 270. HORSF. zool. Journ. I. c. ic. GRIFF. An. Kingd. FISCH. synops. 410. 2. Le Maiba FR. CUV. mammif. D'OBG. Dict. univ. Cah. 10. pl. The Malay Tapir JARDINE Nat. libr. mammif. V. 246. pl. 30. T. sumatrensis GRAY med. Reposit. T. bicolor WAGN.

Schwarz, Hinterhälfte des Rumpfs weiß. — Vom Ende der Kinnlade bis zur Ohrwurzel 1′ paris. M., bis zum hintern Augenwinkel 8″, bis zur Schwanzspitze 3′ 3″. Größter Kopfdurchmesser 10″, Rumpfdurchmesser 9″, Schulterhöhe 2′ 8″, Schwanzlänge 2″, Ohren 5″, Bauchlänge zwischen den Bugen und Keulen 1′ 6″ Diard. — Unser ausgewachsenes Exemplar ist lang: 7′ 3″, Schulterhöhe 2′ 9″, Rückenhöhe 2′ 11″, Nasenspitze bis zu den Ohren 2′, Ohren 4½″, mittler Vorderhuf 2″ 6‴, Schwanz 2″. — Von zwei Exemplaren, welche Maj. Farguhar gemessen, war das Männchen 6′ 10½″ engl., das Weibchen 8′ 1″ lang. —

Mr. Diard, Zögling des pariser Pflanzengartens, reiste aus Liebe für die Naturgeschichte nach Indien und sendete eine Abbildung dieses Tapir an Cuvier, welcher dieselbe im März 1819 bekannt machte, mit folgenden Bemerkungen: Als ich den Tapir von Sumatra, dessen Abbildung ich Ihnen sende, zum erstenmale zu Barakpoor sahe, wunderte ich mich, daß ein so großes Thier noch nicht früher entdeckt worden, ja ich wunderte mich darüber noch mehr, als ich in der asiatischen Gesellschaft den Kopf eines ähnlichen Thieres sahe, welchen am 29. April im J. 1806 der Gouverneur dieser Provinz, M. Farguharie, gesendet und dabei bemerkt hatte, daß dieser Tapir in den Wäldern der Halbinsel so gemein sei, als Rhinoceros und Elefant. Die Muselmänner essen das Fleisch nicht, weil sie das Thier für eine Art Schwein halten. Er ist ganz schwarz, nur der Ohrrand und die Oberseite des Rumpfs blaßgrau. Das Junge ist weiß und braun gefleckt. Diard sagt, es sei Farguharie's Tapir ganz derselbe mit dem von Sumatra und nach der Ansicht des Kopfes in der Sammlung der asiatischen Gesellschaft unterscheidet sich sein Gebiß in nichts von der amerikanischen Art. Der Tapir in der Menagerie Moira wurde zwei Jahre früher durch die Malaien in Sumatra an den Gebirgen gefangen, welche sich an der Westküste der Insel hinziehen. Man traf ihn mit seiner Mutter beisammen, welche entkam. Er war sehr zahm und ließ sich gern liebkosen und kratzen. Die Ohren sind an den Spitzen weiß gerandet, eben so weiß ist der Rücken, das Kreuz, der Bauch und die Seiten, d. h. das Thier sieht aus als habe es eine weiße Schabracke aufliegen, welche hinter den Bugen beginnt und bis über den Bauch und den Hintern hinüberreicht. Wenn er aufrecht steht, so breiten sich seine Hufe ganz auf dem Boden aus. Seine Nahrung ist vegetabilisch, indessen kam jenes Exemplar auch zur Tafel und nahm Brod und Gebacknes überhaupt an. Es ging oft in's Wasser und lief auf dessen Boden, ohne zu schwimmen. Er wird gewöhnlich 6 — 8 Fuß lang, 3 — 3½ Fuß hoch. Seine Lebensweise kommt mit der des amerikanischen Tapirs überein. Das friedfertige Thier hält sich auf der malaiischen Halbinsel und den großen Sundinseln in den Wäldern auf, die ihm durch ihre üppige Vegetation hinreichende Nahrung bieten. Er wird allerdings nicht um des Fleisches willen gejagt, obwohl dieses wohlschmeckend ist und man es in Sumatra

zu essen pflegt, indessen ist es allerdings sonderbar, daß man ihn so spät entdeckt hat. Er hält sich aber immer im Dickicht versteckt in den Bergwäldern, in denen er seinen Wechsel hat, wie man dieß aus den tiefgetretenen Wegen erkennt. Raffles erhielt die erste Nachricht über das Thier im Jahre 1805, wie er Linn. XIII. 270 selbst versichert. — Nach einer Nachricht in der Zeitschrift: „Das Ausland" 1834, Nr. 131, brachte der Capitän Salaun vom Schiffe Melayo ein Exemplar lebendig nach Europa.

2. Tapirus americanus Linn. **Der Anta.** Taf. XXV. 80. 81. nach Jardine, das Junge nach dem Pariser Museum. Anatomie Taf. XLIII. Skelet XLIV. XLV. (suillus) XLVI. XLVII.

Amerik. Anta, Mhorebi Az. — Engl. the Tapir or Mhorebi. — Franz. le Tapir, Tapirete Marcgr., Tapihires, Dauca, Anta, Antes, Elan, Beosi, Maypoury, Vache montagnarde. — Hippopotamus terrestris Linn. S. N. Anta Zimmerm. geogr. Gesch. II. 154. Hydrochoerus tapir Erxleb. syst. 191. 1. Anta ou Tapir Buff. hist. nat. XI. 444. t. 43. suppl. VI. 1. Shaw gen. zool. II. 2. 449. t. 220. Tapir americanus Gmel. Schreb. t. CCCXIX. Dict. sc. nat. 79. Zoolog. Gard. 193. Guerin ic. 39. The American Tapir Bennet zoolog. Gardens 193 — 204. Jardine nat. libr. mammif. 241. pl. 28. Tapirus terrestris G. R. Gray Brit. mus. 184. Cabiai élephantipède Geoffr. Mus. Par. Desm. N. Dict. 503.

Bräunlichgrau, Männchen mit aufrechter Halsrückenmähne, übrigens ziemlich nackt. Länge 6′, Schulterhöhe 3′ 3″, Kreuzhöhe 3′ 8″. Weibchen kleiner und heller gefärbt.

Die Europäer zeigten sich bei dem Anblick neuer Thiere im Auslande gewöhnlich in der Ansicht befangen, dieselben für Bastarde aus ihnen bekannten Formen zu halten. So auch mit dem amerikanischen Tapir, den sie mit Maulthier, Esel, Kuh und sogar dem Elen verglichen. Weniger aber mit allen diesen genannten, deutet der Tapir vielmehr auf Analogie mit der Gruppe der schweinsartigen Thiere. Sein Aufenthalt ist das tropische Amerika bis Paraguay. Die Männchen leben einsam, die Weibchen führen ihre Jungen bis zur nächsten Paarungszeit.

Die Größe ist die eines mäßigen Ochsen, die Beine sind fast gleichlang und ziemlich dick, die vorderen haben vier Hufe, deren innerster gleichsam Zugabe ist und weniger als die übrigen auftritt, die hinteren sind vollkommen dreihufig. Die Hufe sind spitzlich. Der Schwanz ist sehr kurz und verkümmert; das Auge ist klein, seine Pupille rund, die Ohren ziemlich groß, oval, etwas hornförmig zusammengelegt, ihr innerer Bau aber sehr einfach. Die Zunge ist sehr glatt und sehr streckbar. Der Rüssel ist sehr beweglich und das Thier untersucht damit Alles, indem es die Gegenstände beschnopert, ohne damit, wie der Elefant thut, die Nahrung zum Munde zu führen oder überhaupt etwas damit zu fassen, sondern die Nahrung wird unmittelbar in's Maul gebracht und er trinkt auch unmittelbar mit dem Maule, wobei er den Rüssel emporhebt. Auch an der Stimmbildung nimmt der Rüssel nicht Antheil und ist überhaupt mehr mit einem verlängerten Schurfeisen (boutoir, Putzeisen) als mit einem Elefantenrüssel zu vergleichen. Um die Nasenlöcher herum befindet sich keine Muffel. Das Haar ist sehr kurz, wie rasirt, und weich, und auf dem Nacken und Halse bilden längere Haare eine Eselsmähne. Das weibliche Organ ist einfach und dem einer Bache ähnlich. Die beiden Zitzen befinden sich in den

Weichen. Das männliche Organ scheint frei und zum Theil hängend zu sein. Die Farbe ist bei dem pariser Exemplare im Allgemeinen dunkelbraun und der Oberrand der Ohren ist weiß, ebenso der Lippenrand; die Wangen und die Unterseite des Halses ist blaßweißlich. Junge Tapire sind auf schön fahlrothem Grunde weißgefleckt, und nach Azara gebiert das Weibchen nur ein Junges im November. Fast ein Jahr alt, legen sie diese Livree ab und gehen über in die Farbe der Alten. Sie scheinen paarweise zu leben, halten sich im Dickicht der Wälder versteckt und gehen nur zur Nachtzeit auf die Weide. Sie halten sich, wie die übrigen Pachydromen, an feuchten Orten und an den Rändern der Gewässer auf, wo sie mit großer Leichtigkeit schwimmen. Ihre Nahrung besteht sowohl aus Vegetabilien, als auch aus animalischen Substanzen, wenigstens gewöhnt er sich auch in der Gefangenschaft leicht an solche, nimmt sogar gekochtes oder an der Sonne getrocknetes Fleisch und verschlingt auch alte Lappen und Leder. Ihre Vertheidigung scheint nur mit den kräftigen Gliedmaßen und mit den starken Halsmuskeln geübt zu werden. Unter diesen Umständen ist er im Stande, in die unzugänglich scheinenden Dickichte einzudringen und auf diese Weise den Raubthieren zu entkommen, die ihm nachstellen.

Das im Pflanzengarten zu Paris im Jahre 1825 von Friedrich Cuvier beschriebene Exemplar war noch jung und auffallend sanft und vertraulich, so daß kein Hausthier so gänzlich seinem Willen entsagt, als der Tapir, bei welchem diese Zahmheit auch nicht durch besondere Umstände geboten, sondern unter allen Verhältnissen und gegen alle Personen dieselbe ist. Obgleich sehr gefräßig, so vertheidigt er doch seine Nahrung nicht und läßt auch Hunde und Ziegen daran theilnehmen. Nachdem er eine Zeitlang eingesperrt gewesen, läßt man ihn frei und er bezeugt dann lebhaft seine Freude, indem er um die Verzäunung seines Parks herumläuft und dann sehr behende und oft reißend schnell dahinrennt. Wenn er mit den jungen Hunden, mit denen er aufgewachsen ist, spielen will, so faßt er sie mit dem Maule am Rücken. Seine Stimme ist außerordentlich schwach und sanft und besteht nur aus einem Tone, und er läßt sie nur hören, wenn man sich ihm widersetzt, z. B. wenn man ihn zwingt, einen Ort, wo es ihm gefällt, zu verlassen. Seinen nächtlichen Aufenthalt hat er sehr bald kennen gelernt, und sobald er ein wenig friert, verlangt er hineingelassen zu werden oder begiebt sich sehr schnell hinein. Die Hitze ist ihm sehr angenehm, er sucht sie sogar während des Sommers und im Winter hält er sich so nahe als möglich am Ofen. Seine Größenverhältnisse sind folgende: vom Ohr an bis zur Schwanzwurzel 3′, vom Ohr bis zum Rüsselende 1′, Schulterhöhe 2′ 2″, Schwanz 2″.

Die Südamerikaner überraschen ihn im Lager oder auf dem Wechsel oder ahmen seine pfeifende Stimme nach, um ihn zu locken, oder jagen ihn mit Hunden aus dem Dickicht in's Freie heraus und fangen ihn dann mit dem Wurfriemen, was besonders in Paraguay geschieht, oder schießen ihn mit vergifteten Pfeilen oder mit Feuergewehr. Bei der Jagd im Wasser taucht er lange unter und schwimmt oft unter den Canoes durch. Die aufgezogenen Jungen halten sich an das Haus und kehren auch, in's Freie gelassen, zurück und folgen ihrem Herrn oder Wärter. Ohne Wasser kann er nicht aushalten und legt sich oft halbe Tage lang in dasselbe hinein. Die Jagd ist, obwohl nicht gefahrvoll für den Jäger, doch schwierig, indem das Thier bei seiner Kraft und seinem dicken Fell den Hunden, sowie den Kugeln lange widersteht und die ersten An-

greifer oft tüchtig zurichtet. Die Jagd geschieht hauptsächlich, um die Haut zu erlangen.

Einige sagen, sein Fleisch sei wohlschmeckend wie Rindfleisch, und das der Jungen wie das beste Kalbfleisch, es sei darum allgemein beliebt; Andere versichern das Gegentheil. Die Haut wird in Riemen geschnitten, die man ihrer Dauerhaftigkeit wegen sehr schätzt. So viel ist gewiß, daß im Fall seine Zähmung Nutzen bringen könnte, dieselbe sehr leicht sein würde.

3. Tapirus andicola Gloger. **Der Andes-Tapir.** Taf. XXV. 82. 83. nach dem Jard. d. pl. — Anatom. Taf. XLIII. Skelet.

Meric. Tlacaxolotl Fernandez. — Franz. le Pinchaque Roulin Annal. d. sc. nat. 1829 I. 26. Lemaout jard. d. pl. — Engl. the Tapir of the Andes Jard. nat. libr. mammif. V. 243. pl. 29. T. andicola Glog. Hand- u. Hilfsbuch 124. T. Roullinii Fisch. synops. suppl. 604. T. villosus Wagn. in ic. Schreb. CCCXIX. B.

Braun, dicht beborstet, ohne Halsmähne, auf dem Hintern jederseits mit nacktem, blassem Fleck. Länge 5′ 6″, Schulterhöhe 2′ 9″. Schwere bis 270 Pfund.

Findet sich in der Alpenregion der Andesgebirge und M. Roulin vermuthete schon aus den Berichten von Oviedo und P. de Aqueda, daß in Südamerika eine zweite Art von Tapir vorkommen möge, den dieselben schon lang- und dickbehaart beschreiben. Seine Nachforschung hatte den Erfolg, daß man das Thier auf den Höhen der Andesgebirge in den Paramas der Provinz Mariquita in Centralamerika auffand und a. a. O. bekannt machte. Hierbei ist zu bemerken, daß G. R. Gray im Brittish Museum diesen Tapir unmittelbar zum T. americanus citirt, also wohl nur für das Alpenthier derselben Art hält, wogegen aber doch die Charakteristik, vorzüglich der Mangel der Mähne und die umschrieben nackten Flecke, selbst die Form des Schädels sprechen dürften.

Dem Kopfe fehlt die Nackenerhöhung der anderen Art und der Schädel erinnert mehr an den von Palaeotherium und den Maiba. Der Rüssel ist weniger runzelig und ein weißer Fleck reicht bis zum Mundwinkel und bis zur Oberlippe. Das Haar ist dicht und lang, von schwärzlichbrauner Farbe, schwärzer gespitzt, neben dem Kreuz jederseits ein kahler, aber nicht schwieliger handgroßer Fleck und über der Zehentheilung ein weißer nackter Streif. Wahrscheinlich ist das Junge auch gefleckt.

Er scheint weniger nächtlich, denn er zeigt sich oft am Tage, und Roulin sahe drei Exemplare, das eine war in einer beträchtlichen Höhe über dem Paramo von Quindiu, die beiden anderen eine Tagereise weit von Bagota auf dem Paramo de la summa Pax erlegt. Man sagte dort, er sei weder häufig noch selten und er verbreitet sich wahrscheinlich bis zum 15. Grade. Seine Nahrung soll aus einem Bambusschilf bestehen und aus der harten Espeletia.

C. **Nasicornia** Illig. Nashörner, Nase schwielig-gehörnt, Oberlippe greifend. Zitzen am Bauche.

Dritte Gattung.

Rhinoceros Linn. Nashorn.

Zähne $\frac{0.0.7}{0.0.7}$ oder $\frac{2.0.7}{2.0.7}$ oder $\frac{4.0.7}{4.0.7}$. Die Backenzahnkrone mit Schmelzschleifen und Ringen. Gebiß von den Lippen bedeckt. Nasenhorn einfach oder doppelt. Drei Hufe.

a. **Opsiceros** Gloger. Haut glatt, Nasenhorn doppelt.

1. Rhinoceros Keitloa A. Smith. Das Keitloa-Nashorn.

Taf. XXVI. Fig. 84. nach A. Smith.

Latakoo: Keitloa. Engl. Sloan's Rhinoceros. — Rhinoceros Keitloa A. Smith South. Afr. ill. I. 1.

Blaß bräunlichgelb, beide Hörner fast gleichlang, das vordere kegelförmig, das hintere zusammengedrückt; Oberlippe vorn lang zugespitzt. Länge 11′ 1″ 6‴, von der Nasenspitze zur Grenze des Hinterhauptes 2′ 7″ 6‴, vom Hinterrande des Nasenlochs bis zum Auge 11¼″, vom Auge bis zum Ohr 11¼″, Schulterhöhe 5′, Kreuzhöhe 4′ 10″, Rumpfumfang 9′ 8″, Schwanz 2′ 2″, Hörner 21″. — In Afrika im 25° südl. Br. — Erwachsen im brittischen Museum.

Obwohl diese Art von früheren Schriftstellern bereits berührt worden ist, so hat doch Andr. Smith dieselbe zuerst als Art unterschieden, abgebildet und ausführlich beschrieben, daher wir seiner Betrachtung derselben gänzlich folgen.

In Gestalt nähert sich die Art dem Rh. bicornis. Das Fell ist haarlos, rauh und oberflächlich unregelmäßig, wie netzartig, was von den vielen eckigen Spalten herrührt, welche in der Oberfläche eingedrückt erscheinen, vorzüglich auf den Schultern und der Außenseite der Keulen. Am Unterhalse zeigen sich mehrere weißliche vertikale Furchen, durch welche die Seitendrehung des Kopfes erleichtert wird. Mehrere kleinere umgeben das Maul und die Augen, jedenfalls um diesen Theilen eine größere Beweglichkeit und Ausdehnbarkeit zu verleihen. Der Kopf ist mäßig gestreckt, die Augen sehr klein und tiefliegend, die Nasenlöcher nahe an der Spitze der Muffel, ziemlich oval und zur Kopfachse etwas schief. Das vordere Horn im Durchschnitte kreisrund in seichtem Bogen nach hinten gerichtet, das hintere unten kreisrund, in der Länge von zwei Drittheilen seitlich zusammengedrückt und die Hinterkante am dünnsten. Ohren ziemlich spitzig, am Rande nach der Spitze hin mit kurzen Haaren besetzt. Die Beine sind ziemlich kurz, die Kniegelenke sehr breit, kaum ein Buckel auf den Schultern, der Hals ziemlich lang. Der Schwanz ist walzig, am Ende zusammengedrückt und oben und unten mit einer Reihe kurzer, harter Haare besetzt.

Von den bekannten Arten steht nur Rh. bicornis dem Rh. Keitloa nahe bei dem aber das hintere Horn nur etwa ein Drittheil so lang ist als das andere, auch ist das Verhältniß der Länge und Höhe des Kopfes verschieden. Der Hals der neueren Art ist länger und Lage und Form der Hautfurchen unter dem Kopfe sehr verschieden. Nächst anderen Verhältnissen ist auch ein schwarzer Fleck innen an den Keulen und die

lange Spitze der Oberlippe charakteristisch bei dem Rh. Keitloa. An der Schnauze und um das Auge stehen verhältnißmäßig weniger Borsten als bei Rh. bicornis.

Die Bewohner von Latakoo und der Umgegend kannten und unterschieden zwei Arten, nämlich das Borili, d. i. Rh. bicornis, und das Mohoohou, d. i. Rh. Simus. Diejenigen, welche bei A. Smith's Expedition waren, erklärten sogleich das Keitloa für ein dieser Gegend fremdes Thier und unterschieden es sehr richtig vom Borili. Während dieser Betrachtung trat ein einsichtsvoller Moharotsi hinzu, der es wohl kannte, nannte es bei Namen und bezeichnete die Districte, in denen diese Art häufig vorkömmt. Daß aber bisweilen Individuen in die Gegend von Latakoo kommen, beweist auch der Umstand, daß Mr. Burchell, dessen Verdienste jeder dort Reisende leicht wieder erkennt, im Besitz der Hörner eines Exemplars ist, welches von seinen Jägern da erlegt wurde. Im Vergleich zu den anderen Arten kommt das Keitloa auch nach den Versicherungen jenes Eingeborenen weniger häufig vor, und nach Wanderungen von mehreren Monaten wurden nur 68 Stück gesehen, 8 derselben in einer Heerde, wovon 2 nur halberwachsen, wurden durch A. Smith selbst aufgescheucht, als er von dem Ufer eines Flusses hinabgestiegen war. Die Eingeborenen stimmen überein, daß das Keitloa sehr wild ist, doch furchtsamer als das Borili, welches dabei auch bösartig ist. Die Nahrung besteht in kleinen Sträuchern oder den zarten Zweigen des Buschholzes, welche mit Hilfe der verlängerten Oberlippe gefaßt werden.

In der Nähe des Wendekreises hörte A. Smith von noch zwei anderen Arten der Gattung, welche noch weiter nördlich vorkämen, aber leider war er nicht im Stande, irgend etwas Bestimmtes über dieselben zu erfahren, da die Personen, welche sie gesehen, nur einmal in die Gegend gekommen waren. Eine Art soll dem Keitloa ähnlich sein, die andere wird aber von allen bisher bekannten sehr verschieden genannt und soll nur ein langes Horn auf dem Vorderkopfe tragen. Obwohl diese letztere Angabe sehr zweifelhaft schien, so wurde sie doch durch einen Bewohner von ganz verschiedener Gegend des Districtes bestätigt, ein Missionär, welcher lange in Madagaskar gelebt, hatte es beobachtet und bekannt gemacht. Die Person, welche Mr. Freeman mit der Nachricht vom Ndzoo-dzoo versahe, war ein Eingeborener, nordwärts von Mozambique. „Es scheint", sagt Mr. Freeman, „daß das Ndzoo-dzoo in Makooa nicht selten ist. Es ist etwa so groß als ein Pferd, außerordentlich flüchtig und kräftig. Es hat ein einziges Horn auf dem Vorderkopfe von 24 bis 30 Zoll Länge. Dieß ist beugsam, wenn das Thier schläft. Es kann sich zusammenbeugen wie der Rüssel des Elefanten, wird aber fest und hart, wenn das Thier aufgeregt ist, vorzüglich wenn es seinen Feind verfolgt*). Sein Charakter ist sehr wild und es geht gewöhnlich auf den Menschen los, wenn es ihn sieht. Die Art, wie die Eingeborenen entkommen, ist die, daß sie auf einen dichten und hohen Baum steigen, so daß sie ihm so viel als möglich aus dem Gesicht kommen. Sobald das Thier seinen Blick auf den Flüchtigen wendet, so gallopirt es unmittelbar auf sein Versteck zu, und wehe dem Unglücklichen, es stößt mit seinem Horn so lange auf den Baum, bis er fällt, wobei der Mensch selten dem Tode entkömmt. Auch starke Bäume entgehen nicht ihrem Falle. Wenn es sein Opfer getödtet hat, so verläßt es dasselbe. Nur das Männchen ist gehörnt.

*) Vergleiche Rh. niger.

Das andere Rhinoceros, welches mit dem Keitloa Aehnlichkeit haben sollte, gehört wahrscheinlich zu einer Art, welche sich in Nordafrika findet, von welcher sich ein Paar Hörner aus Abyssinien, von Mr. Salt mitgebracht, in dem College of Surgeons in London befinden. Diese Hörner sind von denen des Rh. bicornis bedeutend verschieden und nähern sich in der Gestalt denen von Rh. Keitloa. Ein anderes Paar Hörner, wahrscheinlich von derselben Art, befindet sich nach Sparrmans voy. to the Cape of Good Hope II. p. 100 im Cabinet der Royal Academy of Sciences, das vordere ist 22, das hintere 16 Zoll lang. Der Abstand zwischen beiden Hörnern beträgt kaum 2 Zoll. Sie unterscheiden sich von denen, welche er in Afrika sahe oder mitbrachte, indem sie von hellerer Farbe sind und schnurgerade, an den Seiten flach, so daß das hintere Horn oben vorn und hinten eine Schneide hat. Diese Hörner kamen wahrscheinlich aus Nordafrika und wurden in Neapel verkauft. A. Smith sahe noch zwei von diesen, wie von allen Rhinoceroshörnern verschiedene im brittischen Museum, welche Major Denham während seines Aufenthalts in Nordafrika erhalten hatte. Im Fall diese nicht von einem jungen Rh. simus herstammen, so gehören sie einer noch unbeschriebenen Art. Sie sind noch heller gefärbt als irgend ein Nashorn und hornartig hell durchscheinend. Die Hörner von Rh. simus haben mehr von obigen Kennzeichen als alle andere, welcher Umstand und die Mittheilung von R. Owen Esq., daß man gegen 3 Fuß lange Keulen (clubs) von Rhinoceroshorn aus Westafrika, dem Königreiche Dahomy, erhalten, die Vermuthung bestätigt, daß entweder die von Mr. Burchell entdeckte Art, oder eine andere mit gewissen Kennzeichen derselben, in Nordafrika lebt. Wenn auch Niemand glauben wird, daß die Hörner bei jedem Exemplar derselben Art in Größe und Gestalt gleich sein sollen, oder daß das Längenverhältniß des vorderen und hinteren immer dasselbe sein soll, so sprechen doch A. Smith's Erfahrungen in Südafrika durchaus nicht dafür, daß die Hörner einer und derselben Art in ihrer relativen Länge großen Abweichungen unterworfen sein sollten. Wenn man das abyssinische Rhinoceros sorgfältig untersuchen würde, so dürfte sich wahrscheinlich dasselbe als von Rh. bicornis verschieden zeigen und übereinstimmend befunden werden mit demjenigen Thiere, von welchem die Eingeborenen in der Nähe des Wendekreises angeben, daß es dem Keitloa ähnlich sei. Die andere von ihnen erwähnte Art ist wahrscheinlich eins mit dem Ndzoo-dzoo und einer unbeschriebenen Art, während die eine, von welcher die Hörner im brittischen Museum vorhanden sind, entweder zu Rh. simus oder zu einer dritten unbeschriebenen Art gehört.

2. Rhinoceros bicornis Sparrm. **Sparrmann's Nashorn.** Taf. XXVI. Fig. 85. 86. alt und jung nach A. Smith. — Anatomie Taf. XLVIII. Skelet, Gebiß jung. XLIX. Schädel nebst Kinnlade vom alten und jungen Thier, Hörner vom alten, ein fünfter Backenzahn als Milchzahn und die ganze Zahnreihe des alten Thiers im Kiefer. LV. Schädel von oben.

Südafrik. Borili nach A. Smith. Abada, Bada, Lobo, Gargatan. Hottentott. Tuabba, Nabba. — Rhinoc. bicornis Sparrm. K. Petersb. Acad. Handl. 1778. t. 9. Linn. Nat. C. P. Thunberg mammalia capensia recensita et illustrata. Mém. de l'Acad. de St. Petersbourg III. p. 299. Rhinc. africanus

Camper, Blumenbach. Rhin. Brucei et Rhin. Gordonii Blainv. — Rhin. bicornis*) A. Smith South Afric. ill. pl. II.

Blaß gelbbraun, Hörner sehr ungleich lang, Hals unter dem Kopfe von einer Furche umgeben, Augen braun. — Länge 10′ 11″, Schulterhöhe 4′ 10″, vorderes Horn 1′ 7″, hinteres 6″ 6‴. — Südafrika.

Auf dem gelbbraunen Grunde zeigen sich purpurröthliche Tinten an den Seiten des Kopfes und der Schnauze; Schaamtheile fleischfarbig, Augen dunkelbraun, Hörner bleifarbig braun, grün schattirt; Haar an der Schwanzspitze und den Ohrrändern tief schwarz. Der Kopf ist im Verhältniß zu seiner Länge höher, sieht daher plumper aus als bei irgend einer südafrikanischen Art. Das vordere Horn steht unmittelbar über dem Ende der Nase, die erste Hälfte ziemlich perpendikulär, die obere Hälfte ein wenig nach hinten gerichtet, das hintere Horn ist kegelförmig und zeigt oft das Ansehen, als ob ein kleinerer Kegel auf die Basis eines größeren gesetzt wäre, ein Umstand, welcher auch gewissermaßen für das vordere Horn gilt. Beide sind an ihrer Basis rauh und mehr oder minder deutlich faserig, gegen die Spitzen sonst glatt und wie fein polirt. Die Augen klein, das Fell um sie herum, sowie das vorn an den Ohren, an der Schnauze und der Ober- und Unterlippe schmal und tief gerunzelt, die Spitze der Oberlippe etwas vorgestreckt. Der Hals ist dick, kurz und an seiner Verbindung mit dem Kopfe von einer dicken Hautfalte umgeben, auf den Schultern ein undeutlicher Höcker, der Rumpf rund und schwerfällig, die Keulen etwas kürzer als bei Rh. Keitloa. Der Schwanz gegen sein Ende dünn, etwas walzig, Ober- und Unterrand nächst der Spitze mit dicken drahtartigen Haaren besetzt. Das Fell ist oberflächlich rauher als bei voriger Art, da es von einer größeren Runzelmasse durchzogen ist. Die verhältnißmäßige Länge der Hörner ändert zwar nach den Individuen etwas ab, indessen ist das hintere bei beiden Geschlechtern immer das kürzere, und bei jungen Exemplaren kaum sichtbar, wenn das vordere schon ein paar Zoll lang ist. Bei Rh. Keitloa hat schon das Junge beide Hörner von gleicher Länge.

G. Vrolik beweist in den Annal. des Sc. nat. VII. 20, daß auch bei dieser Art wenigstens in der Kinnlade die Vorderzähne nicht ganz fehlen, sondern verkümmert unter dem Zahnfleische verborgen bleiben. Im Zwischenkiefer fand sich keine Spur von Zähnen oder Zahnfächern, auch nicht an den Schädeln jüngerer und selbst nicht eines neugeborenen Thieres. Die Rippenzahl soll 20 bis 21 sein, so daß die Zahl 19 nicht für alle Arten giltig ist.

Gegenwärtige Art ist unter dem Namen Rhinoster schon seit 1652 unter den Colonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung bekannt. Als die Holländer in diesem Jahre sich an den Küsten der Tafelbai ansiedelten, war das Thier ein regelmäßiger Bewohner der Dickichte, welche die unteren Abhänge des Tafelberges umziehen. Diese Gegenden wurden indessen bei der Ausbreitung der Colonie und der Anwendung von Feuergewehren, deren die Ansiedler zu ihrer Sicherheit bedurften, bald von den Thieren verlassen. Unter diesen Umständen hat sich auch die Flucht der größeren Thiere immer mehr fortgesetzt

---

*) Der Name deutet sehr richtig darauf hin, daß diese Art die erste zweihörnige war, welche entdeckt wurde. Umtaufung alter bewährter Namen ist immer verwerflich, denn wollte man alle Namen ausrotten, welche auf mehr als eine Art paßten, so bekämen die Umtaufer zu viel zu thun.

und sie haben sich weiter nach dem Inneren gezogen, und innerhalb der Grenzen der Colonie dürften schwerlich noch Rhinocerosse sich vorfinden. Ebenso ist Rh. simus, welches noch einige Jahre früher um Latakoo häufig war, durch die Feuergewehre aus jener Gegend wohl bis auf hundert Meilen weit vertrieben. Es scheint indessen doch das südlichste Ende dieses Continents und die Gegenden westlich nach Benguela hin zu bewohnen.

Sowie Rh. Keitloa, nährt sich auch diese Art von Buschwerk und den Zweigelchen der Zwergbäume, daher man sie unabänderlich in Holzungen findet, welche nicht selten die Spuren ihres Laufs durch Zerstörung bezeichnen. Sie fressen langsam und überhaupt nicht viel, sind aber sehr eigensinnig in der Auswahl der Nahrung, die sich ihnen allerdings sehr mannichfaltig darbietet. Von vielen Sträuchern, welche an ihren Wohnorten wachsen und zu ihrer Auswahl bestimmt scheinen, brechen sie oft nur einen Zweig oder einige Blätter. Unter diesen Umständen dürfte man sich wundern, wie Heerden so großer Thiere hinlängliche Nahrung finden, wenn nicht das Clima so viel derselben erzeugte.

Sie halten sich in kleinen Heerden von 6 bis 8 Stücken beisammen, so wie die anderen Arten, vorzüglich in sumpfigen Gegenden, oder sind öde vereinzelt. Das Weibchen scheint 15 bis 16 Monate zu tragen, also nur etwa aller drei Jahre sich zu paaren und wirft nur ein Junges. Das Thier besitzt eine scharfe Witterung und man kann ihm nur gegen den Wind sich nähern, es ist außerordentlich wild und stürzt sich auf seine Verfolger; doch sind die Eingeborenen so gleichgiltig und so beweglich, um ihm leicht zu entgehen. Sie lassen das Thier anrennen, springen auf die Seite und schießen und haben, wenn es umkehrt, Zeit, wieder zu laden. Oft fällt es aber auch auf einen einzigen Schuß. Man schätzt ihr Fleisch sehr; auch Mr. Burchell lobt es und vergleicht es mit Rindfleisch. Die Jungen hält man für besondere Delikatesse. Wird ein Thier dieser Art getödtet, so versammeln sich die Bewohner der Umgegend, bis es aufgezehrt ist, kaum, daß sie etwas vom Fleische trocknen und zum ferneren Gebrauche aufheben. Die Buschmänner sind unersättlich. Sie braten, essen und schwatzen und hören nicht eher auf, bis sie ihren Schnitt verzehrt haben, dann drehen sie das Cadaver um und schneiden sich ein anderes Stück ab. Nach Bruce geschieht dieß eben so in Nordafrika und besonders bei den Schanzallen. Hier hält man die Fußsohle für die größte Delikatesse. Aus der Haut werden gewöhnlich Peitschen oder Shambocks geschnitten. Diese sind Streifen von drei Fuß oder länger, zur Dicke eines Mannsfingers gerundet und an der Spitze verdünnt. Diese Peitschen werden gewöhnlich für die Pferde gebraucht und sind weit dauerhafter als die, welche man in Europa fertigt. Die Manufacturen dieser Peitschen sind in Afrika sehr bekannt und führen den Namen Corbage.

3. Rhinoceros simus Burchell. Das breitmäulige Nashorn.

Taf. XXVII. Fig. 87. 88. nach A. Smith und Burchell. — Anatomie Taf. XLIX. Hörner des erwachsenen Thieres nach Home fälschlich bezeichnet als Keitloa.

Afrik. Bechuanas: Mohoohoo. Engl. the Rh. simus.

Blaß braungrau, gelbbraun überlaufen, Ohrenränder gegen die Spitze, sowie der Schwanz ober- und unterseits steif schwarz behaart; breites Rindsmaul, zwei Hörner, das vordere weit länger; Augen gelbbraun. — Länge 12′ 1″, Schwanz 2″ 2″, vorderes Horn 2″ 11‴, hinteres 10″, Schulterhöhe 5″ 7″, Kreuzhöhe 5′ 3″, Rumpf-

umfang 12′ 1″. Andr. Smith. — Ein Horn im zoologischen Museum in Dresden 3′ 4″.

Die Unterscheidung dieser Art verdanken wir dem Dr. John Burchel, welcher darüber Folgendes sagt. Auf meiner Reise im Innern von Südafrika traf ich mit diesem Thiere zum erstenmale am 26° südl. Br. zusammen, wo es die unermeßlichen Ebenen bewohnte und den größten Theil des Jahres zubrachte. Sie kommen täglich zum Wasser, nicht allein zur Tränke, sondern auch zur Suhle, da der an dem haarlosen Felle hängenbleibende Schlamm sie vor der Hitze des Climas schützt. Diese Art wird beinahe doppelt so groß als Rh. bicornis. Die Neger und Hottentotten unterschieden längst beide Arten und benannten sie auch verschieden. Nachdem wir zehn Stück getödtet hatten, bot sich mir genug Gelegenheit dar, ihre charakteristischen Merkmale zu kennen. Sie bestehen vorzüglich in der Gestalt des Mauls. Die Neger und Hottentotten berichteten mir, daß diese Art sich nur von Gras nährt, während die anderen Arten Blätter von Sträuchern und Bäumen verzehren, eine Eigenthümlichkeit, mit welcher auch der Bau des Mauls in Verbindung zu stehen scheint. Der von den ersten Halswirbeln getrennte Kopf war von so enormen Gewichte, daß erst vier Mann denselben vom Boden aufzuheben im Stande waren, aber acht Mann waren nöthig, ihn auf den Wagen zu laden. Das Fleisch beider Arten ist gleich gut zu essen, auch kommen sie im doppelten Horn und dem Mangel sichtbarer Haare auf dem Fell überein, was sie auf den ersten Augenblick von Rh. unicornis unterscheidet. Burchell giebt noch den Vergleich der Maßgrößen,

		Rh. bicornis		Rh. simus.
nämlich:	ganze Länge	111″	=	134″
	Schwanzlänge	20″	=	25″
	Rumpfumfang	100″	=	140″
	vom Lippenrande bis zum Ohr	27½″	=	43″

Der zweite Beobachter dieser Art: A. Smith, sagt über dieselbe Folgendes:

Die Farbe ist blaß kohlbraun (broccoli-brown), Schultern, Hinterbacken und Bauch mit bräunlich purpurroth schattirt; Haar an den Ohrrändern und dem oberen und unteren Rande der Schwanzspitze schwarz; Augen gelblichbraun, Hörner und Hufe zwischen kohl- und holzbraun, Hufe am dunkelsten. Die Gestalt ist massiv. Der Kopf länger, aber zarter in seinen Verhältnissen als die Köpfe der übrigen afrikanischen Arten, Gesicht concav, Vorderkopf vorragend und höckrig. Ohren ziemlich lang, eirund und spitzig, Ränder nach den Spitzen zu mit steifen Haaren besetzt. Hals verhältnißmäßig länger als bei den anderen Arten, mit drei sehr deutlichen Falten im Nacken, von denen zwei sichtlich in die Kehle herablaufen. Schultern in einen massigen, gewölbten Buckel erhöht, Rückenlinie leicht wellig; Beine fest und die Gelenke stark entwickelt und plump. Schwanz gegen die Spitze hin vertikal zusammengedrückt und sowohl oben als unten mit kurzen drahtartig steifen Haaren besetzt. Hörner dicht am Vorderrande des Kopfs, das vordere gerade über der Nase, das zweite unmittelbar dahinter; das erstere sehr lang, nach der Spitze hin seicht, nach hinten gebogen und verdünnt, das zweite kurz, kegelförmig und stumpf. Die Nase gestutzt, das Maul wie Ochsenmaul gestaltet, Oberlippe vollkommen viereckig und ohne irgend eine Andeutung eines Rüsselfortsatzes. Nasenlöcher ziemlich klein, seitlich geöffnet. Das Weibchen ist gleichfarbig mit dem Männchen und seine Hörner, obwohl weniger kräftig, doch gewöhnlich länger, besonders das vordere.

Die Betschuanas betrachten ihr Mohoohoo als ein ihrem Districte eingeborenes Thier und glauben, es sei aus derselben Höhle gekommen, aus welcher ihr eigener Urvater hervorging. In dieser Hinsicht unterscheiden sie das Keitloa, über dessen Ursprung sie nicht sicher sind. So lächerlich bisweilen dergleichen Annahmen der Eingeborenen erscheinen, so gewiß sind sie dennoch in anderen Fällen begründet. Allerdings muß man nicht Alles buchstäblich nehmen, so wie Kolbe, einer der ersten Reisenden am Cap, es gethan hat, durch dessen Leichtgläubigkeit und Mangel an Kritik so viele Fabeln, z. B. über die Kraft, welche das Rhinoceros mit seinem Horn ausübe, verbreitet worden sind. — Als Mr. Burchel in Latakoo war, fand er Rh. simus im Districte gemein, und die Eingeborenen versichern, daß es weiter südwärts häufig vorkomme. Späterhin ist es schon aus den Gegenden, in denen es entdeckt wurde, verschwunden, da es bei der immer mehr verbreiteten Anwendung der Feuergewehre unter den Betschuanas nicht mehr sicher war. Die Unterscheidung dieser Art ist unter allen Umständen leicht. Die außerordentliche Länge des Vorderhorns und der Schulterhöcker bezeichnen das Thier schon aus der Ferne. Das breite Maul wird dann vollends entscheidend. Wie schon erwähnt, paßt dieß für die Nahrung am Boden, während die von Baumblättern lebenden Arten einen Fortsatz an der Oberlippe haben, mit dem sie die Zweige herabziehen. Auch der Inhalt des Magens bestätigt jene Ansicht, er besteht fast blos aus Gras. Den Aufenthalt des Mohoohoo bestimmen deßhalb auch nur grasige Plätze, weßhalb auch dasselbe mehr gezwungen ist zu wandern, als die anderen Arten.

4. Rhinoceros niger Alex. **Das schwarze Nashorn.** Rh. niger Capt. Alexander: Discovery in the interior of South Africa.

Diese noch nicht hinlänglich bekannte Art entdeckte der Capitän Alexander im Innern Südafrikas und beschreibt sie folgendermaßen:

Zwei Hörner, das vordere ist in starkem Bogen nach hinten gekrümmt, das hintere ein platter Kegel. Haut schwarz und kahl, nur Schnauze und Ohrränder etwas behaart. Die Hörner nutzen sich ab und sind bei dem alten Thiere kürzer, bei jüngeren das vordere länger, beide etwa 1½ Fuß lang, sie stehen locker und klappern, im Affect stehen sie aber fest. Weidet in den Mimosenwäldern. Der merkwürdige Umstand, welcher von den Hörnern angegeben wird, scheint damit zusammenzufallen, was oben bei Rh. Keitloa von einem einhörnigen Ndzoo-dzoo gesagt wird.

b. **Dicerorhinus** Gloger: zwei Hörner, die Haut regelmäßig gefaltet.

5. Rhinoceros sumatranus Raffl. **Das Sumatra-Nashorn.** Taf. XXVIII. 89. 90. alt und jung nach Sal. Müller und dem Exemplare im Dresdn. Mus. — Anatomie Taf. L. Skelet, Schädel von oben und von der Seite. Malai. Buddah Marsden. Badak Raffles. Engl. The double horned or two-horned Sumatra Rhinoceros. Franz. Rhinoceros de Sumatra Fr. Cuv. Rh. sumatranus Raffles Linn. Trans. XIII. 268. Bell. Philos. Trans. 1793, t. 2—4*). Rh. sumatrensis Cuv. Fisch. — Jardine nat. libr. V. 179. pl. 17.

*) Der Titel dieser wichtigen Abhhandlung ist folgender: Description of the double horned Rhinoceros of Sumatra. By Mr. William Bell, Surgeon in the Service of the East India Company, at Bencoolen. Communicated by Sir Joseph Banks. Philosophic. Transact. LXXXIII p. 3. Ic. pl. II. III. IV.

Sal. Müller Verhandelingen t. 34. Rh. bicornis sumatranus Griff. Auch Rhinoceros de Java Fr. Cuv. et Geoffr. jung und noch einhörnig.

Dunkelbraun überall mit kurzen aufrechten schwarzen Borsten bedeckt. Länge von der Ohrbasis bis zur Schwanzwurzel 5′ 6″, Kopf 1′ 8″, mittlere Höhe 3′ 10″, Schwanz 1′ 8″ Fr. Cuv. — Unser erwachsenes weibliches Exemplar im Museum zu Dresden: Länge 7′ 1″, von der Nase bis zu den Ohren 1′ 8″, Nasenspitze bis Augen 9″ 6‴, Ohren 6″, Schulterhöhe 3′ 8″ 6‴, Rückenhöhe 3′ 9″, Kreuzhöhe 3′ 8″, vorderes Horn längs des Rücken 6″ 9‴, hinteres längs des Rücken 1″ 3‴ lang, Mittelhuf vorn 3″ lang, 4″ breit, Schwanz 2″ lang.

Diese Art ist die erste vom Habitus der folgenden Arten. Die Beine sind bei ihnen verhältnißmäßig zum Rumpf stärker als bei den vorigen und der ganze Körper weniger aufgedunsen als bei jenen gestaltet, die sehr dicke, sehr bestimmt gefaltete Haut zeichnet sie auf den ersten Blick noch fernher aus.

Das Sumatra-Nashorn fällt besonders auf, durch sein schwarzborstiges Kleid, wobei man sich durch Streichen mit der Hand leicht überzeugt, daß die etwa halbzölligen Borsten aufrecht stehen und durch Berührung kaum gebeugt werden. Das junge Thier trägt in beiden Kiefern 4 Schneidezähne, so wie das indische Nashorn und das von Java. Die beiden äußeren dieser Zähne fallen zuerst aus. Die Farbe der unter den Borsten glatten Haut ist dunkelbraun und die Falten gehen nicht sehr tief hinein, eine Doppelfalte am Halse, eine an den Schultern abwärts über die Vorderbeine nach vorn, eine von den Hüften verläuft in die Weichen und eine läuft von letzterer aus um den Hinteren herum quer über die Beine. Der Schwanz ist am Ende vertikal zusammengedrückt und ebenfalls von oben und unten mit Borsten besetzt.

Bereits im Jahre 1793 bildete Bell, Wundarzt in Benkoolen, diese Art ab. Sein männliches Exemplar war zehn Meilen vom Fort Marlborough geschossen worden; es hatte 8′ 5″ Länge und 4′ 4″ Schulterhöhe. Er hielt es noch nicht für ausgewachsen. Er beschreibt es fast von der Form des Pferdes, aschgraubraun, unter dem Bauche, zwischen den Beinen und Hautfalten unrein fleischfarb. Die Ohren klein und spitzig, besonders am Rande kurz schwarz behaart. Die Hörner vorn schwarz, das große unmittelbar auf der Nase, spitzig, etwas zurückgebogen, gegen 9″ lang. Das kleine Horn war 4″ lang, pyramidal, etwas zusammengedrückt und stand über den Augen, ein wenig mehr vorwärts, sonst in derselben Höhe mit dem vorigen Horn und unmittelbar hinter ihm aufgesetzt. Hals dick und kurz. Die Haut unterseits gefaltet und die Falten gerunzelt. Der Rumpf plump und rund; Falten und Borsten beschreibt er wie oben. Die Haut war mehr als ein Drittelzoll dick an den dicksten Stellen und unter dem Bauche kaum einen Viertelzoll. Auch C. Miller zeigt bereits bei Pennant Hist. of Quadrup. I. 152 die Existenz dieser Art an. Dessenungeachtet konnte man sich lange nicht von dem alten Glauben trennen, es gebe nur ein afrikanisches Nashorn mit zwei Hörnern und ein indisches mit einem Horn, obwohl dieses indische zweihörnige von dem indischen einhörnigen ebenso als von dem afrikanischen zweihörnigen verschieden ist. Die Berichte von Horsfield, Diard und Duvaucel setzten endlich den Zweifel auseinander.

Das junge Thier wird gänzlich ohne Hörner geboren. Die Hörner des Weibchen sind kürzer und die Falten gehen weniger tief. Diese Art ist sehr kräftig und nicht sehr empfindlich, sie wählt auch die Nahrung nicht so, wie die Arten in Afrika thun, daher sie

sowohl auf Gebirgen als in Ebenen lebt und fast überall, wo das Land noch wenig bewohnt ist, ihre Fährte im Boden auffinden läßt. Man hat bemerkt, daß sie sich oft von der Ebene aus in ununterbrochener Linie bis zu einer Bergspitze von 2500 Ellen oder bis an die Ränder der vulkanischen Krater hinzog, dann im vielbogigen Pfad wieder über den Bergrücken in das Thal abwärts auf eine andere Höhe überging. Im Dickicht der Wälder dienen diese Rhinocerospfade den Holzschlägern als Straßen, in denen sie die gefällten Stämme dahinschleppen. Auch die Schwefelsammler können nur diese Rhinocerosstraßen verfolgen, um durch das undurchdringliche Dickicht zu den Kratern zu kommen. Das Thier lebt einsam; die Paarungszeit ist kurz und die Weibchen führen später ihr Junges. Sie fliehen scheu vor dem Menschen, aber von ihm verwundet, wissen sie sich zu vertheidigen und werden ihm durch ihre Hörner gefährlich.

6. Rhinoceros cucullatus Wagn. **Das Kaputzen-Nashorn.**
Taf. XXVIII. 91. nach Wagners t. CCCXVII. Wiegm. Archiv 1835 330. 1838 384. 1844 II. 181. Bei Schreb. VI. 317. das breitkragige Nashorn.

Zwei Hörner, Kopf nach und nach höher, Hautfalten tief, Schulterschild ungetheilt, oben breiter; Oberhaut kleinwarzig. Gerade Länge 6′ 11″, Schwanz 1′ 9″, Schulterhöhe 3′ 4″ 6‴, Kreuzhöhe 3′ 4″ 6‴, Kopflänge bis hinter die Ohren 2′, von da über den Rücken bis zur Schwanzwurzel 5′ 2″, größte Höhe des Hinterhaupts 1′ 4″ 6‴, Kopfbreite hinter den Augen 11″, Längsdurchmesser der Basis des Vorderhorns 5″ 10‴, des Hinterhorns 6″, Querdurchmesser der Basis des Vorderhorns 5″ 6‴, des Hinterhorns 5″. Gerade Höhe des Vorderhorns 1′ 5″, des Hinterhorns 7″, obere Breite des Schultergürtels 1′ 5″, obere Breite zwischen diesem und der Kreuzfalte 2′ 3″, Schwanzlänge 1′ 7‴, obere Breite des mittleren Hufes am Vorderfuß 5″ 2‴, des äußeren 4″ 1‴, des inneren 3″ 8‴, Höhe des mittleren 2″ 6‴. Museum in München.

Diese Art wurde nach dem vorhandenen Exemplare bereits von Wagler erkannt und dann von Wagner mit folgenden Worten beschrieben.

Der Kopf ist verhältnißmäßig lang und fällt vom Hinterhaupte allmälig nach vorn ab. Die Ohren sind zu einem halben Cylinder, der sich oben erweitert, zusammengerollt, eine Bildung, die zwar von den übrigen Arten abweicht, sehr leicht aber, sowie der Mangel von Behaarung an diesen Theilen, blos als Folge des unrichtigen Ausstopfens entstanden sein kann. Die Augen haben die gewöhnliche Lage. Die Oberlippe ist über die untere verlängert und endigt sich in einen spitzigen Fortsatz. Das vordere Horn ist ziemlich hoch, etwas rückwärts gekrümmt und hat eine rundliche Grundfläche; es sitzt, wie bei den übrigen zweihörnigen Arten, über den Nasenlöchern. Das hintere Horn folgt unmittelbar dem vordern und ragt mit seinem hinteren Rande etwas über das Auge hinaus; es ist nur halb so hoch als das vordere, aber gleichfalls etwas rückwärts gekrümmt, jedoch stärker als dieses seitlich zusammengedrückt. Der Rumpf ist ziemlich lang, mit kurzen Beinen, wodurch das Thier ein sehr gestrecktes, aber niederes Ansehen gewinnt. Die Hufe sind nicht hoch, aber sehr in die Quere ausgedehnt; am oberen und unteren Rande sind sie stark abgerundet und unterscheiden sich dadurch deutlich von denen des indischen Nashorns, die am unteren Rande scharf abgeschnitten, keineswegs hier zugerundet sind und überhaupt nicht die Ausdehnung in die Quere haben. Der Schwanz ist nicht sonderlich lang, scheint aber nicht vollständig zu sein; am unteren Ende

ist er zusammengedrückt und an den Kanten mit Borsten besetzt. In den Weichen stehen zwei kleine Zitzen. Sehr markirt ist der Faltenwurf, in welchen die Haut durch die außerordentlich starken Duplikaturen gelegt ist. Zuerst laufen um den Hals zwei Falten, von denen die vordere ganz herumgeht, die hintere aber nur den unteren Theil umfaßt. Gleich dahinter zieht eine sehr tiefe Falte über den Rücken hinweg und läuft beiderseits vor der Schulterplatte nach unten herab bis zu der Stelle, wo das Bein aus dem Rumpfe heraustritt; hier nimmt sie eine andere Richtung an, indem sie horizontal über die Breite des Beines verläuft, dann wieder senkrecht hinter der Schulterplatte mit einer tiefen Ausfurchung in die Höhe zieht und sich über dem Rücken mit der gleichnamigen von der anderen Seite verbindet. Hierdurch entsteht ein breiter Gurt, der wie eine frei über die Schultern gelegte Panzerschiene aussieht. Eine dritte starke Falte, die über den Rücken wegzieht, läuft von der Kruppe schief abwärts gegen die Weichen herab und erstreckt sich auf den Leibesseiten, freilich viel schwächer, in horizontaler Richtung bis gegen die Schulterschiene. Vom After läuft beiderseits eine schwache horizontale Falte gegen die erwähnte, von der Kruppe herabziehende, und aus der Vereinigungsstelle beider entspringt eine dritte senkrecht herablaufende Falte, die horizontal über das Bein hinweggeht, dann hinten etwas aufwärts sich endet, aber bald darauf verschwindet. An den Seiten des Leibes finden sich neun bis zehn schiefe, unbestimmte, von den Rippen herrührende Längseindrücke, wie sie Gordon vom afrikanischen Nashorn beschrieben und wie wir sie hier am indischen gesehen haben. Die Haut wird durch eine Menge sich kreuzender schwacher Furchen in lauter kleine warzige, nur einige Linien große Felderchen abgetheilt, die an den Seiten des Leibes, des Kopfs und auf den Beinen sehr deutlich hervortreten, auf dem ganzen Rücken aber verwischt und abgerieben sind. Ueber der Schnauze, um die Augen und von den Ohren herab verlaufen etwas tiefere Furchen. Haare zeigt unser, freilich ziemlich abgenutztes Exemplar nirgends als am Ende des Schwanzes. Die Farbe dieses sehr abgebleichten und vom Wasser ausgezogenen Stücks ist bräunlich, das auf dem Bauche und an den Kopfseiten in's Gelbliche übergeht.

Wagner vermuthete schon, daß Bruce travels to discover the source of the Nile V. 85 diese Art erwähnt habe, indem er daselbst von einem geharnischten zweihörnigen Rhinoceros in Abyssinien spricht, doch leider um die Abbildung zu geben, nur Buffon's einhörniges Nashorn copiren und ihm ein zweites Horn aufsetzen ließ. Neuerlich hat nun Harris: the Highlands of Aethiopia II. 425 die Heimath dieser Art im südlichen Abyssinien wirklich bestätigt.

c. **Rhinoceros:** ein Horn, Haut regelmäßig tief gefaltet.

7. Rhinoceros sondaicus Cuv. **Das Sunda-Nashorn.** Taf. XXIX. Fig. 92. 93. Altes mit dem Jungen nach Sal. Müller. — Anatomie Taf. L. Schädel und Schulterplatte. Taf. LI. Skelet, Gebiß, vom jungen und alten Thiere. Taf. LV. Schädel von oben.

Javan. Warak. Malai. westjavan. Badak. — Abada Bontius: hist. nat. 50. — Engl. One horned Sumatran Rhinoceros Jard. N. libr. V. 174. pl. 10. nicht gute Abbildung. Franz. Rh. unicorne de Java, des Iles de Sonde. — Rh. sondaicus Cuv. Desm. mammalog. 399. Horsf. zool. res. in Java. Fisch. Curmer jardin des plantes p. 114. ic. — Rh. de Java Fr. Cuv. dents des

mammif. 219. t. 90. (Fr. Cuv. et Géoffr. mammif. livr. 46. ist ein junger Rh. sumatranus.) — Das sondaische oder javanische Nashorn. Rh. unicornis Camper. Asiatisches Nashorn Blumenbach Abh. nath. Gegenst. 1796. n. 7.

Kopf allmälig aufsteigend, Haut kahl, polygon geschildert, nur die Ohrränder und der Schwanz beborstet.

Der allmälig und nicht aus einem Eindruck, sondern in gerader Linie nach hinten sich hebende Kopf, der minder plumpe Umriß, die bestimmtere Darstellung vieler kleiner eckiger Schilder auf der Haut, die Querfalte vom After aus jederseits über den Hintern sind die vorzüglichen Unterscheidungskennzeichen von folgender Art. Fr. Cuvier hat in seinen Mammiféres offenbar ein junges Exemplar von Rh. sumatranus als Rh. de Java gegeben, wie schon die dunkelbraune Farbe und die überall borstige Behaarung nachweisen kann. Ein Exemplar vom echten Rh. sondaicus sahe ich bereits im Jahre 1828 im Museum zu Brüssel; mit diesem kommt die von uns mitgetheilte S. Müller'sche Abbildung ganz überein, während die von Jardine a. a. O. wiedergegebene Horsfield'sche die Schilderung der Haut so wenig darstellt, daß man das Original fast für ein ganz verschiedenes Thier halten sollte, wenn nicht die Beschreibung hinzufügte, was man in der Abbildung vermißt.

Das von Horsfield beschriebene Exemplar wurde in den Wäldern der Provinz Keddu jung gefangen und nach der Residenz Magellen im Jahre 1815 oder 1816 gesendet. Durch gute Behandlung wurde es so zahm, daß es sich in einen Karren einspannen ließ. Es war vollkommen gutartig und ließ sich leiten. Ein tiefer Graben, etwa drei Fuß breit, umgab seinen District und mehrere Jahre lang hat es denselben nicht überschritten. Es war ganz auf seinen Raum beschränkt und zeigte niemals Spuren von Unbehaglichkeit oder Wildheit, obwohl es nach seiner Ankunft von einer großen Masse von Einwohnern der Hauptstadt, deren Neugierde es erregt hatte, auf mancherleiweise gestört wurde. Baumzweige, Sträucher und mehrerlei anderes Rankenwerk wurde zu seiner Fütterung in Menge herbeigebracht. Die Blüthenbüschel von Cissus und kleinen Zweiglein eines einheimischen Feigenbaumes liebte es sehr, doch machte Wegerich sein Lieblingsfutter aus, und da dieß durch die Besuchenden in so großen Massen hergebracht wurde, so machte es das Thier besonders zahm und zutraulich. Man konnte es angreifen und ungestört untersuchen, ein kühner Besucher schwang sich auch wohl auf seinen Rücken. Es bedurfte viel Wasser, und während es nicht auf Nahrung ausgeht oder nicht absichtlich durch die Eingeborenen aufgescheucht wird, so liegt es gewöhnlich in den großen ausgehöhlten Lagern, die es durch seine Bewegungen in der feuchten Erde gemacht hat, welche jenen Raum anfüllt. Das Thier wuchs reißend schnell. Im Jahre 1817 wurde es 9 bis 10 Monate zu Surracarta gehalten; es war 9 Fuß lang und hatte 4 Fuß 3 Zoll Rumpfhöhe. Im Jahre 1821 hatte es eine Höhe von 5 Fuß 7 Zoll erreicht. Mr. Stavers theilte diese Nachricht bei einem Besuche im Innern von Java mit und gab noch folgende Notizen dazu. Als das Thier so groß geworden war, reichte der drei Fuß breite Graben nicht mehr aus, um es zu sichern, es überschritt ihn daher öfter und ging in die Wohnplätze der Einwohner und zerstörte ihre Plantagen von Fruchtbäumen und Küchengewächsen, die sich in der Nähe befanden. Es setzte auch diejenigen Bewohner in Schrecken, mit denen es zusammentraf und welche es vielleicht noch nicht gesehen hatten. Indessen wurde es nicht bös und ließ sich sogar wie ein Büffel wie-

der heimtreiben. Die ungeheueren Gruben, welche es unaufhörlich im Schlamme einwühlte und die Anhäufung faulender Pflanzenstoffe, von denen der Geruch bis in den Palast drang, veranlaßte den Befehl des Kaisers, das Thier von da weg auf ein kleines Dorf nächst der Hauptstadt zu bringen, wo es im J. 1821 zufällig in einem Bache ertrank.

Dieß Rhinoceros lebt in mehreren Theilen von Java gesellig. Es ist weder auf eine gewisse Gegend, noch auf ein bestimmtes Clima beschränkt; seine Verbreitung dehnt sich aus vom Niveau des Oceans bis durch Höhe bedeutende Gebirge. Horsfield traf es zu Tangung an der Grenze des südlichen Oceans in dem Districte der eingeborenen Fürsten und auf den Höhen der high peaks der Priangang-Region; auch zieht es die Höhen den Ebenen vor. Es ist nicht allgemein verbreitet, aber ziemlich zahlreich in beschränkten Gegenden, welche von menschlichen Wohnungen fern und mit üppiger Vegetation bedeckt sind. Im Ganzen ist es mehr im Westen als im Osten der Insel häufig zu finden. Seinen Schlupfwinkel entdeckt man durch die tief ausgetretenen Pfade, welche es längs des Abhanges der Berge und Thäler sich bildet. Horsfield fand es gelegentlich in bedeutender Höhe und Ausdehnung.

In seinen Sitten ist das Rhinoceros von Java milder als andere. Sowohl Europäer als Eingeborene treffen es nicht selten im Freien an, aber es giebt kein Beispiel, daß es auf einen derselben feindlich losgegangen sei. Obgleich das größte Thier auf Java, so sind doch seine Leidenschaften nicht so heftig wie die des indischen Nashorns, welches mit dem Elefanten kämpft. Selten sieht man es im eingefangenen Zustande, aber gelegentlich wird es in Gruben gefangen und niedergemacht. Seine Ausgänge macht es gewöhnlich zur Nachtzeit und thut nicht geringen Schaden in den Kaffee- und Pfefferplantagen, welche in den fruchtbaren Gegenden liegen, wo es sich gern aufhält. Horn und Haut benutzen die Eingeborenen arzneilich.

8. Rhinoceros unicornis Linn. **Das indische Nashorn.** Taf. XXIX. Fig. 94. 95. nach dem lebendigen Thiere in Dresden. — Anatomie Taf. LII. Skelet, Gebiß. LIII. Schädel, Becken, Vorder- und Hinterfuß, Milchzähne. LV. Schädel von oben.

Hebr. Reem. Malabar. Kand'-a-mürrugam Erxleb. Dekan. Landuga Erxleb. Cochinchin. Abada. Pers. Kerkodon, Carc, Gury. Arab. Chartis, Carcand, Carcadden. Griech. ὁ ῥινόκερως. Röm. Rhinoceros. Portug., Span. und Ital. Rinoceronte. Franz. Rhinoceros, Porte-corne. Engl. the one corned Rhinoceros. Dän. Rinoceros, Naeshorn. Holl. Rhinoceros, Neushorn. Schwed. Rinoceros, Noshörning. Deutsch: Nashorn, Nasehorn, Nasenhorn, Hornnase. Poln. Nozorozec. Russ. Nosorog. — Elephas naso cornigero Linn. S. Nat. Rh. unicornis Shaw. Linn. Gm. Erxleb. asiaticus Blumenb. unicorne Cuv. menag. du Mus. indicus Desmar. Fr. Cuv. indicus et inermis Lesson Cat. 159.

Kopf in der Mitte buchtig eingedrückt, von da seitwärts sehr stark erhöht, Hautfalten tief, Schulterschild schief getheilt, Oberhaut unregelmäßig warzig. Länge 12 — 13′, Höhe 6 — 7′. Gewicht 50 Centner und darüber.

Der Kopf ist verhältnißmäßig mittelgroß, seitlich sehr platt und hinten sehr hoch. Vor den Ohren stehen zwei Höcker; von da fällt er nach den Augen steil ab und wölbt sich über ihnen. Ohren wie Schweinsohren zugespitzt und sehr beweglich, unten wulstig,

innen kahl, nur am Rande behaart. Augen klein, den Schweinsaugen ähnlich. Nasenlöcher beiderseits über der Oberlippe langgedehnt, mit der Mauloffnung gleichliegend. Horn kegelförmig etwas zurückgebogen, steht über den Nasenlöchern, doch weiter nach hinten, bis in die Mitte zwischen Augen und Lippen. Es erreicht 1 — 2 Fuß Höhe, erscheint aber bei den gefangenen Thieren immer abgerieben. Die Oberlippe läuft in eine Spitze aus, welche sich 5 — 6 Zoll ausdehnt und auf diese Art zum Fassen der Zweige dient. Die Unterlippe ist rindsähnlich, Die Zunge flach, dünn gerandet, weich und glatt. Der Rumpf ist tonnenartig gewölbt, der Rücken vorstehend, der Bauch hängend. Der Schwanz verhältnißmäßig kurz, herabhängend, am Ende zusammengedrückt und an den Kanten beborstet. Die Beine sind kurz und fast walzig, die Vorderbeine stehen, so wie auch die Abbildung unseres sitzenden Thieres zeigt, mit den mittleren und unteren Theilen dicht aneinander. Die Hufe erscheinen sehr groß, oben seicht gewölbt, Unterrand scharf, die Sohle fast herzförmig. Die Haut ist sehr dick und panzerähnlich, die Farbe grau, nächst den Falten zieht sie in braun und die Falten selbst ziehen inwendig, sowie die Unterseite der Brust und des Bauches in fleischroth. Durch Oeleinreibungen wird das Thier braun. Falten sind folgende: eine Doppelfalte umgiebt den Hals unmittelbar hinter dem Kopfe und verläuft unten in eine eckige Wamme; unmittelbar hinter der Doppelfalte zieht eine andere schief auf- und rückwärts und verschwindet vor der Höhe der Schultern; unter der Mitte zieht sich eine kleinere Falte schief nach vorn am Halse herauf; hinter dem Widerrüst läuft eine große Falte nach beiden Seiten hinter den Schultern und Bugen herab und zieht unten quer über das Bein, um der vorigen sich zu nähern. Vom Kreuz aus verläuft eine jener entsprechende Falte schief vorwärts und bildet eine schildartige Decke für die Keulen und den Hintern zugleich; nach unten theilt sie sich; eine vordere Falte zieht in die Weichen, eine hintere verläuft unten gerundet und zieht sich hinten quer über das Bein. Im Allgemeinen sieht es aus, als sei das Thier mit drei Decken behangen, von denen die vordere die Schultern und Buge, die hintere das Kreuz und die Keulen, die mittlere aber den eigentlichen Rumpf und Bauch umschlössen. In geeigneter Stellung des Thiers sieht man auch die Rippen und seichten Falten zwischen denselben. Die ganze Haut ist wie aus Schildchen zusammengesetzt, welche in ihrer Mitte mit einer Warze versehen sind, bis thalergroß finden sich dieselben auf den Bugen und Keulen.

Von dieser Art hat Hodgson auch das Wachsthum des jungen Thieres beobachtet *). Das neugeborene mißt 3′ 4″ und ist 2′ hoch. Ein vor 8 Jahren zu Katmoudoo geborenes Exemplar war 9′ 3″ lang und 4′ 10″ schulterhoch; der Rumpfumfang betrug 10′ 5″, Kopflänge 2′ 4″, Horn 5″. Ein jung eingefangenes wurde in Katmoudoo 35 Jahre gehalten, ohne sichtlich zu altern. Das Weibchen trägt 17 Monate, das Junge säugt fast 2 Jahre. Einen Monat alt, erhält es auf dem hellen Grunde die erste dunkle Schattirung, welche nach und nach in die Farbe des Alten übergeht. Man schätzt das Alter auf und über hundert Jahre.

Die Seelenkräfte des Nashorns sind noch sehr gering und mit denen des Schweines

---

*) Hodgson intend. gen. Ind. brit. Calcutta Gouvern. Journal. Jameson Edinb. new. philos. journ. IV. 199. Edinb. journ. of scienc. n. XIII. 165. Ferruss. Bull. VII. 342. Proceed. zool. Soc. 1834. 98. Wiegm. Arch. 1835. 331.

vergleichbar. Es zeigt sich in der Gefangenschaft immer theilnahmlos und stupid. Das Thier lebt meist einsam, seltner in Heerden in sumpfigen Gegenden Indiens, vorzüglich von Bengalen, wo es immer gewohnt ist zu suhlen, nicht auf Java, Borneo und Sumatra. Gereizt, geräth es in Wuth und geht dann auf Menschen und Elefanten los, dergleichen Kämpfe schon den Alten bekannt waren. Sein Muth scheint aber nur Folge des niedrigsten thierischen Instinktes, der Wuth, sein Zorn ist Tollheit und sein Trotz wird Selbstmord.

In Aegypten und dann in Rom wurden dergleichen Thiere öfter in Triumphzügen und in Kampfspielen gezeigt. Im J. 1513 kam das erste indische Nashorn wieder nach Europa, indem es aus Ostindien an König Emanuel nach Lissabon gesendet wurde, welcher es dem Papste Leo X. schicken wollte, wobei es an der Küste von Genua Schiffbruch erlitt und unterging. Nach diesem Exemplare erschien 1515 die älteste und berühmteste Abbildung durch Albrecht Dürer, vermuthlich nach einer aus Portugal erhaltenen Zeichnung, welche dann häufig copirt worden ist. Im Jahre 1685 brachte man ein zweites und im Jahre 1739 ein drittes männliches nach London. Man giebt es nur zwei Jahre alt an und hatte es aus Bengalen vom Faktorei-Vorsteher Cole zu Patna erhalten. Dr. Parsons beschrieb es und bildete es in den Philos. Transact. XLII. ab. Ein viertes, ein Weibchen, wurde im Jahre 1741 nach London gebracht und dann durch Van der Meer durch einen großen Theil von Europa geführt, dieß ist das von Gellert erwähnte, welches 1747 in Leipzig gezeigt wurde. Im Jahre 1749 kam es nach Paris, wo es Daubenton bei Buffon XI. 198 beschrieb und Oudry lebensgroß abbildete. Ein fünftes kam 1771 sehr jung nach Versailles, wo es in seinem Bassin 1793 in einem Alter von 25 bis 26 Jahren ertrank. Buffon erwähnt es noch im Suppl. III. 287 und Cuvier bildet es in der Menag. du Mus. (in Octav) II. 111 ab. Nach ihm wurde durch Mertrud und Vicq d'Azyr die erste Zergliederung beschrieben und durch 36 Zeichnungen erläutert, indessen wegen des Todes der Verfasser nicht publicirt, so daß Cuvier nur einen Auszug davon in der Menag. du Mus. mittheilt. Das sechste Exemplar kam nach Wien und starb im Jahre 1800 in London, wo es durch Leigh Thomas Philos. Transact. 1801, 145 anatomisch beschrieben worden ist. Ein siebentes, das Tourniairische, ursprünglich für die königl. Würtembergische Menagerie bestimmt, wegen Ableben des Königs aber von Torniaire ferner herumgeführt, kam im Jahre 1815 nach England*), wo es Landseer für seine Characteristic sketches of Animals, drawn from the live and engraved by Thomas Landseer Part. III. 1830 und in einer anderen Stellung für das schon 1827 erschienene III. vol. von Griffith animal Kingdom in Kupfer stach. Beide Figuren tragen ein Horn von zwei Drittel Kopflänge; auf der Vignette in den Sketches ist der Kampf mit dem Tiger dargestellt und es erscheint das Horn in letzteren eingestoßen. Dasselbe Thier wurde dann in Paris für die Mammiferes gezeichnet und lithographirt, wo man aber das Horn wie es war und wie wir es auch in Dresden gesehen haben, dargestellt hat, so daß offenbar Landseer seinen Thieren ein Horn aus einem Museum aufgesetzt hat. Nach weiterer Herumführung kam es 1833 wieder nach Paris und von

*) Wagner sagt S. 298: „nach Aussage der Führer 1810." Bei Griffith sowohl S. 424 als in Landseer's Sketches steht 1815.

da wieder nach Deutschland, hielt sich 1835 längere Zeit in Dresden auf, wo man sein bedeutend zugenommenes Volumen bewunderte, und es war wahrscheinlich dasselbe Exemplar, welches in der Nacht vom 29. auf den 30. April 1843 in Stettin sein Leben beschloß. Dasselbe war zu dieser Zeit im Besitz des Herrn Schreier, welcher mir bei der Anzeige vom Tode des Thiers meldete, daß dasselbe 11 Fuß lang sei und 16 Fuß im Rumpfumfange habe. Nach vielseitigen Verhandlungen mit Museen, ist es endlich noch nach Berlin gekommen. Unsere Abbildung wurde von Schwerdgeburt gefertigt, als das Thier sich hier in Dresden befand.

D. **Proboscidea** Illig. Rüssel sehr lang und beweglich. Zitzen an der Brust. Vorderhufe fünf.

Vierte Gattung.

Elephas Linn. Elefant.

Zähne $\frac{1 . 0 . 1}{0 . 0 . 1}$, während des Wechsels $\frac{1 . 0 . \frac{2}{2}}{0 . 0 . \frac{2}{2}}$. Die Schneidezähne sind die fast horizontal vorragenden kegelförmigen Stoßzähne, die Backenzähne aus vertikalen Querplatten zusammengesetzt, auf der Kaufläche quer schmelzfaltig. Fünf Hufe vorn, vier hinten.

1. **Elephas indicus** Linn. **Der indische Elefant.** Taf. XXX. Fig. 96 — 104. — Anatomie: Taf. LVI. Skelet des erwachsenen und des jungen Thieres, letzteres nach dem Exemplar der hiesigen Sammlung. LVII. Schädel der var. Mooknah und der var. Dauntelah, letzterer in derselben Sammlung. LVIII. Kopf des Erwachsenen von der Seite gesehen, ohne Stoßzähne, oben rechts, mehrere Köpfe von vorn gesehen und ein anderer unten von der Seite, mit den Nähten. LIX. Zahnbildung, Bau eines thätigen und eines noch unentwickelten Zahnes. LX. Vertikalschnitt verschiedener Backenzähne. LXI. Kinnladen mit entwickelten Zähnen der var. Mooknah und Dauntelah und anderer mit wechselnden Zähnen. Vertikalschnitt des Schädels. Oberarmgelenkköpfe, Schulterplatte, Oberarmknochen rc. LXII. Becken von oben und von vorn. Hüftknochen rc. LXIII. Trommelhaut, Magen, Oberhautstructur.

Griech. ὁ ἐλέφας, αντος. Malabar. Waranam. Tamul. Anei. Röm. Elephantus, Elephas, Barrus. — Deutsch Helffandt, Hellfant, Hellfantz, Elephant, Elefant. — Franz. l'éléphant. Engl. the elephant. Ital. elefante. Holl. olifant. — Elephas maximus Linn.

Kopf hochgewölbt, Stirn concav, Ohrmuschel kaum halb so breit als Kopf, eckig, Backenzähne mit quer parallelen Schmelzfalten. Schulterhöhe 8 — 10 Fuß, Weibchen verhältnißmäßig weniger. Das Exemplar, welches der Schach von Persien an Peter den Großen schenkte, im Museum der kais. Petersburger Akademie befindlich, ist nach Cuvier rech. s. les oss. foss. I. 41 wirklich 16½ Fuß hoch.

Der plumpe Umriß des Elefanten ist immer noch mehr proportionirt als bei Nashorn und Nilpferd, indem sein tonnenförmiger Rumpf kürzer, seine säulenförmigen Beine höher sind und sein Kopf edler gebildet und besser getragen. Nur der junge Elefant

trägt den Kopf niedriger als den Rücken und diesen in einen Bogen erhoben, während bei dem älteren Thiere immer der Kopf höher getragen wird und der Rücken mehr und mehr gerade nach hinten abfällt. Der Kopf ist im Verhältniß zur Körpermasse von mäßiger Größe, mit seiner Gesichtslinie wird er fast perpendikulär getragen und sitzt fast ohne Hals auf dem Rumpfe. Die äußere Ohrmuschel ist nach hinten und unten frei lappenförmig groß, flach ausgebreitet und anliegend, aber dennoch beweglich, indem sie zum Vertreiben von Insecten, sowie zur Aufnahme von Schall aus verschiedenen Richtungen, sich hebt und senkt. Das Auge ist verhältnißmäßig sehr klein, die Wimpern borstig. Zwischen Auge und Ohr eine kleine Oeffnung bei beiden Geschlechtern. Die Verlängerung der Nase bildet den langkegelförmigen Rüssel, bedeutender Ausdehnung und Verkürzung, sowie besonders spiraliger, doch auch allseitiger Bewegung fähig. Sein Ende ist abgestutzt und trägt die beiden Nasenlöcher, über ihnen am oberen Ende der Nasenscheidewand einen Fortsatz wie eine große Warze, welche sich durch Anschwellung fingerartig verlängert und als greifendes Organ fähig wird, die kleinsten Gegenstände, kleine Münzen, Stecknadeln und dergleichen zu fassen. Ueberhaupt dient der Rüssel auch als Tastorgan und zur Aufnahme der Speise und des Getränkes, welches der Elefant dann aus dem Rüssel in das Maul spritzt. Nur der Säugling saugt unmittelbar mit dem Maule. Die Nasenscheidewand verläuft durch den Rüssel, er ist demnach eine doppelte Röhre. Die Kraft des Rüssels ist so bedeutend, daß er Pferde und Menschen damit zu Boden zu schlagen und Bäume auszureißen vermag. Seine Muskulatur ist höchst complicirt und besteht aus 30,000 bis 40,000 Muskelpartheien. Andere verlaufen längs, andere quer und schief, so daß die Ausdehnung und Verkürzung auch theilweise geübt werden kann und der Rüssel überhaupt der mannichfaltigsten auch drehenden Bewegungen fähig wird.

Die dicke Haut ist durch Kreuzfurchen gefeldert und zerstreut behaart. In der Jugend stehen diese Haare dichter, auch giebt es in Hinterindien eine kleinere Race, welche, wie es scheint, auch im Alter dicht behaart bleibt. Sonst erscheinen die Erwachsenen, von fern gesehen, kahl, obwohl man in der Nähe bemerkt, daß die Haare vorhanden, aber sehr über die Oberfläche zerstreut sind. Indessen ist auch die Behaarung wie bei anderen Thieren periodisch wechselnd und selbst Alte werden wieder behaart, wenn sie ihr Winterkleid erneuern. Die Hautfarbe ist dunkelgrau bis schwarz in allen Nüancen, bei individuellen Abweichungen auch röthlich und selten weiß. Die Haare der gewöhnlich gefärbten sind schwarzbraun, rund, nach der Spitze hin allmälig verdünnt, gerade und aufrecht, aber am Scheitel und Hals fast der Mähne des amerikanischen Tapir ähnlich gestellt, bei einem kleinen vierjährigen Elefanten 3½ pariser Zoll lang. Der walzenförmige herabhängende Schwanz ist gegen das Ende hin an den Seiten zusammengedrückt und die Kante nach außen und innen mit bis fußlangen dergleichen drahtartigen Haaren, unterseits noch weiter hinauf als oberseits besetzt, so daß er daselbst ein wedelartiges Ansehen gewinnt.

Die Stoßzähne sind kegelförmig gestreckt, sehr seicht gebogen, bei der nach Europa gewöhnlich gebrachten Varietät Mooknah (vergl. Abb. Anatomie Taf. LVII. obere Figur) kleiner, mehr abwärts stehend und kaum gebogen, bei der Varietät Dauntelah (vergl. ebendaselbst untere Figur), welche höchst selten nach Europa gebracht wird, sind die Zähne weit größer und stark aufwärts gebogen, so daß deren Sehne fast horizontal wird. Die

Zähne der Weibchen sind immer kleiner als die der Männchen. Die ziemlich gleichförmige Masse ist das Elfenbein, vormals Helffenbein oder Helfenbein genannt, von dünner Schmelzlage überzogen. Die Schichten des Elfenbeins umgeben einander kegelförmig concentrisch, und da in der Basis die mittleren Kegel fehlen, so ist diese hohl. Bengalische Elefantenzähne sind etwa bis 75 Pfund schwer, in der Provinz Tiperah selten über 50 Pfund, in Pegu und Cochinchina weit größer, bis 150 Pfund.

Die Backenzähne (Anatomie Taf. LIX. LX. LXI.) sind einzeln, eine große zusammengedrückte Masse, von mehr oder minder bestimmt vierseitigem Umrisse, aus Platten zusammengesetzt, welche querüber vertikal gestellt verwachsen sind, aus Knochensubstanz und Schmelz mit besonderer Wurzel bestehen und durch Rindensubstanz verwachsen sind. Bevor der Backenzahn durchbricht, zeigt seine Kaufläche Höckerchen, von Rinde überzogen. Sobald er durchgebrochen und durch Kauen thätig wird, so nutzen sich diese Höckerchen ab und werden längliche Ringe, die am Ende wie schmale Parallelbänder zusammenfließen, so daß die Kaufläche von parallelen Schmelzbändern quer durchzogen erscheint. Der Backenzahn wird durch einen hinter ihm sich entwickelnden neuen Zahn vorwärts gedrängt und geht vorn theilweise verloren in demselben Grade, in welchem der hintere nachrückt, bis dieser die Stelle ganz einnimmt, sobald der vordere ganz consumirt worden ist. So findet man während des Zahnwechsels das Ueberbleibsel des alten Zahnes und den unvollendeten neuen in allen möglichen Verhältnissen zu einander und hinter einander und der Zeitpunkt, wo der neue und alte Zahn wieder gleich groß sind, könnte zu der täuschenden Ansicht führen, daß der Elefant auch mit zwei Backenzähnen jederseits vorkommen könne. Nach dem Bericht von Corse philos. Trans. 1799 223. soll dieser Zahnwechsel sich wenigstens achtmal wiederholen, so daß er nach und nach 32 Backenzähne führe. Schon 8 — 10 Tage nach der Geburt erscheinen die ersten und werden nach 6 Wochen deutlich gefühlt, sie sind nach 3 Monaten vollendet. Nach zwei Jahren treten neue Zähne in Thätigkeit, zugleich beginnen die dritten ihre Entwickelung und im Alter von 6 Jahren stoßen sie den Rest von jenen heraus. Zwischen 6 und 9 Jahren Alters folgt die vierte Zahnbildung und verdrängt im neunten Jahre die dritte. Nicht selten ist ein Rudiment des ausfallenden Zahnes, ein thätiger Zahn und ein noch unentwickelter beisammen, also drei auf einmal vorhanden. Auch die Plattenzahl vermehrt sich mit dem Alter, die ersten Backenzähne haben deren nur 4, die zweiten 8 bis 9, die dritten 12 bis 13, die siebenten und achten 22 bis 23 Platten. Deren Richtung verläuft im Kiefer am Wurzeltheile nach vorn, in der Kinnlade nach hinten. Die Kaufläche deren im Kiefer ist etwas convex, deren in der Kinnlade etwas concav.

Die ungewöhnlich hohe Wölbung des Kopfes weist sich nach als im Baue des Schädels begründet. Sein Höhendurchmesser ist verhältnißmäßig noch größer als der am Schädel des Menschen. Der Zwischenkiefer enthält die ungeheuren Höhlen für die Stoßzähne und reicht bis zur Hälfte der vorderen Kopffläche hinauf. So ziehen sich auch die Oberkiefer mit in die Höhe und die Nasengrube fällt hier in die Mitte der Vorderfläche und die kleinen Nasenbeine ragen über sie hinaus. Von der Hinterhauptsleiste aus fällt der Schädel in schwacher Wölbung wieder abwärts. So wie vorn die Nasengrube, so ist hinten das Hinterhauptsloch hoch in der Mitte. Aus einer tiefen Grube des Hinterhauptsbeines springt ein starker Längskamm vor, um dem starken Nackenbande zur Befestigung zu dienen. Der Schädel hat auch zwischen den beiden Knochenplatten große

Zellen, durch welche er hauptsächlich seine hohe Wölbung erhält, die nicht von Ausdehnung des Gehirns abhängig ist, wie Anatomie Taf. LXI. Fig. 5. der vertikale Schädeldurchschnitt verdeutlicht. Die Kinnlade: Anat. Taf. LVI. LVII. LVIII. LXI. besteht aus zwei dicken Stücken, welche gewölbt sind, vorn in einen tief ausgehöhlten Canal zusammenstoßen, der unten einen spitzigen Vorsprung hat. Der aufsteigende Ast ist von der Länge des horizontalen zahntragenden und der Kronenfortsatz etwas niedriger als der Gelenkfortsatz. — Die Wirbelsäule hat 7 Halswirbel, 20 Rückenwirbel, 3 Lenden-, 4 Kreuzbein- und 24 — 25 Schwanzwirbel, jederseits 5 wahre und 15 falsche Rippen. Die Schulterplatte Taf. LXI. Fig. 9. stumpf dreiseitig, der hintere ausgeschweifte Rand kürzer, die Gräthe gegen die Mitte mit einem Hakenfortsatze. Am Oberarmknochen verläuft die Deltaleiste bis unter die Mitte des Knochens herab und die Leiste am äußeren Gelenkhöcker steigt bis über das erste Drittel hinan, wo sie mit starkem Winkel endigt. Am Vorderarm ist der obere Speichenkopf zwischen zwei Fortsätze des Ellenbogenbeins eingefügt. Das Becken Taf. LXII. zeigt das Hüftbein sehr breit und innerseits concav. Der Oberschenkel, Taf. LXII., ist lang gestreckt, von vorn nach hinten, besonders unten platt, der große Umdreher etwas niedriger als der Gelenkkopf, der kleinere sehr unmerklich. Schienbein nur gegen die Mitte dreikantig, Vorderleiste nicht stark, auf der Hinterseite nach oben sehr ausgehöhlt. Obere Gelenkfläche zeigt zwei Ovale, durch eine vorn kegelförmig vorspringende Leiste getrennt, untere Gelenkfläche einfach. Wadenbein zusammengedrückt, der untere Kopf sehr groß. Kniescheibe oval, oben breiter, hochgewölbt und rauh; Fuß verhältnißmäßig kurz, Vorderfuß hat 8 Wurzelknochen, Hinterfuß 7; Mittelfuß vorn und hinten 5 Knochen und besondere Zehen, die große Zehe eingliedrig. Der Magen, Taf. LXIII., ist länglich und einfach, er besteht aus dicken Häuten und der blinde Sack zeigt etwa ein Dutzend Querfalten. Der Blinddarm ist weit, die Gallenblase fehlt und die Leber ist zweilappig. Die Milz ist länglich dreieckig und die Bauchspeicheldrüse mit zwei Ausführungsgängen versehen. Die Ruthe ist ungeheuer groß und berührt im aufgeregten Zustande fast den Boden bei einer Stärke von 6 — 8 Zoll, bis 127 Pfund schwer. Die Testikeln sind ohne Skrotum und liegen in der Bauchhöhle. Die Schaamöffnung ist weit vom After entfernt, rückt aber zur Brunstzeit demselben so nahe, daß die Paarung ebenso wie bei den Pferden und anderen großen Thieren erfolgt.

Eingefangene trächtige Weibchen sollen zu allen Jahreszeiten Junge geworfen haben, daraus will man schließen, daß die Paarung an keine Jahreszeit gebunden sei. Da freilich die Tragzeit auf 20 bis 22 Monate ausgedehnt ist, so wird schon daraus zu schließen sein, daß die Brunstzeit mehrere Monate dauert und dadurch und durch die vielleicht auch durch das Alter der Individuen und andere Umstände bedingte Differenz der Tragzeit wohl in den meisten Monaten des Jahres die Geburt möglich wird. In der Gefangenschaft hat man die Fortpflanzung von Elefanten selten beobachtet. Die Paarung wird nur durch die Einsamkeit der von menschlichen Wohnungen entferntesten Wälder begünstigt. Bei dem Männchen hat man das Ausfließen einer Salbe aus den Oeffnungen vor den Ohren während der Brunstzeit bemerkt, nach Anderen soll dieß unbegründet sein. Bedenkt man aber, daß diese Oeffnungen einmal vorhanden und die Erscheinung bei so vielen mit dergleichen Oeffnungen versehenen antilopen- und hirschartigen Thieren stattfindet, während die Raubthiere dergleichen Absonderungsorgane an anderen Stellen des Leibes tragen, so wird demnach auch bei dem Elefanten die An-

nahme eines solchen, wenn auch nur erst einmal und ein andermal wieder (von Corse) nicht beobachten Vorgangs wahrscheinlich. Wir haben unter den Wiederkäuern bei den Antilopen S. 104 über diese Erscheinung gesprochen. Auch hier leben die erwachsenen Elefanten einsam und bedürfen eines solchen Leitzeichens für die mit den Jungen gesellig beisammenlebenden Weibchen.

Diese einsamen Elefanten werden höchst gefährlich, da sie nicht so wie die Heerden von den Plantagen durch Wächter zu vertreiben sind. Man nennt sie Runkedor oder Goodah, hält sie von den anderen für vertrieben und glaubt, sie würden toll, weil sie kein Weibchen bekämen. Doch findet sicherlich hier dasselbe Verhältniß statt, wie bei Capitalhirschen und bei Keulern und anderen großen pflanzenfressenden Thieren. Das Vaterland zieht sich von der südlichen Grenze des Himalajagebirges über Vorder- und Hinterindien, einen Theil von China, nebst Ceylon, Sumatra, Borneo und Celebes, Sulu und Mandanao.

Die Nahrung ist vegetabilisch. Der Rüssel dient ihm wie die Zunge der Giraffe zum Erlangen und Herabbeugen der Baumzweige, auch niederer Gewächse und Gras und Getraide, ferner Früchte und Wurzeln. Er liebt Orangen und indische Feigen, Cocos- u. a. Palmennüsse und den Pisang, den er nebst dem weichen Stamme auffrißt. Außer Wasser nimmt er auch spirituöse Getränke, selbst Arak und Rum in den Rüssel und spritzt dann dieselben in's Maul. Die Excremente sind fast wie die der Pferde gestaltet, doch weit größer. Seinen Aufenthalt nimmt er in wasserreichen Waldungen, da er ebenso wie die Verwandten der Suhle bedarf, auch gern und leicht schwimmt, wobei er den Rüssel emporhält. Im Laufen holt er weit aus und erreicht daher bald den schnelllaufenden Menschen, welcher nur durch einen plötzlichen Seitensprung sich retten kann, da der Elefant, wie alle so großen Thiere, sich nicht leicht seitlich zu wenden vermag.

Der Charakter des indischen Elefanten, besonders der Mooknahs, ist sanft und verträglich, nur zur Brunstzeit, sobald die Salbe aus der Oeffnung vor den Ohren zu fließen beginnt, sind sie bösartig.

Die geistigen Fähigkeiten des Elefanten sind die des Pferdes und bei der Abrichtung kann er natürlich vermöge seines Rüssels noch zu Künsten abgerichtet werden, welche das Pferd wegen Mangel dieses Organs nicht zu lernen vermag. Auch an Ruhe und Besonnenheit, an Erinnerung für gute oder schlechte Behandlung ist er mit dem edelsten Roß zu vergleichen. Reiten, Ziehen und Tragen sind die gewöhnlichsten Beschäftigungen, für welche man Elefanten hält. Selbst eingefangene erwachsene Männchen zeigen sich noch zähmungsfähig, obwohl man dieselben lieber jung aufzieht. Alle Sinnesorgane des Elefanten sind wohl ausgebildet und werden auf eine leichte Weise geübt. Am auffallendsten ist ihre große Vorsicht, über Brücken zu gehen, sie fürchten immer, so wie die Giraffe, die Möglichkeit, einzubrechen, und sind deßhalb nur mit großer Mühe über Brücken zu bringen.

In der heiligen Schrift gedenkt man der Elefanten wegen des Elfenbeins, aus welchem schon Salomo seinen Thron erbauen ließ. Die Griechen lernten den Elefanten erst durch Alexander den Großen kennen, als dieser nach Indien zog, die Elefanten des Königs Porus wegnahm und zum Theil nach Europa sendete. Manlius Curius Dentatus nahm deren im tarentinischen Kriege dem Pyrrhus ab und zeigte die-

selben als die ersten in Rom, indessen späterhin wurde dieß Schauspiel oft wiederholt. Ueber ihre Benutzung bei den Alten im Kriege ist neuerlich ein vollständigeres Werk erschienen: Histoire militaire des Eléphants depuis les temps les plus reculés jusqu' à l'introduction des armes à feu, avec des observations critiques sur quelques uns des plus célèbres faits d'armes de l'antiquite, par le Chev. P. Armandi, Ancien Colonel d'Artillerie. Paris, Londres, Francf. a. M. 1843.

In Bengalen unterscheiden die Eingeborenen zwei Kasten oder Racen von Elefanten: Koomereah, sie sind dickleibig, kräftig, haben starken Rüssel und kurze dicke Beine, und Merghee, welche größer, aber minder compact und kräftig gebaut sind, ihre Beine sind länger, ihr Leib schmächtiger, ihr Rüssel länger und dünner; sie sind für Strapazen nicht so geschaffen.

Obwohl das Verhältniß dieser beiden Racen zu den Mooknah und Dauntelah nicht recht klar ist, so ist doch aus Allem zu vermuthen, daß ursprünglich mehr als eine noch lebende Art in Indien vorkömmt, welche indessen durch Paarung so sehr gekreuzt worden, daß ein ähnliches Verhältniß wie bei unseren Hunderacen eingetreten ist, deren Urthiere auch schwerlich sicher bestimmbar erscheinen. Die Mooknah nnd Dauntelah sind nicht nur in Größe und Richtung ihrer Zähne und an Güte des Elfenbeins, sondern in ihrem ganzen Habitus und, was noch eben so wichtig ist, in ihrem Charakter ursprünglich bedeutend verschieden, aber ein Urtheil über die Differenz dieser Urformen kann nicht nach den in Europa in Menagerieen und Museen befindlichen Individuen ausgesprochen werden, da diese wohl größtentheils gezähmte und größtentheils vielleicht aus Vermischuug entstandene sind. Denn obwohl man sagt, die gezähmten Elefanten pflanzten sich in der Gefangenschaft nicht fort, so scheint sich dieß doch nur auf diejenigen zu beziehen, welche in eingeschlossenen Bauten gehalten werden, während wohl die in freien Räumen, einen größeren Spielraum genießend, sich fortpflanzen mögen, da man sagt, daß die aus den Koomareah und Merghee entsprossenen Individuen Sunkareah genannt würden, aber weitere Vermischungen es dem Jäger sehr schwer machten, den Schlag zu erkennen. Auch erzählt Corse philos. Trans. 1799 42. und Cuvier berichtet dieß nach ihm, daß bereits im Jahre 1792 und folgende Jahre die Begattung beobachtet worden sei. Das belegte Weibchen nahm am zweiten Tage das Männchen nicht mehr an und gebar nach 20 Monaten und 18 Tagen ein 35½ Zoll hohes Junges; auch wurden zu Aelian's und Columella's Zeit Elefanten in Rom geboren. Auf Ceylon unterscheidet man außer den gewöhnlichen Männchen mit großen, oft langen Stoßzähnen, noch Majani's mit kleinen Stoßzähnen und Weibchen, ganz ohne dieselben.

Das Säugen der Jungen geschieht so, daß sie mit dem Rüssel die Milchdrüse drücken und mit dem Maule saugen. Der Mutterelefant steht dabei und drückt die Brust abwärts. In Buffon suppl. VI. 23. wird nach Marcel Bles, welcher öfters 40 bis 50 Elefanten auf einmal fangen sah, erzählt, daß die Jungen sich nicht nur an ihrer Mutter, sondern wechselsweise an den säugenden Weibchen sättigten. Dagegen sollen wilde eingefangene Elefanten ihre Jungen nach einer Trennung von zwei Tagen nicht mehr zulassen, so jämmerlich sie auch schreien mögen. Dieß erklärt sich wohl sehr wahrscheinlich dadurch, daß ihnen die Milch vergangen ist, wozu, wenn dieß bei gezähmten in demselben Zeitraume nicht geschehen sollte, gewiß die bei dem Einfangen stattfindende Aufregung mit in Anschlag gebracht werden muß. Man hat auch an den oben erwähnten

35½ Zoll hoch geborenen Individuum die Wachsthumsscala sieben Jahre lang beobachtet, welche folgendermaßen sich herausstellt:

im ersten Jahre wächst er um	11″,	wird also	3′	10″	hoch,
= zweiten = = = =	8″	= =	4′	6″	=
= dritten = = = =	6″	= =	5′	—	=
= vierten = = = =	5″	= =	5′	5″	=
= fünften = = = =	5″	= =	5′	10″	=
= sechsten = = = =	3½″	= =	6′	1½″	=
= siebenten = = = =	2½″	= =	6′	4″	=

Zahme Elefanten erhalten gewöhnlich 100 Pfund Reiskuchen, belaubte Baumzweige und Früchte. Wasser bedürfen sie immer, theils zum Getränk, theils zum Waschen, Bespritzen und Baden.

Die Jagd, gewöhnlich in der etwas kühleren Witterung des Novembers, wo die Moräste trocken sind, bezieht sich entweder auf einzelne herumschweifende Runkedors oder Goondáhs, welche mit Hilfe von drei zahmen Weibchen oder Koomkees eingeschlossen werden, so daß ein viertes die Jäger mit den Fesseln herbeibringt. Nicht immer erträgt dieß der Gefangene ruhig, sondern wird oft wüthend gegen Menschen, nicht gegen die weiblichen Elefanten. Oder man beabsichtigt ganze Heerden zu fangen, welche man durch Treiber in Keddah's, d. h. Pallisaden, hineintreiben und dann durch Koomkees oder zahme Weibchen auf dieselbe Weise herausführen läßt. Jeder eingefangene Elefant erhält seinen Kornak oder Mahot, welcher ihn nebst Gehilfen theils durch Güte, theils durch Strenge zähmt und fernerhin abwartet. Er gewöhnt sich etwa nach 6 Wochen an den Gehorsam und wird nach 5 bis 6 Monaten willkührlich geführt. Auch hier kommt wahrscheinlich das Meiste durch Wohlwollen in Verbindung mit Festigkeit des Charakters heraus. Alles Necken oder inconsequente Laune wird von dem Elefanten fürchterlich geahndet und vorzüglich unter denjenigen Kornak's, welche Goondahs zu beaufsichtigen haben, büßen jährlich mehrere ihr Leben dadurch ein, daß der Elefant sie mit dem Rüssel von sich herabwirft und zerschmettert oder zertritt. In der Vorzeit wurde ein bedeutender Handel mit Elefanten getrieben, welcher sehr abgenommen hat. Ein fehlerfreier Elefant hat einen Werth von 2000 Thaler. Fleisch und Haut eines todten Elefanten werden wenig geschätzt, das Wichtigste an ihm ist das Elfenbein.

2. Elephas africanus Blmb. **Der afrikanische Elefant.** Taf. XXXI. 105—110. Aelteres und jüngeres Männchen, Weibchen und Junge in verschiedener Stellung. — Anat. Taf. LXIV. Skelet u. s. w. LXV. Kinnlade und Zahn von der Kaufläche und ein Vertikaldurchschnitt.

Griech. ὁ ἐλέφας. Afrikan. Amhara: Zohan. Tigre: Artmaz Salt. Betschuan. Kau. Koranas: T' Koaab Lichtst. — Franz. l'éléphant d'Afrique. Engl. the african elephant. — Elephas maximus Linn. Loxodonta africana G. R. Gray.

Kopf rundlich, Stirn gewölbt, Ohrmuschel kopfbreit, Schmelzfalten der Backenzähne rhombisch. Hufe: gewöhnlich vorn vier, hinten 3. — Höhe 14—16′, ganze Länge 25′. Stoßzähne bis 6′.

Diese Art wurde erst durch genauere Beobachtung der Backenzähne von Camper und Blumenbach unterschieden und bei Vergleichung mehrerer Exemplare und Skelete bestätigt.

Kopf verhältnißmäßig weniger groß und weniger hoch gewölbt, Ohrmuschel verhältnißmäßig sehr groß, im Querdurchmesser gewöhnlich so breit als der Kopf, bei dem Männchen weit größer und im Längsdurchmesser länger als die Seiten des Halses, die sie bedeckt, ja bis über 3 Fuß hoch. Die Stoßzähne sind ungleich größer und schwerer und finden sich bei beiden Geschlechtern. Die Unterschiede der Backenzähne gehen leicht aus der Vergleichung der Abbildungen Anatomie Taf. LXI. und LXV. hervor. Die rhombischen Schmelzfalten hier, kommen auch nur höchstens bis zu 10 vor, während man jene parallelen bei den indischen Elefanten bis zu 20 gefunden hat. Am Schädel steigt die Hirndecke weit weniger hoch, so daß die Nasenlöcher um ein Fünftheil weiter vom Zahnrande, als vom Scheitel entfernt sind. Der Winkel, der die Stirnlinie mit der Hinterhauptslinie bildet, beträgt etwa 115°, bei den indischen nur 90°. Die senkrechte Höhenlinie ist ungefähr so lang als die Entfernung der Nasenbeinspitze von den Hinterhaupt-Gelenkköpfen, bei dem asiatischen ist die Höhe fast ein Viertheil bedeutender. Die Stirn ist gewölbt, bei dem indischen Elefanten gehöhlt.

Der Rüssel bietet noch besonders Unterschiede dar; er ist ziemlich gleich dick bis gegen das Ende, nur an der Wurzel verdickt, die Oberseite gewölbt und quergefurcht, die Unterseite flach und jederseits mit Höckerchen wie Raupenbeine versehen. Der Rand am Ausgange von unten dicker und trägt oben gleichfalls den fingerförmigen Fortsatz. Die Hufe scheinen oft verkümmert oder unregelmäßig gebildet zu sein, so daß Perrault nur 3 Hufe, Cuvier vorn 4, hinten 3, Denham überhaupt 4 Hufe angiebt. Die rauhe Haut ist grau, die zerstreuten Haare sind braun. Der Bau der Oberhaut wird deutlich durch die Abbildungen Anatomie Taf. LXIII. 5—10.

In der Größe scheinen die afrikanischen Elefanten, wahrscheinlich auch in mehrere Racen zerfallend, eben so verschieden als die indischen zu sein. Afrika in weiter Ausdehnung, mit Ausschluß des Nordens, ist sein Vaterland. Er beginnt am Senegal und im Reiche Hoval, findet sich am grünen Vorgebirge und am Gambia, sowie in Ober- und Unterguinea. An der Südspitze kommt er nur noch in den Wäldern des Sitzikamma und am Sonntagsflusse vor, da sie in der Capcolonie überall vertilgt und vertrieben sind. Oestlich finden sie sich in Port Natal, Sofala und bis Abyssinien aufwärts, dann im Lande der Schangalla's, in Kordofan und Südnubien. Im Innern sind sie an geeigneten Orten ziemlich allgemein verbreitet und häufig, nach Denham's Versicherung, in Heerden von 50 bis 400 Stück, was sich nur aus der geringen Bevölkerung Afrika's und aus dem Umstande erklärt, daß die Afrikaner die Elefanten nicht einfangen und dadurch vermindern, da die Jagd mit Feuergewehren um des Elfenbeins willen, nur sehr beschränkt ist, obwohl das meiste in Handel kommende Elfenbein aus Afrika herrührt. Es ist härter und länger weiß bleibend als das indische. Ein Zahn wiegt bis 100, ja 150 Pfund.

Die Neger essen das Fleisch gern, auch soll es besser schmecken als dortiges Rindfleisch und die anderhalb Zoll dicke Haut wird zu dickem Riemenwerk benutzt; die Schwänze gelten als Ehrenzeichen.

Das natürliche Alter der afrikanischen Elefanten steigt wahrscheinlich eben so hoch als

das der indischen. Nach Europa werden sie höchst selten lebendig gebracht; bekannt sind die beiden Exemplare in Paris, von denen das erste im Jahre 1668 etwa vierjährig, aus Congo herstammend, vom König von Portugal gesendet wurde. Es hielt sich 13 Jahre in Versailles und starb, 17 Jahre alt, im Januar 1681. Nach ihm wurde von Perrault und Daubenton die erste ausführlichere Beschreibung gefertigt. Das Skelet, vergl. Anat. Tafel LIXV., steht im zootomischen Museum in Paris. Im Jahre 1825 langte ein zweiter, zweijähriger, als Geschenk des Pascha von Aegypten an, den ich im Jahre 1828 daselbst sahe. Er lebt noch gegenwärtig und zeigt den Beschauern oft seine Liebe zum Wasser, indem er in das tiefe Bassin, welches in dem ihm zur Promenade angewiesenen Raume der großen Rotunde sich befindet, hineingeht, um sich zu kühlen und dann das Wasser aus dem Rüssel herausspritzt. Allerdings war es höchst interessant, dieß seltene Exemplar, vergl. unsere Abbild. 105 und dasselbe jünger, nach seiner Ankunft: 106, neben dem von Leschenault 1820 gesendeten indischen Elefanten zu sehen, welcher leider im Jahre 1830 gestorben ist.

Fossile Pachydermen.

Elephas primigenius Blumenb. (mammontens Cuv.) — priscus Goldf. — Mastodon giganteus Cuv. — angustidens Cuv. — longirostris Kaup (Avernensis Croiz et Job.). — Cuvieri Hays. — rugidens Koch.

Tetracaulodon Godmanni Hays. — Kochii Grant. — Haysii Grant. — tapiroides Koch. — Bucklandi Grant. — Deinotherium giganteum Kaup. — medium Kaup. — bavaricum v. Mey. — angustidens Koch. — australe Owen. — Missurium theristocaulodon Koch. — Hippopotamus maior Cuv. — minutus Cuv. — Hexaprotodon Cautley et Falconer. — Pomatohippus Jaeger. —

Vergl. Herm. v. Meyer Palaeologica. — Geinitz Grundriss der Versteinerungskunde p. 31 — 41.

Anmerk. Die Gattung Hyrax ist bei einiger Analogie mit den Pachydermen immer noch weit davon entfernt, mit denselben verwandt zu sein, da Analogie und Affinität ganz verschiedene Begriffe sind. Diese Gattung wird an ihrem richtigen Platze, unter den Subungulaten oder Halbhufern bei den Agutis und Stachelschweinen folgen.

Zweite Familie.

Suilla. Schweinthiere.

Setigera Illig.

Zwei Hufe nebst zwei Afterklauen, nur die Gattung Dicotyles hinten drei. Rüssel. Einfacher Magen, nur bei Dicotyles getheilt.

Offenbar Mittelfamilie zwischen Pachydermen und Wiederkäuern, von ersteren haben sie den Rüssel, den plumpen Rumpf, die dicke Haut und borstige Behaarung, unter-

scheiden sich aber von ihnen durch die denen den Wiederkäuern ähnlichen Beine, mit, so wie bei diesen, nur einmal gespaltenen Hufen und verkümmerten Hinterzehen, während sie von den Wiederkäuern durch obige Merkmale und vor Allem durch den inneren Bau, namentlich den meist ganz einfachen Magen, wesentlich getrennt sind.

Erste Gattung.

Phacochoerus Fr. Cuv. **Warzenschwein.**

Backenzähne groß, aus Walzen zusammengesetzt, hintere, so wie die bei dem Elefanten, vorwärtsrückend.

a. **Aper** Pallas. Zähne $\frac{0.1.3}{0.1.3}$. Vorderzähne hinfällig.

1. Phacochoerus aethiopicus Fr. Cuv. **Aethiopisches oder zahnlückiges Warzenschwein.** Taf. XXXII. 111. 112. nach Pallas und Lemaout. — Anat. Taf. LXVI.

Hottentott. Kaunaba. Holländ. am Cap: Hartlooper, Bosh-Varkens, Valke Vark. Guinea: Emgalo, Engulo. Engl. Aethiopian Hog Penn. Aethiopian Wart Hog. The Valke Vark, the Emgallo. Franz. Sanglier du cap verd Buff. Porc à large groin Vosmaer. Un monstrueux sanglier LeVaill. — Sus aethiopicus Linn. Erxleb. Aper aethiopicus Pall. miscell. zool. 16. t. 2. Spicileg. II. p. 3. t. 1. XI. 84. t. 5. f. 7. Phacochoerus africanus (mit folg. Art) Desmarest. Ph. edentulus Is. Géoffr. Dict. class. XIII. 320.

Vorderzähne fehlen, Rüssel sehr breit, Jochhöcker groß aufwärts, kein Backenbart. Ganze Länge 4′ 19½″. Rüsselspitze bis Auge 1′. Rüsselbreite zwischen den Hauern 6″ 9‴. Querlinie zwischen den Enden der Lappen unter den Augen 1′ 6‴. Ohrentfernung 6″, Augenentfernung am hinteren Winkel 7″, am vorderen 5″, von den Ohren 2″, der Warzen von den Lappen 3″, von den Hauern 1″. Ohrlänge 3″ 3‴. Schulterhöhe 2′ 2″ 6‴. Kreuzhöhe 1′ 11″. Vorderbeine 11″, Schwanz 10″ 6‴, größte Leibesdicke 3′, vor den Schenkeln 2′ 9″ 6‴.

Braun, über dem Rücken dunkler; an den Seiten weißliche Borsten. Plumper gebaut als das gemeine Schwein. Kopf sehr groß, Rüssel und Maul sehr breit und sehr hart, wenig behaart. Nasenlöcher groß, entfernt. Oberlippe längs der Zähne verdickt, hart, hinter den Hauern in einen rundlichen Lappen über die Mundwinkel hängend. Augen klein, hochstehend, genähert. Diese ganze Physiognomie, insbesondere noch die sackartigen Hautlappen im Gesicht und die großen Hauer vollenden sein abschreckendes Ansehen. Die rauhe, runzelige Haut ist sparsam beborstet, die Borsten bilden nur vom Hinterhaupte bis über den Rücken eine Mähne aus längeren 6 — 8 Zoll langen Borsten. Wollhaar ist nicht vorhanden und die Borsten stehen büschelförmig zu 3 bis 5. Die Ohren sind ziemlich groß und der Schwanz hängt gerade herab.

Das Zahnfleisch ist hart und im Kiefer fehlen die Vorderzähne gänzlich, in der Kinnlade fand Fr. Cuvier vier gleich entfernte Eindrücke. Die oberen Hauer sind rundlich, in der unteren Hälfte von oben nach unten etwas zusammengedrückt, auf der Vorderfläche durch Reiben an den unteren abgeschliffen und sowohl auf der oberen als

unteren Seite längs mit einer Mittelfurche versehen. Vosmaer beschrieb sie an der Basis einen starken Zoll dick und 5½ Zoll in der Krümmung lang.

Wurde an der Südspitze von Afrika an den Gränzen der Capcolonie von Kolbe, Sparmann und LeVaillant beobachtet. Im Jahre 1765 erhielt der Prinz von Oranien eins für seine Menagerie vom Haag und dieß wurde von Vosmaer, Pallas und Allamand beschrieben und die Abbildung von Pallas ist sehr vervielfältigt worden. Im Betragen ist das Thier dem zahmen Schweine sehr ähnlich, nicht besonders wild, aber noch lebhafter und schneller, doch tückisch. Seine Stimme ist auch der des zahmen Schweins sehr ähnlich. Seine Atmosphäre wird mit der des grünen Schweizerkäse verglichen. Es nährt sich von Mais und grünen Gewächsen und fraß am Bord am liebsten Buchwaizen und Wurzelwerk, auch Brot. Das Gesicht war schwach, aber desto stärker Gehör und Geruch. Mit den Hauern verwundet es bedeutend. Im Vaterlande gilt das Thier für sehr wild und die Hottentotten sollen berichtet haben, es wohne unter der Erde und seine Höhlen hätten enge Zugänge. Wahrscheinlich hat man damals die Höhlen des Orycteropus capensis gemeint. Während des Fressens rutschen sie auf den Knieen fort. Sie sollen sich gern im Schlamme suhlen und gern Mesembryanthemum-Wurzeln aufwühlen und fressen. Ihr Fleisch schmeckt wie gewöhnliches Schweinefleisch.

b. **Phacochoerus:** Zähne $\frac{1 \,.\, 1 \,.\, 6}{3 \,.\, 1 \,.\, 4}$, die oberen Schneidezähne und von den unteren die äußersten groß.

2. Phacochoerus Aeliani Rüpp. **Das bärtige Warzenschwein, der Harruja.** Taf. XXXII. 113. 114. nach Ehrenberg, 115. nach Rüppel.

Griech. ὗς ἐν Αἰθιοπίᾳ und ὗς τετρακερας ἐν Αἰθιοπίᾳ Aelian. Latein. Porcus sylvestris, i. e. Aper Ludolf. Abyss. Haroia und Mafles Ehrnb. Tigri: Arowjah akul. Amhara: Eryeah Salt. Franz. Sanglier du Cap verd Buff. Phacochoerus du Cap vert Cuv. règne an. Engl. Cape verd Hog Penn. Shaw. The cape verd Boar Griff. The Haruja or Halluf. — Phacochoerus africanus Fr. Cuv. mem. Mus. VIII. 450. Fisch. syn. 424. 608. Ph. incisivus Is. Geoff. Dict. class. XIII. 321. Ph. Haroia Ehrnb. symb. II. t. 20. Phascochaeres*) Aeliani Cretzschm. in Rüpp. Atlas 61. t. 25. 26.

Vorderzähne bleibend, oben 2, unten 6. Kopf gestreckt, Stirn platt, Backenbart weißlich, Schwanz quastig. Länge 4′ 4½″, Schwanz außerdem 1′ 5″, Kopf 1′ 4″, Augenwinkelentfernung 5″, oberer Eckzahn nach der Krümmung 8½″, unterer ebenso 5½″. Schulterhöhe 2′ 3″, Kreuzhöhe 2′ 1″.

Größe eines mittelmäßigen Schweins, ihm auch im Wuchs ähnlich. Kopf lang, Stirn breit, gegen die Nasenwurzel ausgehöhlt, Augen klein und hochstehend, Ohren lang, breit und oben schief abgestutzt, Schnauze breit und wulstig. Zwei längere lappenartige Warzen befinden sich auf dem Jochbogen und hängen jederseits unter das Auge herab, zwei kleinere nächst den Hauern stehen an der Seite der Nasenknochen. Die Jochwarze ist wenig kürzer als ein Hinterhuf, die am Kiefer ragten bei Ehrenberg's Exemplaren wenig vor. Cretzschmar beschrieb sie länger. Die oberen Hauer sind groß,

*) ἡ φακή heißt die Warze und Phacochoerus Warzenschwein, warum also Cretzschmar wiederholt Phascochaeres schreibt, kann nur er selbst wissen. Einige Nachschreiber haben es natürlich gethan, ohne dabei zu denken.

aus- und aufwärts, gegen die Spitze wieder einwärts gekrümmt; auch die Längsfurche verläuft in der Mitte wie bei dem Emgallo, doch ist, nach Wagner's Bemerkung, die obere Hälfte ihrer Vorderfläche nicht abgerundet, sondern diese abgeplattet und von zwei scharfen Kanten eingefaßt. Die unteren Hauer sind von der Seite zusammengedrückt dreikantig, die mittlere Furche fehlt, nur auf der äußeren Fläche zeigt sich gegen den Hinterrand eine schwache Auskehlung. Die kurzen Vorderbeine haben an der Handwurzel vorn eine große Schwiele. Der Schwanz ist lang und sehr verdünnt. Von 6 Zitzen fand Ehrenberg 4 am Bauche und 2 in den Weichen. Die ganze Haut ist erdfarbig und durch unzählige Furchen gefeldert, die Borsten sehr zerstreut, zu 2 bis 6 aus einem Puncte entspringend, nur über die Rückenlinie verläuft eine bis 10″ lange Mähne von brauner oder gelbbrauner Farbe. Der sehr eigenthümliche Backenbart ist nach vorwärts gekrümmt, bis 3″ lang und an Rüppel's Exemplaren weißlich. Die Ohren sind am Innenrande lang behaart, der Kopf übrigens ziemlich nackt, nur an den Lippen mit einzelnen Borsten versehen.

Rüppel fand diese Art in Kordofan und am östlichen Abhange Abyssiniens, daselbst auch Ehrenberg bei Arkiko in den Waldungen am Strande. Die Nahrung soll nur aus Wurzeln bestehen und wird, so wie bei voriger Art, mit gebogenen Knieen gesucht, daher die Schwiele an den Vorderbeinen. Das Fleisch sollen die Eingeborenen nicht essen, doch fand es Rüppel nicht unangenehm.

Zweite Gattung.

Sus Linn. Schwein.

Zähne $\frac{3 . 1 . 7}{3 . 1 . 7}$, untere Schneidezähne schief vorwärts, zugeschärft, obere kegelförmig, Hauer gekrümmt, scharfkantig, aufsteigend und frei herausragend; Backenzähne nach hinten abnehmend, höckerig, 4 vordere ausfallend, 3 hintere bleibend.

1. Sus larvatus Fr. Cuv. Das Maskenschwein. Taf. XXXIII. Fig. 116. 117. nach Daniel.

Franz. le sanglier à masque Fr. Cuv. mém. mus. VIII. 447. t. 22. Enc. méth. suppl. t. 12. f. 4. Engl. the aethiopian wart-hog. — Phascochoerus larvatus Jard. nat. libr. V. 232. pl. XXV.

Aschgrau, über den Rücken und unterseits schwarzbraun, Schnauze mit spitzigen, anliegenden Hautlappen versehen.

Fr. Cuvier zeigte a. a. O., daß Daubenton bei Buffon XIV. p. 390 n. 1385 den Kopf dieser Art beschrieben habe, welcher gewiß zu keiner anderen Art paßte. Später gab Schreber die Abbildung eines afrikanischen Schweinskopfes und Sal. Daniel bildete in seiner African Scenery t. 21 obiges Thier ab*). Man hielt diese Momente

*) Daniel sagt a. a. O.: dieser Eber findet sich in Madagaskar und am Vorgebirge der guten Hoffnung, am häufigsten in den Wäldern von Susikamma. Er ist ein außerordentlich wildes Thier, ganz unzähmbar und bösartig, so daß das Zusammentreffen mit ihm gefährlich wird. Flacourt spricht auch von einem Schwein auf Madagaskar, sehr wahrscheinlich derselben Art, dessen Weibchen weit geringere Auswüchse im Gesicht trägt.

zusammen, indessen ist nicht zu leugnen, daß, wenn man auch Sus Choiropotamus Desmoulins mit dazu ziehen will, die Treue der Zeichner gewaltige Vorwürfe verdienen müßte, welche in den drei Abbildungen, die wir Taf. XXXIII. sorgfältig wieder zusammenstellen, nur ein und dasselbe Thier gemeint hätten. Wir sind überzeugt, daß fernere Beobachtungen dieß Räthsel lösen werden und erinnern an die vielen Arten von Schweinen, welche man nun mit einemmale aus Indien kennen gelernt hat, während man die aus Afrika und Madagaskar noch nach einzelnen Exemplaren und sogar blos nach Nachrichten oder Abbildungen kennt. Wenn Daniel's Thier nicht Ph. aethiopicus darstellen soll, so ist es sehr wahrscheinlich eine noch gar nicht weiter bekannte Art.

2. Sus Choiropotamus Desmoulins. **Das zottige Schwein.** Taf. XXXIII. Fig. 118 nach Desmoulins.

Gesicht glatt und fast nackt, aschgrau, Borsten zottig, dunkelbraun, Schwanz nackt. Madagaskar.

Desmoulins gab die Abbildung dieser Art im Dict. classique fasc. VII. — Das neue Dict. classique von D'Orbigny läßt den Leser auch über dieses, sowie über so viele von französischen Schriftstellern beschriebene Thiere gänzlich unbefriedigt, indem es dieselben gar nicht erwähnt.

3. Sus africanus Thunberg. **Das afrikanische Schwein.** Taf. XXXIII. Fig. 119 nach Wagner.

Engl. the Bosch Vark. — Sus africanus Thunb. Mém. de l'Acad. de St. Petersb. III. 320. Schreb. Säugth. t. CCCXXVII. Kopf t. CCCXXII. A.

Wangen beiderseits mit einer nackten Warze, Borsten gestriegelt, gelbbraun, auf den Schultern verlängert, Schwanz quastig.

Von einem Thier unter dieser Benennung hat man einen klaren Begriff, sobald man nicht Daniel's Thier dazu zieht. Das afrikanische Schwein hat ganz den Wuchs des gemeinen Schweins. Die Warze über dem Mundwinkel und die sehr verlängerten Borsten, welche die Schulterbedeckung bilden, dürften diese Art hauptsächlich unterscheiden. Größenverhältnisse und nähere Beschreibung kennt man noch nicht. Im brittischen Museum befindet sich Männchen, Weibchen und Junges aus der Kraussischen Sammlung, sowie ein Schädel dieses Thieres, vom General Hardwicke.

4. Sus barbatus S. Müll. **Das Bartschwein.** Taf. XXXIV. Fig. 120. 121. vergl. Anatomie II.

Holl. wite warken. — S. Müller Verhandelingen p. 173 und 179 t. 30. — Rchb. synops. mammal. p. 23.

Braun, Schnauze und Stirn schwärzlich, Rückenstreif weißlichbraungelb, Kinnlade an der Seite zottig gebartet. Nach der Abbildung (zu $\frac{1}{4}$ = 11$\frac{1}{2}$″) Länge ohne Schwanz 3′ 10″, Schwanz 11″.

So groß als das europäische wilde Schwein, aber im Wuchs weit mehr gestreckt. Der außerordentlich lange Kopf hält drei Achtel des Rumpfs, in der Nähe der Augen eingedrückt, sehr schmal, an den Seiten borstig langzottig, die Ohren sind klein. Die Borsten am Rumpfe sind kurz, zerstreut, am Rücken länger und dichter, an der Schwanz=

spitze büschelartig. Der Kopf zieht oben, sowie der Rücken in gelblich. Der Schädel ist minder kräftig gebaut als von S. timoriensis und durch seine Länge und Verdünnung ausgezeichnet. Die Hauer der Sau sind mittelmäßig, der Zwischenraum zwischen ihnen und den Backenzähnen bedeutend. In Buschholz in Borneo, soll, wenn es durch die Gebüsche läuft, von fern weißlich aussehen, daher der holländische Name.

5. Sus verrucosus S. Müll. **Das warzentragende Schwein.** Taf. XXXIV. Fig. 122. vergl. Anatomie II.

S. Müll. Verhandelingen p. 172 u. 175. t. 28. Rchb. synops. mammal. p. 23.

Schwarzbraun, Hinterhauptskamm rothgelb, ein Fleck unter den Ohren, vorn an den Bugen und Keulen, sowie der Bauch strohgelb. Eine Warze mit Borsten besetzt jederseits an der Nasenwurzel.

Ziemlich so groß als das europäische wilde Schwein. Der Kopf des erwachsenen Thieres hält drei Achtel Rumpflänge und ist mehr verlängert und spitziger als bei S. vittatus. Die Hauer sind etwas länger, die Augen kleiner, die Borsten länger, der Borstenbüschel auf dem Hinterhaupte kammartig emporstehend, auf der Warze nächst dem Mundwinkel steht ebenfalls ein Borstenbüschel. Die Warzen sind groß, jederseits steht eine oberhalb der Hauer, eine andere unter dem Auge. Farbe gewöhnlich aus schwarzbraun etwas mehr als bei S. vittatus in gelbbraun ziehend. Die Unterseite des Rumpfs, Bugen und Keulen vorn, sowie ein Fleck an der Basis der Kinnlade braungelb. Der Hinterhauptskamm ist rothbraun, vorn schwärzlich. Eine Querbinde an den Kopfseiten wird nur durch zerstreute weißliche Borsten angedeutet, nicht selten gar nicht bemerkt. Die Ferkel sind gestreift. Die Thränengrube ist fächerig*). Der Schädel mehr als bei S. vittatus, vorzüglich bei den Alten, gestreckt; die Augenhöhlen kleiner, die Jochbeine jederseits dicker und wulstiger, der Zwischenraum zwischen den Hauern und Backzähnen größer.

Auf Java in Wäldern gesellig, nährt sich von Wurzeln und abgefallenen Früchten, ist furchtsam, verwundet aber gefährlich.

6. Sus celebensis S. Müll. **Das Celebesische Schwein.** Taf. XXXIV. Fig. 12. — Vergl. Anatomie II.

S. Müll. Verhandelingen p. 172 u. 177. t. 28. b. — Rchb. synops. mammal. p. 23.

Schwärzlich, am Mundwinkel ein weißlicher Fleck. Nach der Abbildung (zu $\frac{1}{3} = 10\frac{3}{4}''$) Länge 3′ 7″.

Kommt ziemlich mit S. verrucosus überein, ist um ein Viertheil kleiner und einfarbig, fast schwarz. Der weißliche Fleck am Mundwinkel wird durch einen Borstenbüschel gebildet. Kopf und Schädel sind minder gestreckt. — Celebes.

7. Sus vittatus S. Müll. **Das Bindenschwein.** Taf. XXXV. Fig. 124. — Vergl. Anatomie II. — S. vittatus Boie? —

S. Müll. Verhandelingen p. 172 u. 173. t. 29. — Rchb. synops. mammal. p. 23.

Schwarzbraun, eine weißliche Binde verläuft vom Nasenrücken aus über die Kinnlade zur Kehle. Nach der Abbildung (zu $\frac{1}{4} = 10''$) Länge 3′ 4″.

*) „uit verscheidene afdeelingen bestaande."

Etwas kleiner als das europäische wilde Schwein. Kopf vom erwachsenen Thiere ein Drittheil leiblang. Ohren blattförmig, zerstreut behaart. Schwanz am Ende glatt, an den Rändern kurz beborstet. Borsten steif, zerstreut, über den Rücken länger, über den Nacken und die Schultern am längsten. Die weiße Binde ist mehr oder minder sichtbar und nimmt die Mitte der Schnauze ein, verläuft über die Wangen an der Halsseite herab, wo die von beiden Seiten zusammentreffen. Der Körper ist übrigens dunkelbraun, zieht jedoch in gelbbraun und schwarzbraun; die Beine gewöhnlich schwarz. Die Ferkel sind längsgestreift. Der Schädel ist kräftig gebaut. Zwischen den Hauern und Backzähnen ist ein geringer Zwischenraum, so daß im Kiefer der vordere Backenzahn nahe an der Wurzel des Hauers steht. Die Hauer sind mittelgroß. — Java, Sumatra, in Wäldern vom Strande an bis auf die Gebirge, nur nicht auf den höchsten. Das am weitesten verbreitete und gemeinste unter den dortigen größeren Thieren. Wahrscheinlich auch auf Banka, aber auf den übrigen Sundainseln wahrscheinlich durch die anderen Arten vertreten.

8. Sus timoriensis S. Müll. **Das Timor-Schwein.** Taf. XXXV. Fig. 125. — Vergl. Anatomie II.

S. Müll. Verhandelingen p. 173 u. 178. t. 31.

Schwarzbraun, Gesicht und Keulen weißwolkig. Nach der Abbildung (zu $\frac{1}{2}$ = 6″ 7‴) Länge 2′ 2″ 4‴.

Kommt mit voriger Art nahe überein, ist aber immer kleiner, seine Borsten überall länger, die am Hinterhaupt und an der Schwanzspitze büschelförmig und vorzüglich auffallend. Zwischen den Hauern und Backenzähnen ist ein etwas kleinerer Zwischenraum. In Wäldern auf Timor und Rotti.

9. Sus leucomystax S. Müll. **Das weißbartige Schwein.** Taf. XXXV. Fig. 126.

S. Müll. Fn. japon. t. 20.

Dunkelbraun, ein blasser Streif zieht aus dem Mundwinkel, Kehle, Bauch und Innenseite der Gliedmaßen weißlich. Nach der Abbildung (zu $\frac{1}{4}$? = 8″) Länge 2′ 8″.

Japan. In der Fauna japonica abgebildet; zur Zeit noch ohne Beschreibung.

10. Sus papuensis Less. Garn. **Das Papu-Schwein.** Taf. XXXV. Fig. 127. 128. — Anat. II.

Ind. Bene. Franz. Cochon des Papous. Engl. the papuan hog, the Bene. — Lesson et Garnot Bullet. sc. nat. VII. 96. 80. 7. Duperrey zool. de la Coquille I. 171. t. 8. Desm. Fisch. Schreb. Jard. nat. libr. V. 210. pl. 19.

Schlank, Eckzähne nicht herausstehend, Farbe braunroth, unten weißlich, schwärzlich überlaufen, Schwanz sehr kurz. Länge 3′, Schulterhöhe 1′ $6\frac{1}{2}$″, Kreuzhöhe 1′ 8″, Kopf 10″, Ohren 3″.

Das Haar ist von mittlerer Stärke, weniger dick als bei dem siamischen Schweine und dem Babirussa. Am Ende der Schnauze befinden sich lange schwarze Borsten, am häufigsten an der Kinnlade und um die Augen und zwei schwarze Streifen ziehen sich um die Kinnlade herum. Die Jungen sind gewöhnlich düster braun und haben über den Rücken 2 bis 5 schön fahlrothe Längsstreifen.

Sehr häufig auf Neuguinea oder den reichen papuanischen Inseln. Die Nahrung besteht in Wurzeln und Früchten. Die Entdecker finden, daß diese Art gleichsam ein Bindeglied mit der Gattung Dicotyles sei. Auffallend ist der Mangel der Hauer und der sehr kurze, nur rudimentäre Schwanz. Von einer Bisamdrüse, wie bei Dicotyles, ist aber keine Spur bemerkbar. Dagegen sind, wie bei dieser Gattung, nur acht Zitzen vorhanden, während andere Schweine deren zwölf haben. Die Bewohner der Papusinseln halten diese Schweine in Verzäunungen um ihre Höfe, indem sie die Jungen einfangen, doch ohne sie eigentlich zu zähmen; sie bleiben daher immer wild. Diejenigen, welche man am Bord der Coquille hielt, zeichneten sich durch ihre Kraft und ihren Muth aus, wurden indessen doch nach kurzer Zeit zahm und zeigten Neigung für einen jungen Hund. Man schätzt sie sehr wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches und sie boten während der Reise eine angenehme und delikate Kost dar.

Die Kenntniß dieser Art ist insofern noch nicht vollständig, als Lesson nur den Schädel und das Gebiß eines im Alter von vielleicht ¾ Jahren stehenden Thiers beschrieb, in welchem die Milchbackenzähne noch nicht gewechselt hatten, da von den bleibenden Zähnen nur erst der fünfte Backenzahn vorhanden war, hinter ihm aber eine Grube, da sich später noch ein sechster und siebenter Backenzahn entwickeln. Wagner ist im Supplement zu Schreber S. 434 geneigt, dieses Papuschwein überhaupt nur als Race des gemeinen Schweins zu betrachten, so daß er auch die übrigen Charactere als solche zu widerlegen sucht. Sieht man sich indessen nach Analogieen um und bemerkt, wie viele früher übersehene Arten im indischen Archipel neuerlich entdeckt worden sind, so wird auch hier die Zusammenziehung und Widerlegung beobachteter Charactere noch nicht zulässig, sondern es bleibt die Wahrscheinlichkeit, daß man in diesem so eigenthümlichen Lande gewiß auch eine eigenthümliche Urform dieser Gattung feststellen wird. Auch Gray betrachtet es im British Museum, vom Earl of Derby erhalten, als eigene Art.

11. Sus scrofa Linn. **Wildschwein, Schwarzwild.** Taf. XXXVI. Fig. 128 — 141. Alte beider Geschlechter, nebst Jungen. — Anat. II. —

Griech. ὗς ἄγριος oder κάπρος Arit. Σῦς ἄγριος Ael. κάπρος Oppian. Latein. Sus ferus s. porcus Plin. aper Gesn. Sus agrestis s. aper Rai. Franz. Cochon sauvage, sanglier, maron; die Sau: laye; das Ferkel: marcassin. Engl. wild boar, wild sow. Holländ. wild zwyn. Dän. Vild Sviin. Schwed. Will-Swin. Ital. Porco silvatico, Cinghiale. Span. Puerco montés, Puerco silvestre, Javali, Jabali, Xavali; Sau: Jabalina, Xavalina; Ferkel: Lechon de Jabali. Russ. Kabàn. Krimm. Tatar. Kabàn. Sibir. Gachai. Kamaschinz. Tôs. Kalmukk. Boodong. Tungus. Toka-lagda. Krimm. Tschetschenz. ♂ Nah. ♀ Haka. Armen. Chos. Georgian. Gori. Osset. Chui. Tangut. Pagawgod. Japan. Ikoschischi.

Schwärzlich, Gesicht warzenlos, Stirn eingedrückt, Borstenmähne vom Hinterhaupte über den Rücken, Schwanz quastig. Länge 5 — 6′, Schwanz 1′.

Borsten grob, schwarz oder schwärzlichbraun, seltner graulich, auch gelblichbraun mit schwarzbrauner Basis und Spitze, oder schwarzbraun mit hellstrohgelber Spitze, die über den Rücken, vorzüglich vom Hinterhaupt an über die Schultern am längsten, 3 — 4″ ang. Unterhaare im Winter sichtbar, grau, wollig. Am Unterhals und Hinterbauch

sind die Borsten nach vorn, die übrigen nach hinten gerichtet. Gewöhnlich sind die Ohren, Unterfüße und Schwanz am dunkelsten gefärbt, der Rumpf etwas heller und Schnauze und Gesicht bräunlichweiß und schwarzbraun melirt. Die Ferkel sind rothgrau mit hellbraunen oder weißlichen Längsstreifen versehen. Der große Kopf ist länglich breieckig, mit auffallend erhabenem Hinterhaupte, vor demselben über den Augen eingedrückt, die Schnauze verdünnt, der Rüssel kurz, beweglich, seine Fläche scheibenförmig, unten etwas eingekerbt, Nasenlöcher klein und rundlich, der Rüssel vorn nackt, ringsum zerstreut beborstet, länger als die kahlen Lippen, von denen die untere kürzer und spitziger ist. Die Oberlippe wird durch die Hauer nach oben gedrückt. Augen klein und tiefliegend, mit dunkelgrauer Iris und runder Pupille. Obere Augenwimper und Augenbrauen stark und schwarz. Ohren eirundlich stumpf und ganz behaart. Hals sehr kurz und kräftig, zusammengedrückt. Brustkasten sehr hoch und eben so. Der Vorderrücken abgerundet, das Kreuz schmal und kantig erhoben. Beine kurz, vierzehig, fehlt also Daumen; Zeigefinger und kleiner Finger bilden die kurzen Afterklauen, die beiden Mittelfinger die Vorderzehen. Hufe umgeben das Endglied der Zehen, sie sind schuhförmig, schwarzbraun und die hinteren treten nicht auf den Boden. Der Schwanz hängt meist gerade herab bis auf die Ferse, die Borsten an seiner Spitze bilden eine leichte Quaste.

Gebiß. Schneidezähne bei dem erwachsenen Thiere oben 6, jeder Zwischenkieferknochen trägt deren 3, beide vordere sind zusammengedrückt, bogig gegen einander gekrümmt und größer als die 4 übrigen geraden, an der Spitze stumpf meiselkrönig; unten gleichfalls 6 fast kegelförmig, etwas seitlich zusammengedrückt, oben etwas gekrümmt, mit der stumpfen Spitze gegen einander geneigt. Hauer lang, bogig, im vierten Jahre 2 — 2½″ herausragend, gegen das sechste Jahr bis an die Spitzen gelblich, im siebenten Jahre sind ihre Spitzen halbmondförmig gegen das Auge gekrümmt, bei den Sauen immer kürzer und schwächer. Die Backenzähne zu 7 (bei jüngeren nur 5 — 6) jederseits oben und unten sind höckerig, beschmelzt, nach hintenzu größer. Vom Gebiß bringt das Schwein einige Milchzähne, nämlich die hintersten Schneidezähne (sogenannten Eckzähne) unten, die Haken und den ersten, dritten und vierten Backenzahn mit zur Welt. Der dritte Lebensmonat treibt die 4 anderen Schneidezähne, die sogen. Zangen und Mittelzähne heraus, der hinterste Schneidezahn im Kiefer und der zweite Backenzahn folgen nach. Der Wechsel ist folgender. Im ersten Jahre fallen die Haken, die Zangen oben und unten und die Mittelzähne der Kinnlade aus, im zweiten Jahre die Mittelzähne im Kiefer, die hintersten Schneidezähne (sogen. Eckzähne) in der Kinnlade und die 3 vordersten Backenzähne. Im dritten Jahre die hintersten Schneidezähne im Kiefer. Die späteren Backenzähne entwickeln sich so, daß der fünfte im sechsten Monat, der sechste im Alter von 1 Jahr und der siebente erst im dritten Jahre hervorbricht. Nach dem dritten Jahre beurtheilt man das Alter nach der Länge und Stärke der Hauer, der erste Backenzahn fällt aus, bei den Ebern noch früher als bei den Sauen.

Die Jagdausdrücke sind folgende. Schwarzwild, Schwarzwildpret, Sauen. Junge bis 6 Monat: Frischlinge, nach 6 Monaten bis 2 Jahren: übergegangene Frischlinge, die Männchen noch besonders: Beckerlein, die Weibchen: Bächlein, Männchen nach zwei Jahren zweijähriger und dann dreijähriger Keuler, vier Jahre als: angehendes Schwein, fünf Jahre: gutes oder hauendes Schwein, vom siebenten Jahre an: grobes oder Hauptschwein. Weibchen zwei Jahre:

zweijährige, dann dreijährige Bache, nach vier Jahren: grobe oder starke Bache. — Rüssel: Gebreche, wühlen: brechen. Hauer der Männchen: Gewehr oder Gewerft, der Weibchen: Haken. Haare: Borsten, die langen über den Rücken: Federn. Die dicke Haut auf den Schultern: Schild, die durch Schlamm u. dergl. zusammengebackenen Borsten: Panzer, Harnisch. Schwanz: Pürzel, Krückel, Federlein. Gemischte Heerde: Rudel, nur aus Keulern und Bachen: Rudel starker Sauen. Ruheplatz der Individuen: Lager, Ruheplatz der Rudel: Kessel. Nahrung: Fraß, Gefräß, Schütt. Brunst: Rauschzeit, Rollzeit.

Europa und Asien, kaum bis zum 60° nördl. Br. nicht bis Schweden. In Asien nach Pallas häufig in der Tatarei, am Kaukasus und kaspischen Meere, in Sibirien, am Jaik und im Ohrenburgischen, von Syrien bis zum Baikal.

In den cultivirtesten Ländern Europa's, so auch in England, sind die wilden Schweine auf Thiergärten beschränkt, weitläufige Districte von Schwarzwald mit zweckmäßigen Localitäten zur Fütterung, besonders der Ferkel, zur Suhle und überhaupt zum Schutz dieser Thiere, da sie im freien Zustande nicht für einen geregelten Forststand passen. Sie lieben feuchte Gegenden, vorzüglich mit Waldsümpfen oder sogenannten Brüchen, wo sie sich in Rudeln bis zu 40 Stück sehen lassen, indem mehrere Säuen mit ihren Jungen sich zusammenhalten. Die Eber halten sich gesondert und leben einsiedlerisch fern von den Rudeln. Den Tag über liegt das Rudel gewöhnlich im Kessel, ein großes gewühltes Lager, mit Moos und Nadelbaumzweigen oder Reisholz belegt. Gegen Abend gehen sie auf den Fraß aus und nehmen, was ihnen vorkömmt, animalische und vegetabilische Nahrung ohne große Wahl zu sich. Alle kleinen Thiere, Schnecken, Regenwürmer, Insecten und Larven, Spitz-, Feld- und Waldmäuse, Schlangen und dergleichen; dann Kräuter, Wurzeln, vorzüglich alle Arten von Knollen, Pilze und Waldfrüchte, besonders Eicheln und Bucheln, sowie Haselnüsse, Holzäpfel und Holzbirnen u. s. w. sind darunter begriffen. Wo Nahrungsmangel eintritt, verlassen sie die Gegend, daher sie bisweilen an Orten erscheinen, wo sie vorher nicht gesehen wurden. Sie sind überaus trotzige, muthige Thiere, welche keinen Widerstand dulden und sich gegen Wölfe, Bären und Menschen mit Nachdruck vertheidigen. Dem Menschen werden sie besonders gefährlich zur Brunstzeit und die Sauen während sie Frischlinge haben. Die Keuler hauen von der Seite nach oben, die Bachen nach unten. Sie laufen im Schuß und ungemein rasch und ist ihnen auch durch Seitensprung nicht leicht zu entkommen, da sie sehr behend sind und den Gegenstand ihrer Rache wüthend verfolgen, so daß nur das Erklimmen eines Baumes Schutz bieten kann. Die Rauschzeit beginnt Ende November oder Anfang December, bei anderen auch erst im Januar und Februar. Auch hier verbreiten die Keuler einen eigenthümlich starken Geruch um sich und kämpfen wüthend unter einander um die Bachen. Die Blutungen stillen sie bisweilen durch Fichtenharz, welches sie von den Stämmen abreiben. Die Gepaarten sollen 30 Tage beisammen bleiben. Die Tragzeit dauert 16 — 18 — 20 Wochen. Gegen das Ende dieser Zeit sondert sich die Bache vom Rudel und bereitet ein Lager von Nadelzweigen, mit Laub, Moos oder Heu gefüttert, im Dickigt, auf dem sie 4 bis 6 Frischlinge gebiert: frischt, die sie wenig verläßt, wenigstens auf deren geringste Unruhe wüthend herbeieilt und jeden Feind fürchterlich zurichtet. Nach acht Tagen führt sie die Jungen aus und irgend eine Gefahr deutet sie durch Grunzen an, worauf die Frischlinge sich verkriechen und nicht eher wie-

der vorkommen, bis sie wieder gerufen werden. Sind sie zwei Monate alt, so werden sie von der Mutter zum Rudel geführt und die Bachlein brunsten im Alter von 18 bis 19 Monaten. Das Alter erstreckt sich auf 20 bis 25, auch wohl 30 Jahre.

Die wilden Schweine machen einen Hauptgegenstand der hohen Jagd aus und in der Vorzeit wurden die gefährlichen Parforcejagden vorzüglich zum Vergnügen großer Herren geübt. Das durch den Saufinder aufgesuchte, dann gehetzte und höchst gereizte Schwein rennt sich auf den Ruf „Hui Sau" den Speer oder Hirschfänger hinter der Schulterplatte auf der linken Seite in den Leib, d. h. wird abgefangen. Man läßt auch zu größerer Sicherheit dabei die Sauen ausheben, d. h. bei den Hinterläufen emporheben. Außerdem werden sie auf dem Anstande oder der Saukirre mit Büchsen geschossen oder eingelappt. Das Schwarzwildpret ist bekanntlich sehr schmackhaft und aufgeputzte wilde Schweinsköpfe gehören unter die Zierden der Jagdtafeln. Bei den Römern setzte Servilius Rullus zuerst ein ganzes Schwein auf die Tafel, welche Merkwürdigkeit man in die Jahrbücher eintrug; indessen bemerkt Plinius, daß es zu seiner Zeit täglich geschehen, wo noch 2 bis 3 ganze wilde Schweine das erste Gericht ausmachten. Zur Brunstzeit geschossenen Keulern müssen sogleich die Testikeln weggeschnitten werden, sonst nimmt das Fleisch einen widrigen Geruch an. Das Gewicht beläuft sich bis auf 250 Pfund, doch sind Hauptschweine bis zu 500 Pfund vorgekommen. Sie sind am feistesten im October bis zu den ersten starken Frösten. Im siebenzehnten Jahrhundert erlegte Georg I. in Sachsen in 44 Jahren noch 29,993 Stück Schwarzwild, Georg II. in 24 Jahren 22,298 Stück. — Varietäten sind aschgrau und in Thiergärten kommen auch gefleckte, sogar einzelne strohgelbe Individuen vor. Die Schwarte mit den Borsten wird als Fußabstreicher oder Ueberzug über Koffer benutzt, auch zu Riemen, Sohlen und Büchereinbänden gebraucht. Borsten, Zähne und Schmeer sind gleichfalls nutzbar. — Auch das wilde Schwein ist bei guter Behandlung einer großen Zähmung fähig, und die Erzählung, welche von Dießkau im „Naturforscher" giebt, bietet ein Beispiel dar, daß ein in dieser Weise gezähmtes wildes Schwein, als es drei Jahre alt war, überall wie ein Hund folgte, Zucker aus dem Munde und die Hand in den Rüssel nahm; ein anderes Individuum hatte so große Zuneigung zu einem Frauenzimmer, welches nicht einmal das Thier fütterte, daß es nicht von demselben wich und dasselbe sogar vertheidigte.

12. Sus scrofa domestica L. **Das zahme Schwein.** Taf. XXXVII. bis XLIII. Die verschiedenen Racen.

Latein. sus, Eber: verres. Franz. le cochon domestique, Eber: Verrat, Sau: Truie, Spanferkel: Cochon de lait. Ital. Eber: Verro, Sau: Porca, Scrofa. Span. Eber: Barraco, Berraco, Verraco, Cerdo, Sau: Puerca, Cochina, Ferkel: Cochinillo, Spanferkel: Lechon, Lechoncillo, Lechoncito. Engl. the hog, Eber: the boar, Sau: sow, Ferkel: pig. Holl. Eber: Beer. Sau: Zeug, Ferkel: Big, Speenvarken. Dän. Eber: Rone, Orne, Sau: Soe, Purke, Ferkel: Griis. Schwed. Swin. Russ. Swinja, ♂ Borof, Ferkel: Porossenok. Tatar. Dongus. Mongol. Jachai, ♂ Bo dùn. Tungus. Tschiwilsà. Morduan. Tuwa, ♂ Uràs. Votjak. Pahrs. Tscheremiss. Sisnagh. Wogul. Porsch, Pores. Samojed. Porys. Coibal. Suschka. Japan. Buda. Zygan. ♀ Balyschay, ♂ Balyschto.

Diejenigen Thierformen, welche wir unter der Benennung der „zahmen Schweine" zusammenfassen, sind so mannichfaltig, daß wir deren Kenntniß heut zu Tage nur eine noch höchst unvollständige nennen können, da überhaupt die genauere Beachtung der gezähmten Thierracen bis in unsere Tage nicht blos in anderen Welttheilen, sondern selbst in Europa in dem Grade vernachlässigt worden ist, daß man von mehreren der interessantesten Formen kaum eine Erwähnung, geschweige denn eine Abbildung vorfindet.

Vergleicht man indessen die bis jetzt bekannten Formen der zahmen Schweinsracen, so dürfte man leicht zu derselben Ansicht gelangen, welche auch bei der Betrachtung der Racen anderer Hausthiere sich uns aufdrängt, daß bei allen durch die Cultur von Jahrtausenden in verschiedenem Clima und bei verschiedener Behandlung und Nahrung möglich gewordenen Veränderungen in Form und Charakter, dennoch wohl vom Anfange an verschiedene Typen zu Grunde gelegen haben mögen, so daß wohl nicht alle über den Erdkreis bekannten zahmen Schweinsracen von dem in Europa noch vorhandenen wilden Schweine hergeleitet werden dürften. Auch bei diesen Thieren haben gewiß im Laufe der Zeiten und bei den großartigen Wanderungen der Völker, so mannichfaltige Vermischungen stattgefunden, daß man heut zu Tage die Abkunft der einzelnen in gewissen Begrenzungen und bei gleichartiger Paarung fortbestehender Racen auf ihren Ursprung hinzuleiten, wohl vergeblich versuchen würde.

Die meisten, doch nicht alle zahmen Schweinsracen sind in allen Theilen mehr gestreckt und mehr an den Seiten zusammengedrückt als die wilden, ihr Schwanz waldhornartig aufwärts gebogen. Die Farbe zeigt die Gegensätze von schwarz und strohgelb, welche sich auch beide scheckig vermischen, seltner kommt aschgrau und rothbraun vor. Die Bekleidung ist kurz- oder langborstig oder fehlt den nackten Racen fast gänzlich; das Wollhaar ist auch im Winter kaum bemerklich. Auffallende Veränderungen bieten die Ohren, welche bei einigen Racen verhältnißmäßig klein und spitz sind und gewöhnlich aufrecht getragen werden, wie bei dem chinesischen Hausschweine und dem polnischen Schweine, oder sehr langgestreckt und nach vorn überhängend, wie bei dem Champagnerschweine, endlich breitlappig und seitlich herabhängend, den ganzen Kopf fast bedeckend, wie bei den italienischen und mährischen Schweinen.

Zahme Schweine halten christliche Völker bis zum 64°, in Norwegen bis über Bergen und in Sibirien bis Borosow. In Asien und Afrika fehlt es blos in den von Juden und Mohamedanern bewohnten Districten, in Amerika und in Oceanien ist es wieder so weit als die menschliche Cultur verbreitet und hier und da auch wieder verwildert.

Eine Eintheilung der Racen, welche Desmarest in seiner Mammalogie p. 390 vorgeschlagen hat, ist in mehrere Schriften übergegangen und so auch im neuesten Dictionnaire classique von B'Orbigny beibehalten worden, wo dieselbe IV. 61. folgendermaßen auseinandergesetzt ist.

Erste Hauptrace nach Desmarest.

Europa, Abstammung vom europäischen wilden Schweine. Größte Race, Ohren mehr oder minder hängend. Ihre Unterracen nennt man in der Oekonomie gewöhnlich Racen:

Großöhriges Schwein, größte Race von allen, Rumpf etwas seitlich zusammengedrückt (un peu efflanqué), Ohren sehr groß und vor den Augen herabhängend.

Oefter in England und Deutschland als in Frankreich, da es aber weder sehr dauerhaft noch sehr fruchtbar, sein Fleisch auch grobfaserig ist, so wird es wenig gezogen.

Großes englisches Schwein. Abänderung des vorigen, oft 500 bis 550 Kilogrammen schwer.

Gemeines Hausschwein. In der Gestalt wie vorige; das Fleisch besser, zarter, wird leicht und schnell fett, seine Abänderungen sind: a. das schwarze, sehr häufig im mittägigen Frankreich; b. die Weißschecke, weiß, mit großen schwarzen Flecken; c. die Schwarzschecke, schwarz mit großen weißen Flecken; d. das rothe, gelbröthlich, vorzüglich geschätzt.

Schwein der Vallée d'Auge. Kopf klein und spitzig, Ohren schmal, Rumpf lang und dick, Borsten weiß und zerstreut, Beine klein und dünn. Wird ungemein schnell fett und 300 Kilogramme und darüber schwer. Die reine Race findet sich nur in der Normandie in der Vallée d'Auge. Fast im ganzen nördlichen Frankreich, im Westen und in der Mitte des Landes hat man sie mit anderen Racen gekreuzt und daraus sind nun die unzähligen Zwischenformen entsprungen.

Schwein von Poitou. Kopf groß und lang, Stirn vorspringend und gerade abgeschnitten, Ohren breit und hängend; Rumpf lang, Borsten weiß und steif; Schuhe breit und stark, Knochen dick. Wird nicht über 250 Kilogramme schwer.

Jütländisches Schwein. Ganz ähnlich dem vorigen, in England höchst geschätzt. Wird mit zwei Jahren fett und giebt 100 bis 150 Kilogr. Speck.

Schwein von Perigord. Borsten schwarz und grob, Hals dick und kurz, Rumpf groß und sehr untersetzt. Ziemlich, doch weniger als folgendes geschätzt.

Scheckenschwein. Durch Kreuzung des vorigen mit dem Poitou-Schwein entstanden, sehr geschätzt und in Südfrankreich sehr verbreitet.

Champagnerschwein. Dem Schwein von Poitou sehr ähnlich, groß, sehr lang und flach zusammengedrückt, Ohren lang und hängend, Borsten weißlich, sehr lang und dicht. Wird nicht leicht fett.

Ardennenschwein. Ohren aufrecht, Borsten weißlich. Wird sehr leicht und sehr schnell fett und ist darum sehr geschätzt. Eine noch kräftigere gescheckte Abänderung ist noch beliebter.

Schwedisches Schwein. Steht vorigem sehr nahe. Soll vom wilden Eber und zahmer Saue abstammen.

Die Schweine von Charollais, von Boulogne u. a. sind weniger beständig und die Racen sind überhaupt zu sehr gekreuzt und man hat zu wenig darauf geachtet, sie rein zu erhalten.

Zweite Hauptrace nach Desmarest.

Asien und Afrika, doch auch über Europa und Amerika verbreitet. Fast alle tragen die Ohren aufrecht, den Schwanz hängend und nicht waldhornförmig, am Ende büschelborstig. Im allgemeinen klein.

Chinesisches Schwein. Klein, dick und kurzbeinig, Rüssel kurz und oben ausgehöhlt, Stirn aufgetrieben, Ohren spitz und aufrecht; Borsten schwarz oder aschgrau, steiflich, an den Wangen und der Kinnlade kraus. Der Augenring ist blaß feuerroth, die Vorderfüße, der Bauch und die Innenseite der Buge und Keulen weiß. Das unter

Fig. 171 abgebildete Exemplar aus dem Pflanzengarten in Paris war durch den Capitän Houssard unmittelbar aus China gebracht worden. Es war vom Ohr bis zum Schwanz 2′ 6″ lang, vom Ohr bis zur Rüsselspitze 9″, Schulterhöhe 20″, Schwanz 9″. Seine Sitten sind die des gemeinen Schweins, doch scheint es mehr anhänglich an Personen, welche mit ihm umgehen und es nähren. Oekonomen und Naturforscher haben es oft mit dem Schweine von Siam oder vom Cap verwechselt.

Capschwein, Schwein von Siam oder Tonquin. Ganze Länge 3′ 3″, Schwanz 9″, Schulterhöhe 20″; Borsten schwarz oder dunkelkastanienbraun, auch blaugrau, Ohren aufrecht, Beine dünn und sehr kurz, Bauch sehr dick, oft bis auf den Boden hängend; Schwanz hängend, am Ende büschelborstig. Im ganzen südlichen Asien und Afrika, auch auf einigen Inseln im Südmeere. Mit dem gemeinen Hausschweine gekreuzt, hat es sehr gute Mittelracen gegeben, doch werden sie wenig gezogen, da sie nicht schwer werden. Dahin gehört:

a) **Das kurzbeinige Zwergschwein.** Die kleinste von allen Racen, gewöhnlich weißlichgelb. Sehr verbreitet in Frankreich, noch mehr in Savoyen, Calabrien, Toskana, Portugal und Spanien.

b) **Das polnische oder russische Schwein.** Kaum größer als die Grundrace, gewöhnlich gelblich, in roth ziehend*).

c) **Das guineische Schwein.** Von Wuchs und Größe des Capschweins, rothbraun. Kopf ziemlich klein, Ohren lang, dünn, sehr zugespitzt, Schwanz so lang, daß er fast zur Erde herabhängt, ohne Büschel.

Aus der Kreuzung aller dieser Racen mit der ursprünglichen hat man auch nicht uninteressante Bastarde erzogen. Dahin gehört:

Das englische Bastardschwein, welches Bewick in der Hist. of quadrupeds p. 164 aufführt. Es war ein Bastard vom chinesischen und gemeinen Hausschwein, hatte 19 Junge auf einmal und gebar jährlich dreimal fast eben so viele.

Das edle Schwein, le cochon noble, soll vom Capschwein und Hausschwein abstammen und ist gemein in Nordamerika.

Wir sind im Stande gewesen, folgende Racen abbilden zu können, bei denen wir zum Theil auf das oben Gesagte verweisen.

Fig. 142 — 145. **Sus scrofa domestica** L. **Das gemeine Hausschwein.**

Die gewöhnlichste in Nord- und Mitteldeutschland auf dem Lande verbreitete Race, von mittlerer Größe, bald strohgelb, bald grau oder mit schwarzgrau gemischt.

Fig. 146. **Sus scrofa lusitanica.** **Portugiesisches Schwein.**

Eine schwarze, kurzbeinige Race des südlichsten Europa. Der Kopf ist kurz, Kiefer und Kinnlade stark, Ohren klein, aufrecht und spitz, Rumpf sehr untersetzt, Borsten zerstreut, schwarz, Beine kurz. — Vergl. Viborg Anleitung zur Erziehung und Benutzung des Schweines. Kopenhagen 1806. Titelfigur. Franz. Race noire à jambes courtes Fry. Cu. Dict. sc. nat. IX. 512. Sus scrofa vulgaris cc. meridianalis Fisch. synops. 422.

---

*) Hier mag eine im südlichen Rußland gehaltene Race gemeint sein; die von uns Fig. 179 — 181 abgebildete echte polnische oder russische, gehört gewiß zu den europäischen Racen.

Fig. 147. **Sus scrofa bavarica** Hahn Fn. boica. **Baier'sches Schwein.**

Leicht gebaut, Kopf und Rumpf gestreckt, Ohren schmal, zugespitzt, aufrecht oder vorwärts. Kreuz abhängig, Beine etwas hoch. Rumpf nebst Beinen meist vorn strohgelb, hinten rothbraun oder aus beiden Farben gemischt. In Baiern. Eine sehr dauerhafte und gefräßige Race.

Fig. 149 — 153. **Sus scrofa variegata. Scheckenschwein.**

Siehe oben. Franz. Cochon pie. Kleinere Race. Strohgelb mit schwarzen Gürteln oder Flecken oder grau und schwarz gefleckt, auch dunkel mit hellen Flecken. In Deutschland, England, Dänemark, Frankreich. — Vergl. Viborg 24. §. 18.

Fig. 154. 155. **Sus scrofa turcica. Mogolitzer Schwein.**

Rumpf kurz und robust, schwärzlich, Ohren aufrecht, zugespitzt, Schnauze und Füße sehr verdünnt. Ferkel gestreift. Eine der dem wilden zunächst stehende Race in Croatien Vgl. Viborg 23. §. 17. f. 6.

Fig. 156. **Sus scrofa hungarica** Baumeist. **Ungarisches Schwein.**

Mittelgroß, Kopf und Rumpf kurz gebaut und wulstig, mit tüchtigem Gebiß, Ohren aufrecht, spitz, Blick trotzig, Borsten kräuslich, Beine stark. — Vgl. Baumeister Abbildungen der Viehstämme auf Hohenheim. Stuttgart 1838. Wird wegen seiner Dauerhaftigkeit und guten Mastfähigkeit gern gehalten.

Fig. 157. **Sus scrofa syrmiensis** Sturm. **Das Syrmische Schwein.**

Wie voriges, aber Ohren und Schwanz sehr stark und lang beborstet. Im Comitat Syrmien in Ungarn. — Vgl. Sturm Viehracen auf Grossherzogl. Sachs. Weim. Kammergütern. Jena 1818 p. 9. t. VII.

Im Jahre 1816 wurden mehrere Muttersauen und einige Eber aus Ungarn nach Weimar gebracht, welche in ihrer Lebensweise dem wilden Schweine sehr ähnlich sind und deßhalb mit äußerst frugaler Kost und harter Behandlung vorlieb nehmen. Auch bei ihnen, wie bei den Mogolitzer, mit denen sie zusammenfallen dürften, sind die Jungen gestreift. Sie haben eine ungemein große Neigung, Fett zu erzeugen und halten sich auch bei dem schlechtesten Futter gut, indem sie schon bei mäßiger Kost Speck ansetzen. Ausgemästet werden sie nicht über 200 Pfund schwer, eignen sich aber vorzüglich als Speckschweine. Nach Sturm soll die Kreuzung dieser Race mit der Champagner-Race, unsere Fig. 163., sehr vortheilhaft sein.

Fig. 158. **Sus scrofa anglica. Das englische Schwein.**

Dick gebaut, strohgelb, Ohren breit, hängend. S. oben.

Das Exemplar, welches Jardine hier abbilden ließ, gehörte einem Bäcker in der Stadt Kinghorn in der Grafschaft Fife, und wurde einige Tage vor dem Schlachten gezeichnet, wo es gegen zwei Jahre alt war. Dieß Schwein stammte von einem einheimischen Eber und einer irländischen Sau ab. Der Besitzer erzählte, daß er vom ersten Wurf zwei dergleichen Schweine hatte, von denen eins starb und das andere einem Bullenbeißer zugesellt wurde, welcher sich im Besitz desselben Mannes befand und ihm folgte und mit ihm auf verschiedenen Bahnen jagte. Das Schwein folgte nun ebenfalls, wenn der Hund seinen Herrn begleitete, bis auf ein halb Dutzend englische Meilen, und wenn der Hund schwimmen mußte, so zeigte das Schwein dieselbe Neigung

und sichtlich mit noch mehr Vergnügen, da es in diesem Elemente eine große Behendigkeit zeigte, was sonst wohl nicht eben bei den Schweinen allgemein ist. Schwamm etwas auf dem Wasser und der Hund fischte es auf, so folgte ihm das Schwein und wollte den Preis mit seinem Gesellschafter theilen, indem es dabei noch mehr Kraft und Geschicklichkeit zeigte. Hund und Schwein schliefen auch unzertrennlich beisammen.

Fig. 159. **Sus scrofa Wittei. Witte's Schwein.**

Lang und dick, kurzbeinig, blaß strohgelb, Kopf gerade, verdünnt, Ohren mittelgroß, vorstehend, zugespitzt, Hals dick, bemähnt, Rücken gerade, unbemähnt, Kreuz breit, gewölbt. Bastardschlag aus chinesischem und englischem Schweine. — Vgl. Viborg a. a. O. 19. Fig. 12.

Fig. 160—162. und 173. **Sus scrofa deliciosa Kortwrightii. Kortwright's Schwein.**

Kopf kurz kegelförmig, Stirn eingedrückt, Nacken und Rücken bemähnt, Ohren lanzetlich zugespitzt, vorgestreckt, Hals sehr kurz und dick, Rumpf aufgetrieben, Kreuz breit und abgerundet. Buge und Keulen groß, Füße außerordentlich klein. Kleine Race, von Mr. Kortwright zuerst durch Verpaarung des verwilderten nordamerikanischen Schweines mit dem chinesischen erzeugt. Es besitzt ein außerordentlich feinfaseriges, wohlschmeckendes Fleisch und ist in England so beliebt, daß es dort Gentlemans porc genannt wird und auf die Tafeln der Vornehmen kommt. Es ist wahrscheinlich auch dem oben erwähnten „edlen Schweine", le cochon noble Desmar., sehr ähnlich. In England bringt man vorzüglich Exemplare dieser Race zur Thierschau, und so haben wir auf unserer Tafel zwei dergleichen Preiseber und ein Mutterschwein abgebildet.

Fig. 163. 164. **Sus scrofa campano-gallica. Das Champagnerschwein.**

Kopf, Hals und Rumpf höchst gestreckt, seitlich zusammengedrückt, Ohren länger als der halbe Kopf, länglich, schlaff vorwärts hängend, Schwanz herabhängend, quastig. Bereits oben erwähnt.

Zwei Eber und zwei Muttersäuen der echten Race wurden im Jahre 1808 aus der Champagne nach Oberweimar gebracht. Sie halten sich sehr reinlich und haben besonders feine Borsten, die sie fast ganz verlieren, wenn sie recht fett werden. Sie gehören unter die vorzüglichsten Racen und zeichnen sich durch ihre ungemein große Länge aus. Sie sind auch sehr fruchtbar, so daß ein Wurf nicht leicht unter 8 bis 10 Stück ausfällt, auch gehen sie mit ihren Jungen sehr gut um. In der Mastung sind sie mehr zur Fleisch- als zur Fetterzeugung geeignet, fallen aber, wenn sie ausgemästet sind, außerordentlich in's Gewicht. Sie mästen sich auch darum leicht, weil sie ruhigen Temperamentes sind. Nur Kreuz und Keulen lassen zu wünschen übrig, da diese Theile schwach sind. — Vgl. Sturm a. a. O. 8. §. 25. t. VI. VII.

Fig. 165. **Sus scrofa suevica. Würtemberger Schwein.**

Langgestreckt, Kopf schmal, Ohren groß und länglich, schlaff vorgestreckt, Rumpf zusammengedrückt.

Große, meist weißliche Race, sehr mastfähig und deßhalb allgemein geschätzt, so daß sie die vormals in Würtemberg sehr verbreitete baier'sche Race verdrängt hat.

Fig. 166—168. **Sus scrofa hispida. Langborstiges Schwein.**

Kürzer gebaut, sehr zusammengedrückt, Ohren schlaff vorhängend, länglich, sowie der ganze Körper sehr lang beborstet. Fig. 166 kann ein Sprößling vom wilden Schwein und dem Hausschweine sein. Fig. 167 und 168 stammen jedenfalls von der Champagner-Race und dem gemeinen Landschweine her. Ziemlich weit verbreitete Nebenrace.

Fig. 169—172. **Sus scrofa sinensis** Briss. **Chinesisches Schwein.**

Franz. le cochon de la chine. — Sus indicus Pall.

Schwärzlich oder aschgrau, dann auch seltner strohgelb, klein, dickwulstig und kurzbeinig, Borsten zerstreut, Rücken ziemlich nackt, Schwanz bis auf die Fersen hängend. Ohren klein, kurz und spitzig, aufrecht.

Hat sich aus China über Asien auch nach Europa verbreitet und ist vorzüglich fruchtbar, indem in England eine Sau von 11 Jahren 355 Ferkel geboren hatte, einmal 24 auf einmal. Es mästet sich sehr leicht und erreicht ungeachtet seiner nicht bedeutenden Größe ein gutes Schlächtergewicht. Das Fleisch ist sehr fein und das Fett setzt sich nicht in größeren Massen an, sondern ist mit dem Fleische mehr durchwachsen, was die Braten vorzüglich wohlschmeckend macht. Auch ihr Speck ist weit feiner als der der übrigen Racen. — Vergl. was oben gesagt worden ist. Man findet diese Race jetzt auch häufig wohl in allen Ländern Deutschlands hier und da in Vermehrung.

Fig. 173. s. oben bei 160—163.

Fig. 174. **Sus scrofa guineensis** Briss. **Das Guinea-Schwein.**

Porcus guineensis Marcgrave Bras. 230. mit Holzschnitt. Franz. Cochon de Guinée Buff. Engl. Guinea Hog Brown jam. 487. Sus domestica e. porcus Fisch. synops. 425.

Kleine Race, röthlichbraun behaart, auf den Schultern und dem Kreuz lang beborstet, Kopf platt und langgestreckt, Ohren aus eirunder Basis sehr lang zugespitzt und zurückgelegt, Schwanz sehr lang, fast den Boden berührend. Guinea, Brasilien. Vgl. oben.

Fig. 175. 176. **Sus scrofa siamensis. Das Siamische Schwein.**

Kopf gestreckt, Schnauze besonders lang und verdünnt, Augen größer als am chinesischen Schwein, Ohren etwas kleiner. Hals und Vorderbeine ziemlich kurz, Beine dicker, Schwanz länger und stark behaart, wie bei dem chinesischen Schwein gerade herabhängend. Borsten dünnstehend oder Haut fast nackt, nur über die Rückenlinie längere Borsten. Wird, von Daubenton beschrieben, von Desmarest (s. oben) fälschlich mit dem chinesischen Schwein für einerlei gehalten. Die Race ist, so wie die genannte, klein, hat aber festeren Speck. Ueber Hinterindien und Oceanien verbreitet, auch daselbst verwildernd, und Forster rühmt das Fleisch als höchst wohlschmeckend.

Fig. 177. **Sus scrofa sardoa. Das sardinische Schwein.**

Cetti storia naturale di Sardegna p. 87—92 mit Abbild.

Ziemlich groß, grob und dicht beborstet, Rückenborsten steifer, Schwanz hängend, besenförmig.

Diese Race stimmt im herabhängenden Schwanze mehr mit dem chinesischen und siamischen, überhaupt außereuropäischen Schweine überein, dem sie auch übrigens ähnlich, nur größer ist. Die steifen Borsten des Rückens sind drahtartig und über den

Lenden ragt ein Büschel derselben empor. Die Farbe ist schwarz, weiß, auch roth oder gefleckt. Man hält sie auf Sardinien in Menge und mästet sie mit den dortigen Eicheln von Quercus ilex und suber. Sie erreichen gemästet eine Schwere von 500 Pfund und haben ein derberes, besseres Fleisch als die italienischen Schweine. Auch dieß spricht für ihre Verwandtschaft mit der chinesischen Race. — Die Schweinezucht auf Sardinien war schon in den ältesten Zeiten begründet. Unter Roms Weltherrschaft wurde sie durch die Suarii besorgt und durch kaiserliche Verordnungen gesichert.

Fig. 178. **Sus scrofa capensis. Das Cap-Schwein.**

Le Cochon du Cap de bonne esperance, Fr. Cuv. mammif.

Klein, schwarz oder schwarzbraun, Borsten schlaff stehend, steif, Ohren eirundlich, Schwanz hängend, an der Spitze quastig.

Scheint die chinesische Race in Südafrika zu sein. Vom siamischen Schweine ist es eben so wie das chinesische durch den kurzgebauten Kopf unterschieden.

Fig. 179 — 181. **Sus scrofa polonica. Polnisches Schwein.**

Etwas klein, rothbraun, zottigborstig, Rückenborsten stark mähnenartig, Ohren klein, aufrecht und spitzig.

Dieses echte polnische und russische Schwein geben wir nach der in Polen durch unsern großen Thiermaler W. Wegener gemachten Abbildung zum erstenmale dargestellt.

Pallas sagt zoogr. rosso-asiat. I. 267: die zahmen Schweine sind in Rußland gewöhnlich blaßfarbig oder braun. Aus Natolien hat man in die Krimm eine ganz rothbraune Race eingeführt und in Sibirien haben die Schweine einen sehr zusammengedrückten schlanken Leib und hohe Beine.

Fig. 182 — 184. **Sus scrofa italica. Italiänisches Schwein.**

Mittelgroß, fast kahl, meist aschgrau, Ohren länglichrund, hängend.

In Italien nach dem Leben gezeichnet von W. Wegener.

Fig. 185 — 188. **Sus scrofa moravica. Mährisches Schwein.**

Groß, strohgelb, zerstreut beborstet, Ohren eirundrhombisch, kopflang! herabhängend.

In Mähren von Herrn W. Wegener nach dem Leben gemalt. Diese und die vorige Race würden in einer systematischen Aufzählung in die Nähe der englischen, Fig. 158, gestellt werden müssen.

Zur Mastung wählt man gern langgestreckte Racen mit breitem Rücken, auch wohl mit Fleischglöckchen am Halse. Man läßt den Eber, welcher schon vor Vollendung des ersten Jahres paarungsfähig ist, erst im Alter von anderthalb Jahren zur Sau, die bereits 7 Monate alt paarungsfähig geworden. Beide können bis in ihr achtes Jahr zur Zucht benutzt werden und ein Eber ist für 30 bis 40 Sauen hinreichend. Das Alter der zahmen Schweine kommt etwa auf 15 Jahre. Die Sau ferkelt nach 16 bis 17 Wochen jährlich zweimal, zum erstenmale wenigstens 4, späterhin 12 bis 14 Junge, von denen sich jedes seine Zitze zum Säugen wählt. Hat daher die Sau mehr Junge geboren als sie Zitzen besitzt, so müssen die überzähligen wo möglich zu einer anderen Sau gebracht werden. Schon vor dem Ferkeln bedarf die Sau einer besseren Pflege, guter Fütterung mit gekochtem Roggen und trockenes Stroh in abgesondertem Stalle.

Nach dem Werfen erhält sie vom vierten bis sechsten Tage an nur schmale Kost, von da an aber muß während des Säugens das Futter immer kräftig und reichlich sein und ihr stets in lauem Wasser dargereicht werden. Außer der Säugezeit wird die Sau nur mager gefüttert, sonst wird sie zu fett. Diejenigen, welche vor dem Ferkeln reichliches Futter erhielten, säugen ihre Jungen gut, diejenigen aber, welche hungern mußten, fraßen dieselben, wahrscheinlich wegen Mangel an Milch, auf. Bereits 14 Tage alt, fressen die Jungen mit den Alten und nach 5 bis 7 Wochen setzt man sie ab, giebt ihnen saure Milch, Kartoffelbrei, Gerstenbrei, Molken und fein gestampftes Gras und grünes Futter überhaupt. Während des Wachsthums werden sie nur auf Brachen oder Stoppeläcker und auf Sumpfwiesen getrieben, dabei früh und abends im Stalle gefüttert oder sie erhalten überhaupt zu Hause grünes Futter: Gras, Klee, Gänse- und Ackerdisteln, auch abgefallenes Obst, Abfälle von Kraut und Rüben, nur spärlich Kartoffeln und Schrot. Wasser müssen sie immer hinlänglich erhalten. Das Schwein erhält überhaupt alle Abgänge aus der Wirthschaft und vom Tische, man sammelt Alles in Fässern oder Trögen, gießt auch Milch oder Wasser dazu und die gesäuerte Nahrung ist ihnen immer noch zuträglich. Mechanisch scharfe Gegenstände, wie Pflaumenkerne und splitterige Knochen vermeidet man in die Mischung zu werfen. Die Fütterung wird zur bestimmten Stunde täglich drei- bis viermal gereicht, immer so viel als zur Sättigung nöthig. Mäßiger Salzgenuß ist ihnen nützlich, aber Stechapfelkraut und gepfefferte Wurstbrühe sind ihnen tödtlich. Diejenigen Schweine, welche man nicht zur Zucht, sondern zur Mast verwenden will, werden gewöhnlich geschnitten; der Schweinschneider nimmt den Schweinen, die schon im Alter von einem Jahre geschlachtet werden sollen, wenn sie 6 Wochen alt sind, die Saamen- oder den Weibchen die Eierstöcke heraus, denjenigen, welche erst im zweiten Jahre geschlachtet werden sollen, wenn sie ein halbes Jahr alt sind. Zur Mästung vermehrt man die nahrhaften Stoffe, anfangs die Kartoffeln, dann Gerstenschrot und gekochtes Korn und Kornkleie, auch Mehl und Brot, gekochte Erbsen, Bucheln und Eicheln. Alles Harte und Große muß zerstampft sein, so z. B. Kartoffeln, Aepfel, Strünke, Rüben u. dergl. In einer Zeit von 8 bis 12 Wochen werden die mastfähigen Racen fett. Als Zusatz zur Mastfütterung empfiehlt man für jede Mahlzeit einen Eßlöffel voll Glaubersalzauflösung, wodurch die Mästung beschleunigt wird, Andere mischen Sauerteig unter das Futter. Die Mästung mit Buchecken und Branntweinspülicht giebt schlechtere Resultate. Die Freßlust wird durch Abwechselung im Futter befördert. Wasserlinsen, aus den Teichen aufgefischt, sind ein treffliches Futter für die Schweine und Milch und Gerstenbrot, sowie gekochte Möhren machen ein zartes, schmackhaftes Fleisch.

Der Stall oder Schweinskoben muß eine trockene Lage und reine Luft haben, der flüssige Unrath ablaufen können. Im Winter ist trocknes Stroh nöthig und Sicherung vor strengen Frösten. Eber und säugende Sauen haben ihre besonderen Koben, jüngere von gleichem Alter sperrt man aber zusammen. Wo man zwei beisammen hält, ist es gut, beide zusammen zu schlachten, indem sonst das überlebende vor Sehnsucht wieder abmagert. Das Wachsthum dauert bis in das sechste Jahr. Ein anderthalb- bis zweijähriges Schwein auf die Mast gestellt, wird ein gutes Speckschwein und man hat deren bis zu 8 Centner schwer gemästet. Zarteres Fleisch geben aber die, welche $\frac{3}{4}$ bis 1 Jahr alt zur Mast kommen. Das Suhlen in reinem oder auch unreinem Wasser

ist ihnen Bedürfniß, und je mehr sie dieß während des Sommers genießen, desto mehr wird ihre Gesundheit befördert. Stark gemästete Schweine werden aber unförmlich dick und kurzbeinig und am Ende so unbeholfen, daß sie sich kaum noch bewegen. Nicht selten sitzen sie dann, wie Fig. 161 und 162, auf dem Hintern und können sich nur noch einigermaßen auf den Vorderbeinen erhalten. Die Mäuse fressen dann nicht selten Löcher in den Speck und schon Terentius Varro erzählt von einem in Arkadien von ihm gesehenen Mastschweine, in dessen Speck eine Maus sich ein Lager bereitet und darin geheckt hatte.

Bei dieser Hauszucht ist das Schwein manchen Krankheiten unterworfen, dahin gehören: 1) die Bräune, auch Kehlsucht oder wildes Feuer genannt, Entzündung des Schlundes und Kehlkopfes, in 24 Stunden tödtlich und ansteckend, wenigstens zu gleicher Zeit an vielen Individuen ausbrechend. 2) die weiße Borste oder Kropfbrandbeule, eine bösartige Brandgeschwulst am Halse, wobei die Borsten struppig und weiß werden. Oft tödtlich verlaufend. 3) Milzbrand; oft plötzlich tödtend. 4) Finnenkrankheit, eine Säfteverderbniß, in Folge deren sich Blasenwürmer im Zellgewebe zwischen den Muskeln, auch wohl im Fette erzeugen. Ohne bestimmte Krankheitszeichen wird der Zustand erst nach dem Schlachten erkannt und das Fleisch bleibt für den Genuß unschädlich. 5) Erbrechen. 6) Durchfall. 7) Kolik. 8) Klauenseuche. Reinliche Haltung, öfteres Baden im Sommer, gutes und hinreichendes Futter verhindern die meisten dieser Krankheiten und sind auch im Stande, einige von ihnen zu heilen. Arznei ist dem Schweine schwer beizubringen, sobald es nicht frißt und dieselbe mit dem Futter aufnimmt. Während großer Sonnenhitze ist das Baden und der Genuß saurer Milch für sie unerläßlich und nach Erhitzung durch starkes Laufen muß man sie vor kaltem Trinken bewahren und vorher abkühlen lassen.

Die halbwilde Zucht, welche man gewöhnlich in Ungarn, Mähren und Böhmen ausübt, ist die, wo man die Schweine den Sommer über auf der Weide läßt und nur im Winter einhegt und füttert, sie übrigens auch zur Paarung ganz sich selbst überläßt.

Wilde Zucht nennt man die, wo die Schweine, wie in Südungarn, in Bosnien und Servien das ganze Jahr hindurch sich selbst überlassen sind.

Während das Schwein gewöhnlich mit Verachtung behandelt wird und dann in einem höchst stupiden Zustande verharrt, wird es durch menschliche Bemühung möglich, auch in diesen Thieren edlere Triebe und eine Art von Intelligenz entwickeln zu können, wie schon bei dem wilden Schweine Beispiele von Anhänglichkeit an Menschen erwähnt worden sind.

Eine wirkliche Abrichtung von Schweinen erzählt uns die Geschichte Frankreichs, indem die Schweine ein Mittel wurden, den König Ludwig XI., als er zu Plessis les Tours krank lag, zu erheitern. Ein erfinderischer Kopf richtete Ferkel ab, nach dem Dudelsack zu tanzen und zu springen; sie wurden dabei costümirt, trugen Degen, Schärpen und Manschetten und studirten ihre Bewegungen ein und sollten sogar den aufrechten Gang lernen. Sie erhielten wenig und zu bestimmten Stunden zu fressen und folgten mit strengem Gehorsam ihrem Gebieter. Ein Organist ließ auch Orgelpfeifen gießen, welche die Stimmen dieser Schweine nachahmten und componirte ihre Concerte. Auch er fand Anerkennung und erhielt so wie jener einen guten Gnadengehalt. Das ausgezeichnetste Beispiel von Abrichtung bot aber ein Schwein in London dar, welches

dieselben Kunststücke ausübte, die man sonst nur von gelehrten Hunden, Pferden und Elefanten zu sehen gewohnt ist, nämlich die Zusammenlegung von Buchstaben zu Worten und von Ziffern zu Zahlen, um auf vorgelegte Fragen Namen, Zeiten, Alter und dergleichen anzudeuten. Auch zu St. Germain und auf dem Amphitheater zu Astley zu Paris sind dergleichen Schweine gezeigt worden. Diese Art von Abrichtung beruht bei allen diesen genannten Thieren auf einem verborgenen Commando des Wärters. Während nämlich das Thier mit dem Maule an der auf dem Boden auseinander gelegten Reihe von Buchstaben oder Ziffern hinfährt, so macht der vor ihm stehende Gebieter, sobald es an das den richtigen Buchstaben oder die richtige Ziffer enthaltende Täfelchen kömmt, irgend eine kleine Bewegung mit der Hand, dem Stocke oder der Peitsche und das Thier faßt das Täfelchen und trägt es an den Ort, wo die Zusammenlegung des Wortes oder der Zahl erfolgen soll. So geht das Experiment fort, bis das Wort oder die Zahl vollständig ist, und man beurtheilt leicht, welche große Aufmerksamkeit, auch abgesehen davon, daß das Thier von den Buchstaben und Ziffern nichts weiß und sie gar nicht beachtet, schon dazu gehört, das durch den Wink des Wärters bezeichnete Täfelchen zu fassen und alle zusammenzulegen.

Eigentlich benutzt werden die Schweine so lange sie leben auch dazu, die Felder von Engerlingen und Feldmäusen oder von Unkraut zu reinigen, auch die Wiesen von der oft in Unmasse vorhandenen schädlichen Grasraupe oder von Heuschrecken und Klapperschlangen zu befreien. Auch zum Aufsuchen der Trüffeln werden Schweine benutzt. — Nach Aelian's Erzählung benutzten die Megarenser die Schweine im Kriege gegen Antipater, welcher mit Elefanten gegen sie heranzog. Die Schweine wurden mit Pech beschmiert, angebrannt und gegen das feindliche Heer losgelassen, wo sie die Elefanten dermaßen erschreckten, daß große Unordnung entstand. Die Elefanten fürchten sehr das Geschrei der Schweine und man zieht deßhalb gern Schweine mit jungen Elefanten auf, um diese an dieß Geschrei zu gewöhnen. In Minorka benutzt man auch die Schweine als Zugvieh und in Sprengel's Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde VI. t. 3 ist eine Gruppe abgebildet, wo ein Schwein neben einem Esel vor den Pflug gespannt ist. Schweinemist ist vorzüglich zu Rasendüngung zu empfehlen. Das geschlachtete Schwein bietet Fleisch, Speck, Haut, Blase und Borsten zur Benutzung. Die Apotheken führen heut zu Tage nur noch den Schweineschmeer: axungia porci oder adeps suillus.

Als monströse Abweichungen sind zu betrachten die einhufigen und fünfzehigen Schweine. Jenes ist schon Aristoteles und Plinius bekannt gewesen, zu deren Zeit sie in Illyrien und Pannonien vorgekommen sind, nach Linné auch in Schweden. Auch die fünfzehige Bildung erscheint vereinzelt.

Dritte Gattung.

Dicotyles Cuv. Bisamschwein.

Zähne: $\frac{2\,.\,1\,.\,6}{3\,.\,1\,.\,6}$, oberste Schneidezähne senkrecht, unterste vorwärts gerichtet, Eckzähne klein, dreieckig zurückgekrümmt, Backenzähne höckerig; Hinterklauen drei. Salbendrüse auf dem Kreuz. — Amerika.

1. **Dicotyles torquatus** Cuv. **Das Halsband-Bisamschwein.** Taf. XLIV. Fig. 190 — 192. nach der Natur und nach Jardine. — Anat. II. Botokud. Ho-kuäng. Ostküste Brasiliens: Kaytetu, Tajacu Caaigoara Marcgr. Piso. Guaranis: Taytetu Azar. Mexic. Quauhtla coymatl, Quapizotl Hernandez. Coyametl, Quauhcoyametl Ferando. Uebrige südamerikanische Namen: Cuche Oviedo, Vajassou Lerius, Saynos Acosta, Tajassoub Thevet, Tayacutiricas Laet, Zainus Nieremb., Jonston, Javaris Rochef., Javaliers o pa quiras Gumill. — Franz. le Pecari, le Tajacu, Sanglier appellé Pecari, Peccary, Cochon noir Barr., le sanglier du Mexique Briss. — Engl. the Picary, the Pecari or Tajaçu, the mexican hog, the collared Pecary. — Sues quibus umbilicus in dorso Aldrov. Aper mexicanus moschiferus Tyson. Aper americanus Briss. Sus Tajassu dorso cystifero, cauda nulla Linn. S. N. Sus Tajassu Erxleb. — Abbild. Encycl. t. 39. f. 2. Buff. X. t. 3. 4. (Schreb. t. CCCXXV.). Fr. Cuv. mam. — Bennet zool. gard. 55. — Jard. nat. libr. V. pl. 26. — Das Pekari, Tajassu, Nabelschwein.

Borsten schwarz und weißlich geringelt; Halsband weißlich. Länge 2′ 11″. Rüsselspitze bis zum Ohr 8½″, Schwanz ¾″, Schulterhöhe 1′ 10″, Kreuzhöhe 1′ 11½″. Brustumfang 2′ 1″. Lendenumfang 2′.

Das kleine Thier hat einen ähnlichen Wuchs wie das wilde Schwein, eben so kurz und untersetzt, der Hintere aber mehr vorstehend und der Nasenrücken mehr erhoben, die Ohren und der Schwanz sehr kurz. Ausgezeichnet ist der Bau der Klauen, indem an den Vorderfüßen die äußere Afterklaue länger ist und an den Hinterfüßen die äußere ganz fehlt. Borsten steif, über den Rücken bei alten Thieren bis über 4″ lang, das Wollhaar fehlt aber. Die Borsten sind platt, schwarzbraun oder schwarz, mit zwei bis drei strohgelben oder weißlichen Ringen, doch ist das Ende immer dunkel und nur an den Seiten die helle Farbe der Spitze näher. Das Halsband geht von den Schultern aus, zieht sich nach vorwärts und umgiebt den Unterhals. Die Jungen sind anfangs röthlichgelb mit braun. Die Weibchen sind nicht verschieden.

Die eigenthümliche Salbendrüse auf dem Kreuz betrachtete Oviedo, Hernandez, Acosta u. A. als den Nabel, und erst Fr. Fernandez erklärte sie als Drüse. Herrera und Levius hielten sie für eine Athmungsöffnung und Valkenburg gar für eine Milchdrüse. Tyson erwies anatomisch ihre wahre Bedeutung. Die Benennung Dicotyles, Doppelnabel, deutet auf die ältere Ansicht. Daubenton fand nach Wegnahme der Haut in der Gegend der Oeffnung 3″ 9‴ vom After die große ovale, unterseits glatte Drüse von 4″ 4‴ und 3″ Durchmesser, bei 1″ 3‴ Dicke. Sie hing an einem Hautmuskel von 1½‴ Dicke, der sich unter die Ränder der Drüse verlängerte und da eine dünne Hautdecke um die Unterseite derselben herum bildete. Die Drüse hat einen Sack von 1″ Tiefe, ¾″ Breite und seine Seitenwände waren wenig von einander entfernt. Die Drüse selbst bestand aus kleinen zusammengeballten gelblichen Zellbläschen. Die Mündung auf dem Kreuze bedecken die Borsten, sie hält aber in der Spaltung 2″ Länge. Die Abbildung gab J. Müller: De glandularum secernentium structura. Lipsia 1830 t. II. f. 2. Der starke Geruch, den die Drüse verbreitet, nennt Tyson und Azara moschusartig. Merkwürdig abweichend vom Baue anderer schweinsartigen Thiere und mehr einen Uebergang zu den Wiederkäuern andeutend, ist hier der dreifache

Magen, in dessen Mittelabtheilung die Speiseröhre sich einsenkt. Von ihr aus führt eine Rinne in den dritten Magen, welcher in den Zwölffingerdarm übergeht und eine dicke Muskelhaut hat.

Im größten Theile von Südamerika, geht es nördlich bis in die südlichen Districte der vereinigten Staaten und ist nach Nuttal am Red River noch gemein. Es lebt paarweise oder in Rudeln von 4 bis 20 Stück, gesondert von folgender Art. Sie verbergen sich am Tage und sind überhaupt furchtsam. Das Weibchen gebiert zwei Junge. Wühlend, nährt es sich von Pilzen und Wurzeln, von Früchten und allerlei Gewürm und Larven. Man jagt es mit Hunden und schätzt sein Fleisch. Es verbirgt sich gern in hohlen Bäumen und unter Wurzeln und Gestrüpp. Es ist leicht zähmbar und lebt dann mit den Hofthieren im besten Vernehmen. Sie fressen dann auch Brot und Alles, was die gemeinen Schweine genießen. Man hört ein schwaches Grunzen und nur im Affect ein durchdringendes Geschrei.

2. Dicotyles labiatus Cuv. **Das weißlippige Bisamschwein.** Taf. XLIV. Fig. 193. 194. nach der Natur und Cuvier. — Anat. II. —

Botokud. Kuräck. Camacans: Ka-hiä. Portug. auf der Ostküste Brasil. Porco de queixada branca, Porco do mato verdeiro. Guaranis: Tagnicati. Franz. le Tagnicati Az. Engl. the white-lipped Peccary, the Tagnicate. — Sus Tajassu var. Gm. Dicotyles labiatus Cuv. etc. albirostris Illig. — Fr. Cuv. mammif. — Zool. gard. 61. — Guérin ic. 38. — Jardine V. pl. 27.

Schwarzbräunlich, Lippen und Kinnlade weiß. Länge 3′ 6″, Schwanz 1″ 8‴, Schulterhöhe 1′ 11″, Kreuzhöhe 2′, Brustumfang 2′, Lendenumfang 1′ 10″, Ohr 3″, von der Rüsselspitze bis zum Ohr 11″.

Also etwas größer als vorige Art, ihr aber im Wuchs sehr ähnlich und ausgezeichnet durch die weiße Kinnlade. Dagegen der Mangel des Halsbandes. Der Kopf ist verhältnißmäßig etwas länger, der Nasenrücken nicht gewölbt, platt oder fast vertieft. Füße stärker gebaut. Borsten schwarzbraun, mit strohgelbem Ringe, welcher bei dem Rückenhaare tiefer steht, so daß die Rückenmähne schwärzer erscheint als der Kopf und die Seiten, auch wird die Farbe durch Verschwinden der gelben Ringe mit dem Alter dunkler. Nur beide vordere Drittel der Kinnlade sind weiß. Hufe schwarzbraun. Nach Rengger sind die Haare des jungen Thieres abwechselnd braun und gelbroth geringelt, Stirn und Backen rothgelb, Rückenlinie dunkler, Bauch und Füße röthlichgelb, Brust röthlichgrau, die Kinnlade noch nicht weiß. Im Alter von einem Jahr hat das Thier die oben beschriebene Färbung. Die Salbendrüse befindet sich über dem ersten Lendenwirbel unter der Haut, so groß als ein Taubenei, ihre Salbe ist braun, honigartig, entweder geruchlos oder der Ausdünstung der Neger ähnlich riechend. — Das Thier ist etwa 5 bis 6″ länger als vorige Art, die Nasenbeine sind fast eben, in der Nähe der Nasenwurzel etwas concav und laufen in eine lange schmale Spitze aus. Bei D. labiatus ist der Oberkiefer schmäler, das Jochbein tritt mehr hervor, die Nasenbeine sind der Länge nach schwach, der Quere nach stark gebogen und kurz gespitzt. Das Loch unter der Augenhöhle ist bei D. labiatus eine vertikale, halbmondförmige Spalte und keine Furche vorhanden, bei D. torquatus ist es kreisrund und eine tiefe Furche verläuft vom Oberkiefer bis zur Wurzel des Eckzahnes. — Der Magen ist häutig, durch zwei

ringförmige runzelige Falten dreifächerig; eine befindet sich nahe am Magenmund, die andere zwischen ihr und dem Pförtner. Die Fächer stehen durch zweizöllige Oeffnungen in Verbindung. Die Speiseröhre mündet in das mittelste, kleinste Fach, das rechte und linke sind fast gleich groß und letzteres ein blinder Sack, auf seiner oberen und unteren Fläche mit kegelförmigem hohlen Anfang. Blinddarm lang und spiralig.

Fast in ganz Südamerika, so z. B. in den Urwäldern von Brasilien und Paraguay in Rudeln von 50 bis 60 oder 100 Stück und mehr. Sie gehen am Tage wie auch bei Nacht auf Nahrung aus und nehmen vorzüglich Wurzeln und Früchte, daher sie an Mais, Pataten, Melonen und Zuckerrohr viel Schaden anrichten. Rengger fand in ihrem Magen keine Spur von Schlangen, Eidechsen, Schnecken und Würmern, die sie auch fressen sollen. Die zwei Jungen folgen nach einigen Tagen der Mutter und es fanden sich von Anfang März bis Mitte August Säuglinge. Die Jungen sind so leicht zu zähmen, daß sie Hausthiere werden und Anhänglichkeit an Menschen zeigen, die sie begleiten und deren Ruf sie folgen. Da sie sehr wachsam sind und bei Annäherung von Gefahr heftig schnauben, so nehmen die Wilden ihre Tagnikatis mit in den Krieg und binden sie in der Nähe ihrer Hütten an, wo sie den Feind leicht verrathen. Das Fleisch schmeckt anders als Schweinefleisch und wird von den ärmeren Bewohnern gegessen und die Haut zu Säcken und Riemen verarbeitet. Eine dünne Fettlage, wie Kalbsfett schmeckend, ersetzt den Speck. Das Thier wird nächst den Affen am häufigsten gejagt.

Vierte Gattung.

Porcus Klein. Hirscheber.

Zähne $\frac{2\,.\,1\,.\,5}{3\,.\,1\,.\,5}$, die Hauer stielrund, sehr lang herausstehend, hakenbogig, Backenzähne höckerig.

1. Porcus Babirussa Klein. **Der Hirscheber, Babirusa.** Taf. XLIV. Fig. 195 — 197 nach Quoy und Gaimard. — Anatomie II. — Malay. Babi-rusa, Babi-roesa. Griech. χοιρελαφος. Latein. Aper in India Plin. Porcus indicus. Aper orientalis. Sus Babirussa Erxleb. etc. Babiroussa Alfurus Lesson man. 338. Franz. le Babiroussa Buff. Engl. Strange hogs, hogs with hornes, the horned hog, the indian hog. — Eberhirsch.

Länge 3′ 2″ 6‴, Schwanz außerdem 10″ 9‴, Kopf 10″ 6‴, Ohren 2″ 1‴, breit 3″, Augenabstand 4″ 3‴, Ohrabstand 5″, Abstand der Gliedmaßen seitlich 1′ 1″, Gürtelumfang 3′ 6″ 6‴, Höhe 2′ 2″, Vorderbeine 10″ 6‴, Hinterbeine 1′ 1‴.

Das Thier war allerdings den Alten bekannt, indessen wurde seine Aehnlichkeit mit dem Hirsch übertrieben und die noch älteren Abbildungen dürfen nur Carricaturen genannt werden, bis endlich Quoy und Gaimard die Abbildungen gaben, welche wir hier wieder mittheilen. In der Voyage de l'Astrolabe Zoologie I. p. 126 beschreiben dieselben das Thier folgendermaßen.

Die Gestalt ist untersetzt und gerundet. Von Wuchs sind sie klein, die Schnauze sehr spitzig und bei dem Weibchen mehr als bei dem Männchen verlängert, der Rüssel

ist wenig erweitert, die Nasenlöcher am Ende breit und abgerundet. Die Kinnlade scheint wegen des Rüssels kürzer als der Kiefer. Das Auge ist klein, der große Augenwinkel verlängert sich in den Thränensack, die Iris ist röthlich, die Pupille groß und rund, bei einem Exemplare war sie doch ein wenig schief. Die Ohren sind ausgespreizt, klein, spitzig gerade und nach vorn stehend. Die oberen Hauer beugen sich bisweilen in das Fleisch der Stirn, die unteren steigen vertikal empor und heben ein wenig die obere Lippe. Der Rumpf des Männchens ist fast walzig, der des Weibchen vorn etwas verdünnt. Diese Thiere haben in ihrer Tracht etwas vom Rhinoceros. Die Keulen sind seitlich zusammengedrückt, verhältnißmäßig kurz und wenig stark, die vorderen ein wenig gedreht, gegen die Kniee hin auffallend abnehmend, so daß da eine Art Vorsprung entsteht, die hinteren ein wenig gebogen, die Füße etwas nach außen gekehrt; die Hufe klein, abgerundet, ganz getrennt; die Afterklauen berühren gewöhnlich den Boden nicht. Der Schwanz ist dünn, nackt und mit dünner Endquaste versehen, nicht wie bei den Schweinen gedreht. Das Fell ist dick, rauh und vorzüglich zwischen den Ohren und Backen faltig. Bei dem Männchen hat die Stirn kleine genäherte Höckerchen. Der Kopf ist oben braun. Die Ohren sind an der Wurzel und innen mit kleinen feinen schwarzen Haaren besetzt, auf dem ganzen Körper finden sich sehr kurze Haare sehr zerstreut, welche aus kleinen Höckerchen oder Falten entspringen, durch welche eben die Haut das rauhe Ansehen erhält und darin der des Elefanten und Flußpferdes ähnlich wird. Der ganze Körper ist schmuzigbraun, die Unterseite am Hals, Bauch und Innenseite der Gliedmaßen hell röthlich. Ein etwa daumenbreiter fahler Streif zieht sich vom Halse aus über den Rücken bis zum Schwanze, stärker behaart und deutlicher bei dem Männchen als bei dem Weibchen. Die Testikeln außerhalb, die Hauer bei dem Weibchen sehr kurz, nur das Fell durchbohrend.

Der Gouverneur der Molukken, M. Merkus, setzte die beiden Reisenden in den Stand, ein Pärchen dieser Thiere lebendig in den Pflanzengarten nach Paris zu bringen. Sie waren bereits längere Zeit auf dem Comptoir zu Manado auf Celebes gepflegt worden. Capitän D'Urville stand nicht an, einen Umweg von etwa hundert Meilen zu machen, um die Thiere abzuholen. M. Merkus fügte noch ein wild eingefangenes Weibchen hinzu, da es aber nicht erhalten werden konnte, so tödtete man dasselbe und fand so Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß das Fleisch des Babirussa so gut als irgend ein Schweinefleisch ist. Auch Capitän Lang, Artilleriedirector auf Amboima, machte ein Geschenk mit einem jungen Babirussa, pflegte ihn aber noch ein Jahr lang, nach dessen Ablauf die Gesellschaft wieder nach den Molukken kam. Indessen besaßen sie diesen jungen Babirussa nicht lange, da er einer chronischen Krankheit unterlag, welche man einer Erschöpfung von zu oft wiederholter Begattung zuschrieb, so daß er bald nach seiner Ankunft am Bord starb, worauf er in Branntwein aufbewahrt wurde. Auf den Molukken leben die Babirussa's in der Wildniß. Nur jung eingefangen, sind sie zähmbar und legen ihre Roheit in etwas ab. Jung sind sie sogar schwer von anderen Ferkeln zu unterscheiden und so hatte auch Herr Lang sein Exemplar als ein solches erhalten und es wurde nur erst nach Entwickelung der Hauer, als Babirussa erkannt. Diese Thiere lernen ihre Wärter sehr gut kennen, sie zeigen Zuneigung und Dankbarkeit. Das junge Exemplar kam noch sterbend zu seinem Herrn, ihm seine Anhänglichkeit durch Wedeln mit Schwanz und Ohren zu bezeigen. Die Rayas halten sehr darauf, dergleichen

Thiere zu halten und sie zu Geschenken zu verwenden. Sie stehen deßhalb hoch im Preise und das Pärchen, welches sich auf dem Schiffe (der Urania) befand, hatte selbst im Lande einen Werth von 3000 Franks. Die beiden Exemplare, welche dann in den Pflanzengarten nach Paris kamen, liebten einander zärtlich. Das Weibchen blieb immer bösartiger als das Männchen, welches sie manchmal liebkoste, knipp und biß. Es schien auf das Männchen eifersüchtig, denn als man das Männchen messen wollte, so kam es herbei und biß in die Kleider. Es gehörte große Sorgfalt dazu, diese Thiere von den Molukken bis nach Europa zu bringen. Bei Umsegelung des Vorgebirgs der guten Hoffnung setzte man sie klugerweise in den Schiffsraum. Bei minderer Temperatur sah man, daß sie froren und zitterten. In Frankreich krochen sie sogar im Sommer in's Stroh. Nach der Ankunft des Schiffs blieben sie in Marseille bis wärmere Witterung eintrat. Man fürchtete, sie würden sich nicht vermehren, weil sie so sehr fett und das Männchen wahrscheinlich ziemlich alt war. Indessen gebar das Weibchen am 11. März ein schwarzbraunes Männchen. Von der Zeit an wurde es noch böser. Der Prinz von Salerno, welchen der König von Neapel zur Menagerie begleitete, wurde von ihm angegriffen und ihm ein Stück Rock abgerissen; später zerfleischte es noch einem Andern die Hand. — Die Babirussa's nehmen die Nahrung der Schweine zu sich, fressen also Alles, sogar Fleisch, welches sie von den Knochen abnagen, die sie wie Hunde mit den Beinen halten. Doch ziehen sie Kartoffeln und Kleie in Wasser vor.

Ihr Grunzen klingt anders als das der Schweine, es ist weniger stark und gewöhnlich anhaltend. Im Angriffe und bei der Vertheidigung heben sie den Rüssel empor. — Ein Männchen, ein Junges und zwei Weibchen, welche dem General-Gouverneur von Indien Van der Capellen gehörten und nach Holland bestimmt waren, starben auf der Reise.

W. Brolik gab in den Nieuwe Verhandelingen Class. I. van het K. Niederl. Institut van Wetensch. Amsterdam 1844. X. 207. die Anatomie des Babirussa durch fünf schöne Tafeln erläutert. Er betrachtet zuerst das Skelet und vergleicht es mit dem des Schweines und Nabelschweines. Rückenwirbel sind 13, Lendenwirbel 6. Das Kreuzbein besteht bei Schwein, Babyrussa und Pekari aus 4, 5 oder 6 Wirbeln; die Schwanzwirbelzahl ist bei allen veränderlich und scheint nicht über 24 hinauszugehen. Das Muskelsystem wird zugleich mit dem von Gnu und Tapir verglichen. Das Gehirn ist nicht wesentlich von dem des Schweines verschieden. Ein paar Luftsäcke oben am Halse hinter dem Schlunde sind aneinandergewachsen und öffnen sich im Isthmus des Schlundes mit zwei Oeffnungen, die von der Mundhöhle durch eine Verlängerung des Gaumensegels geschieden sind. Nach hinten endigen diese Säcke blind Dem Schwein und Pekari fehlen sie. Oben am Schlunde zeigte das eine Thier noch eine zweite, aber wohl krankhafte Erweiterung. Im Herzen fand sich an der Scheidewand, an der Basis der halbmondförmigen Klappen eine Verknöcherung. Die linke Lunge ist ganz, die rechte zweilappig, der untere Lappen noch mit Anhangsläppchen. Der Magen ist zweisackig, ein Sack empfängt den Pförtner, der andere den Magenmund. Letzterer hat einen besonderen Anhang, der sich von links nach rechts wendet, indem er sich umschlägt. Der Schweinsmagen ist einfacher, der Magen des Pekari zusammengesetzter. Der sehr breite Blinddarm ist übrigens nicht groß. Saamenblasen fehlen, die Vorsteherdrüse ist zweilappig und aus zahlreichen kleinen Läppchen zusammengesetzt.

Nachträgliche Bemerkungen zum Elefanten.

Les Eléphans blancs de Siam et de Pegu. Siéverini Arkhif — Archives du Nord. Apr. 1827. n. 8. p. 377.

Die weißen Elefanten werden in Siam und Pegu besonders geschätzt. Der Fang eines solchen Elefanten wird eine Epoche in den Jahrbüchern des Reichs. Wer sich eines derselben zu bemächtigen das Glück hat und ihn dem Regenten, dem er nach einem heiligen und unverletzlichen Gesetze gehört, zuführt, erhält eine silberne Krone, ein Stück Land, so groß als die Stimme des Elefanten es durchdringen kann, d. h. mit so ausgedehnten Grenzen, als wie weit man das Gebrüll des Elefanten zu vernehmen im Stande ist, Befreiung seiner Person und seiner Familie bis in die dritte Generation von allen Abgaben und allen Diensten, als Belohnung.

Hamilton giebt interessante Notizen über einen weißen Elefanten, welcher dem Kaiser der Birmanen gehörte, in dessen Reiche Pegu liegt. Das heilige Thier war kostbar bekleidet und mit glänzenden Edelsteinen bedeckt, hatte ein Gefolge von tausend Sklaven, welche ihm mit goldenen Geschirr aufwarteten. Eine Anzahl Würdenträger bildeten seinen Rath, und die fremden Gesandten schätzten sich glücklich, die mitgebrachten kostbaren Geschenke zu seinen Füßen niederlegen zu dürfen. Der Elefant bewohnte ein großes Gebäude, überall glänzend mit Gold belegt; ein Vorhang von schwerem Sammet verbarg das göttlich verehrte Thier vor den Augen des Volkes, welches seine dargebrachten Opfer nur am Eingange zum Tempel niederlegen durfte.

Missionäre hatten auch einen dergleichen Elefanten am Hofe des Königs von Siam gesehen. Dieser war als eine Kostbarkeit von ganz unberechenbarem Werthe betrachtet worden; indessen versichert ein neuerer Reisender, daß die Zahl sich bis auf fünf vermehrt habe. Nach seiner Meinung bildet der weiße Elefant eine Ausnahme von den Regeln der Natur, und ist vielleicht noch seltner als selbst die Albino's unter den Menschen. Augapfel und Außenrand des Augenlides sind weiß, und er besitzt den Sinn des Gesichts in ausgedehntem Grade und verträgt alle Abwechselungen des Lichtes. Das Haar ist heller, feiner und kürzer als bei dem gewöhnlichen Elefanten. Zwei von jenen Elefanten waren ganz weiß, aber etwas in's Gelbliche ziehend, die übrigen mit kleinen schwarzen, mehr oder weniger regelmäßigen Flecken getigert. Keiner von allen hatte eine recht gesunde Haut, bei mehreren war sie trocken, mit Rissen bedeckt, woraus eine scharfe Feuchtigkeit herabtropfte, und ihre Beine hatten unförmliche Auswüchse.

Zu den Schweinen.

Sus scrofa. Die Größe, welche die wilden Schweine in Assam erreichen, läßt sich aus einem Schädel abnehmen, den Mc Clelland in seiner Sammlung besitzt, dessen Hauer 12 Zoll lang sind. Er hielt das Thier für Sus scrofa, indessen war es jedenfalls eine der anderen Arten. Proceedings 1839. 150.

Register nach der Seitenzahl.

Druck von Carl Ramming in Dresden.


Die
vollständigste Naturgeschichte
der
Dickhäuter und Schweine.
MAMMALIA PACHYDERMATA
ET SUILLA.
LES PACHYDERMES.
von
H. G. L. REICHENBACH,
Direct. d. zoolog. Museum in Dresden.
Dresden und Leipzig.

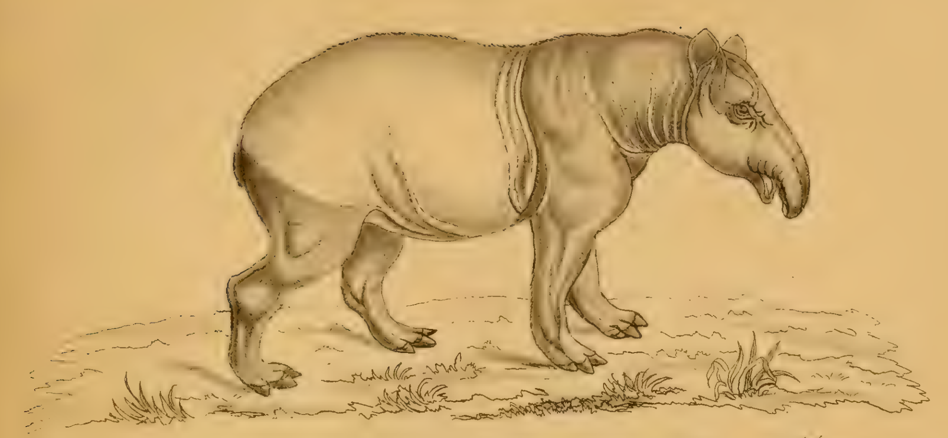


76. *Hippopotamus amphibius* L. – *Nilpferd; Flusspferd.*



77. 78. *Hippopotamus amphibius* L. – *Nilpferd od. Flusspferd. Weibchen und Junges.*

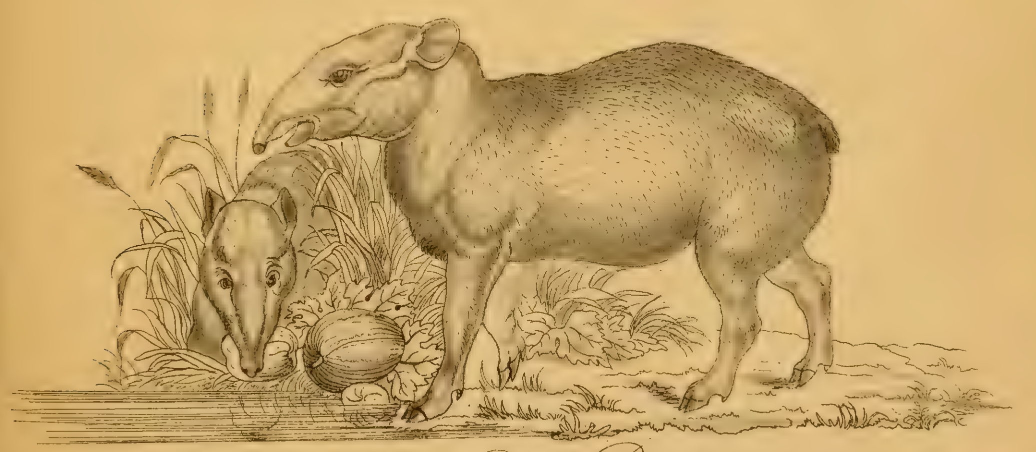




79. Tapirus indicus Fr. Cuv. _ Der Maiba.



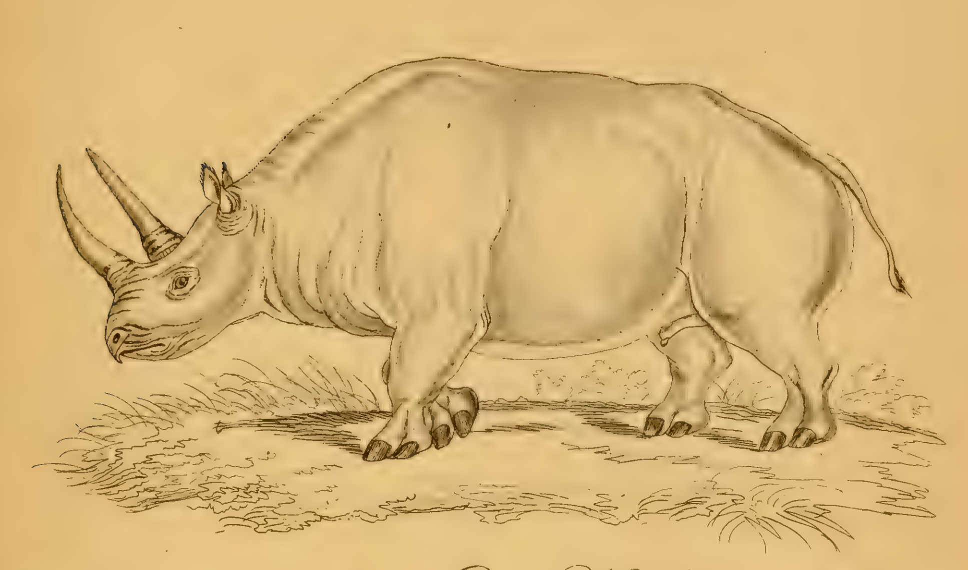
80. 81. Tapirus americanus L. _ Der Anta.



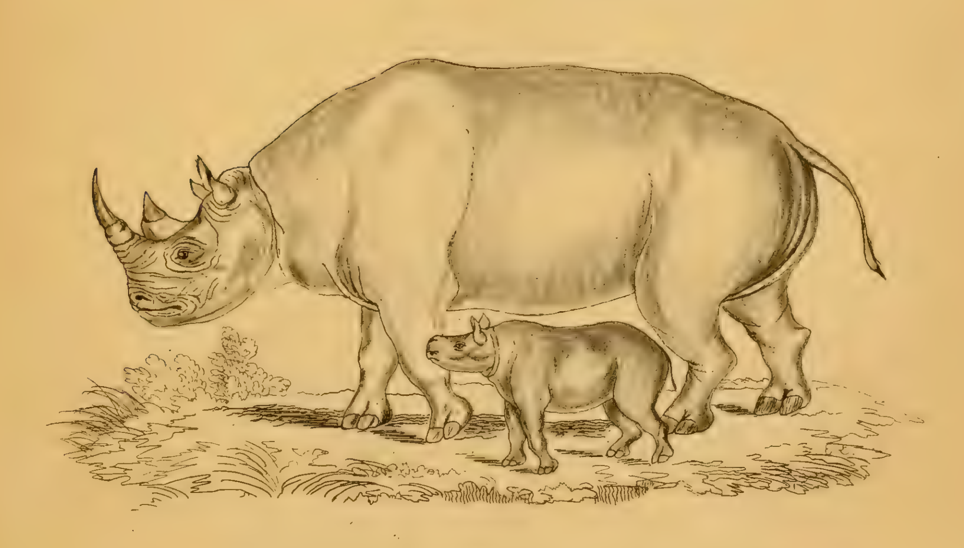
82. 83. Tapirus andicola Glog. _ Der Pinchaque. villosus Wagn.



Opsiceros GLOG.



84. *Rhinoceros Keitloa* A. SM. _ Das Keitloa_ Nashorn.



85. 86. *Rhinoceros bicornis* SPARMANN. *africanus* CAMPER.

Sparmanns zweihörniges Nashorn.



Opsiceros Glog.



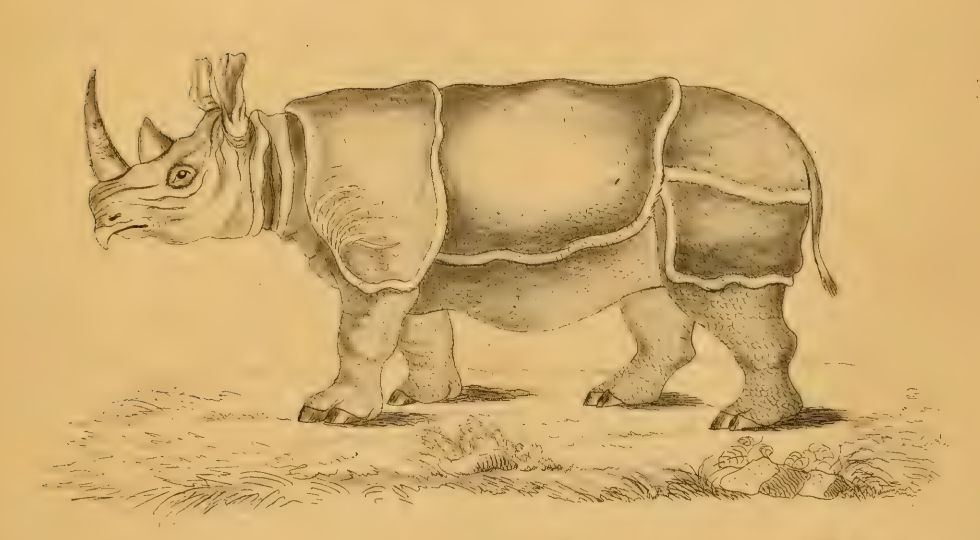
87.

87. 88. *Rhinoceros simus* Burchell. – *Das breitmäulige Nashorn.*



Dicerorhinus Glog.

89. 90. Rhinoceros sumatranus Raffl. — Das sumatranische Nashorn.



91. Rhinoceros cucullatus Wagn. — Das Kapuzen-Nashorn.



Rhinoceros GLOG.



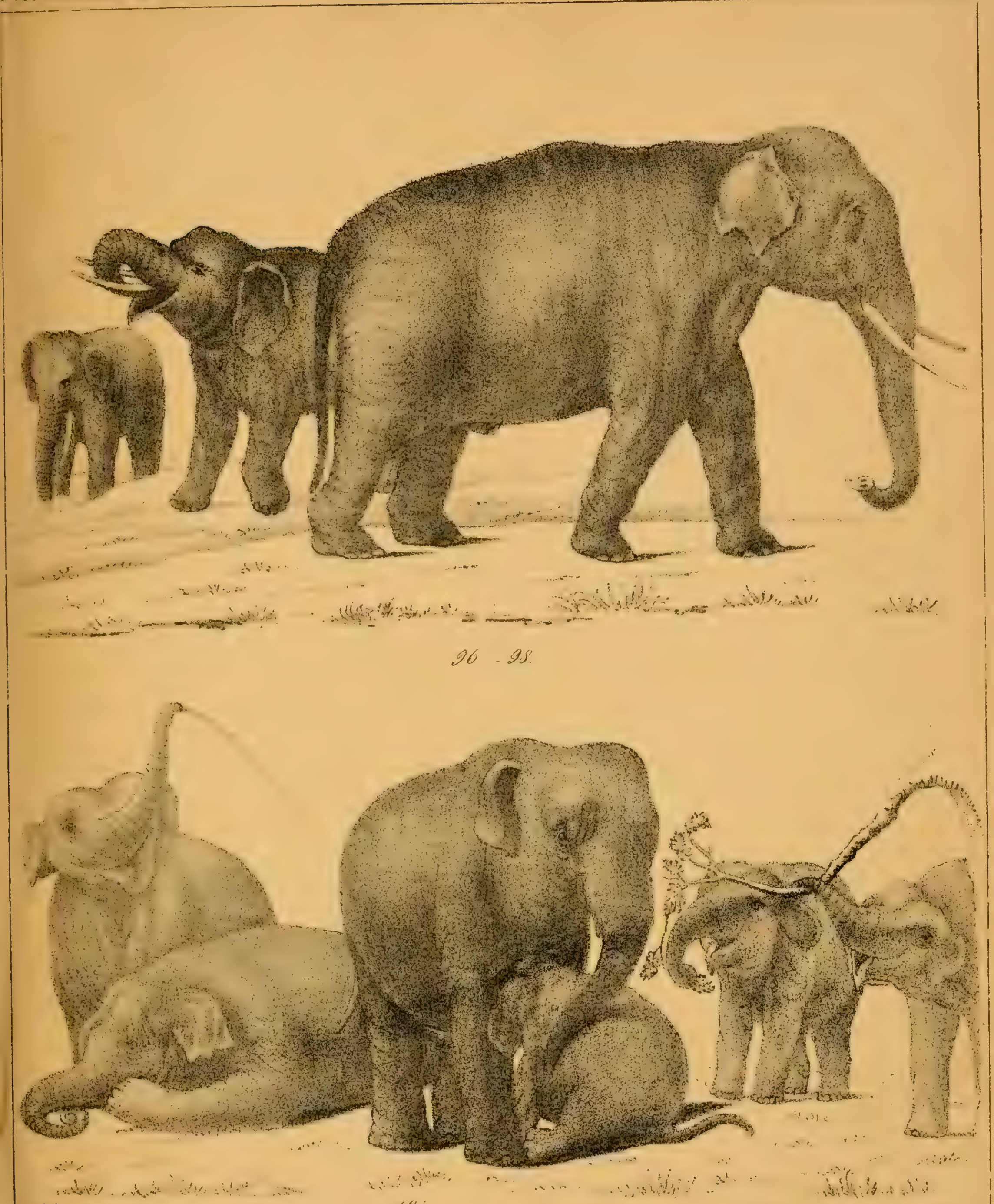
92_93. Rhinoceros sondaicus CUV. javanicus FR. CUV.

Das Sunda-Nashorn.

94_95. Rhinoceros unicornis L. asiaticus BLMB. indicus GRIFF.

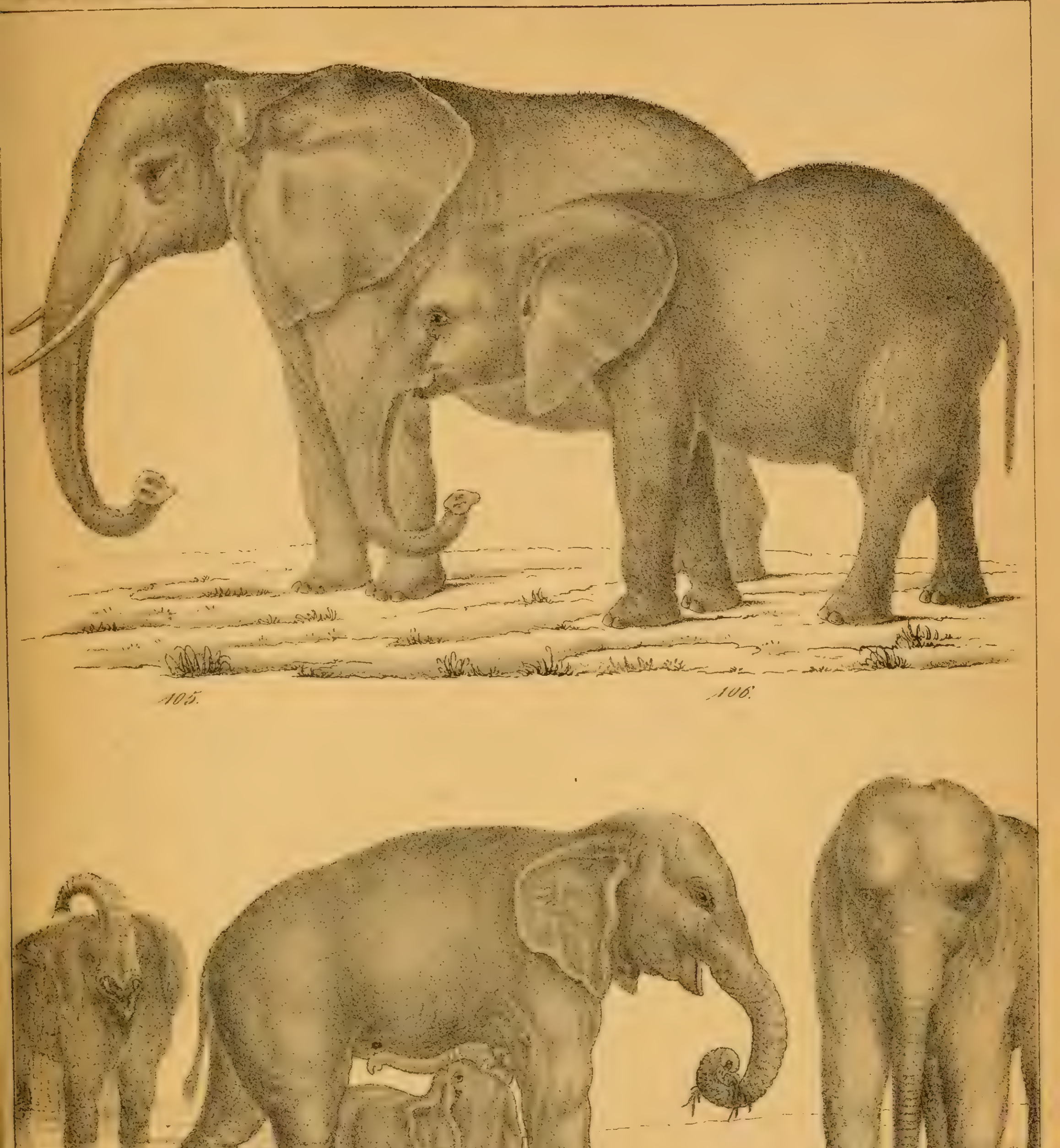
Das indische Nashorn.





Elephas indicus Linn. – Indischer Elefant.





Elephas africanus BLUMENB. – Africanischer Elefant.

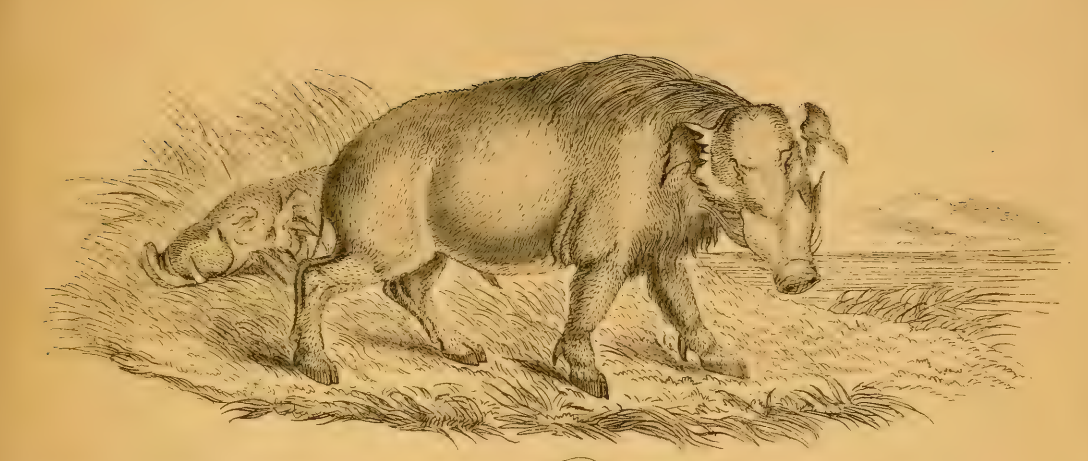




111. 112. *Phacochoerus aethiopicus* Fr. Cuv.
Aethiopisches Warzenschwein, der Engallo.

113 – 115. *Phacochoerus Aeliani* Rüpp. – *Harroia* Ehrnb.
Aelians Warzenschwein, der Haruja.

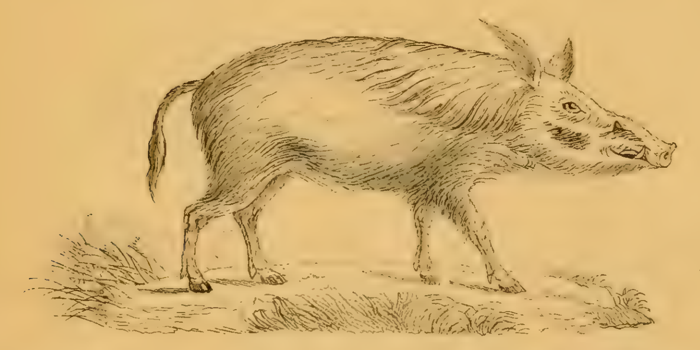




116. 117. *Sus larvatus* FR. CUV. — *Das Maskenschwein.*



118. *Sus Choiropotamus* DESMOUL. — *Das Wasserschwein.*

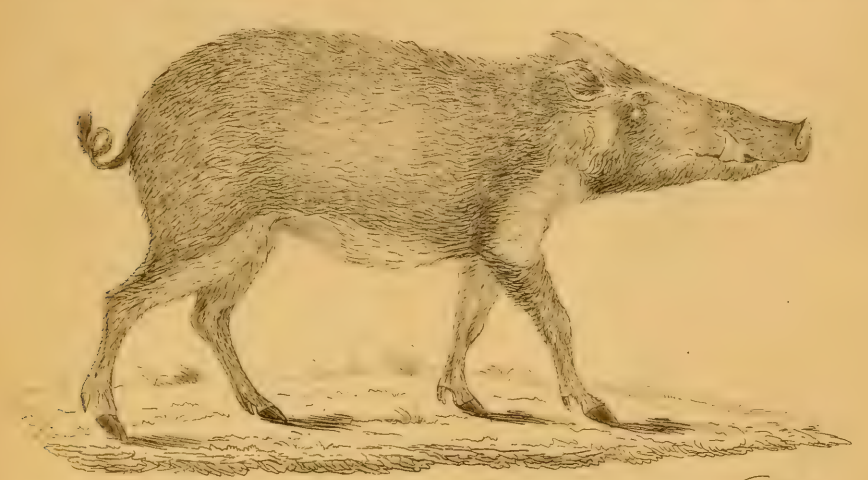


119. *Sus africanus* SCHREB. — *Das afrikanische Schwein.*

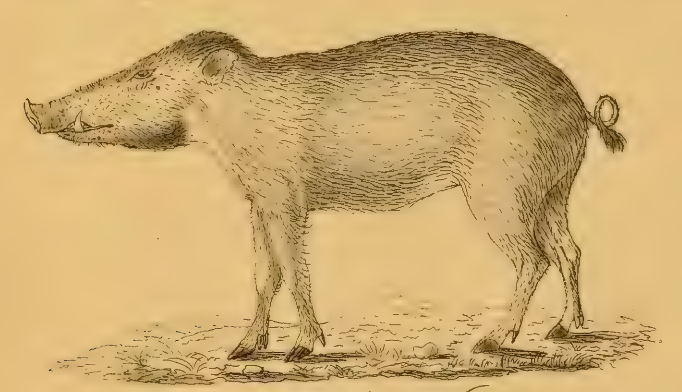




120 _ 121. *Sus barbatus* TEMM. SCHLEG. _ *Das Bartschwein.*

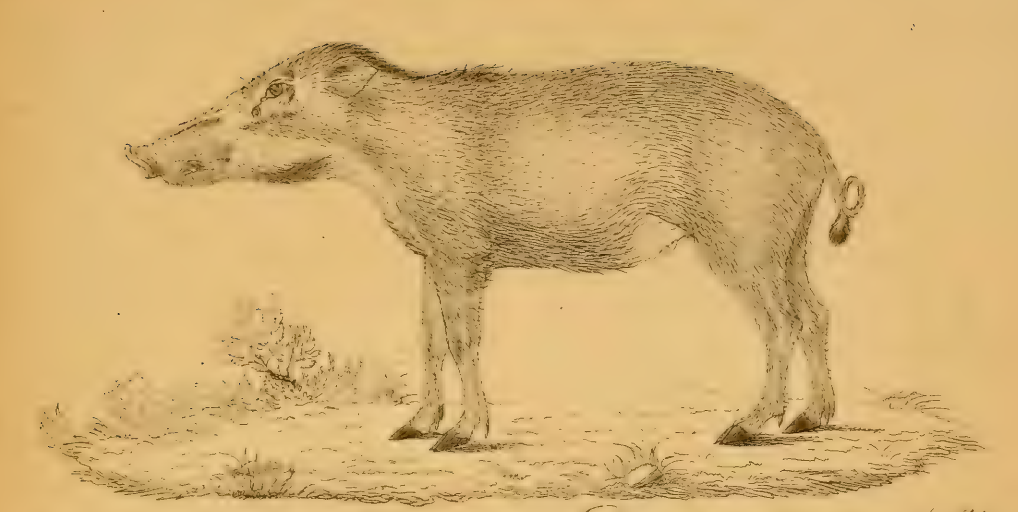


122. *Sus verrucosus* TEMM. SCHLEG. _ *Das warzige Schwein.*

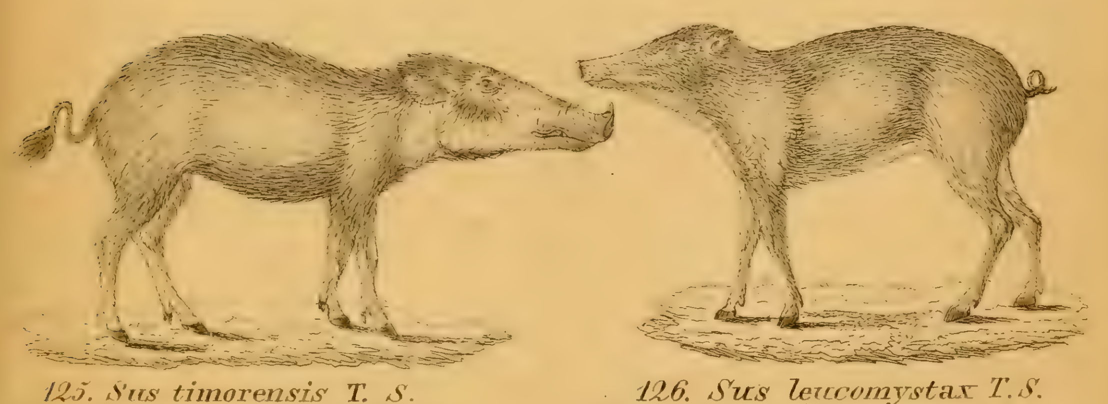


123. *Sus celebensis* TEMM. SCHLEG. _ *Das Schwein von Celebes.*





124. Sus vittatus TEMM. SCHLEG. _ Das weissbindige Schwein.



125. Sus timorensis T. S.
Das Schwein von Timor

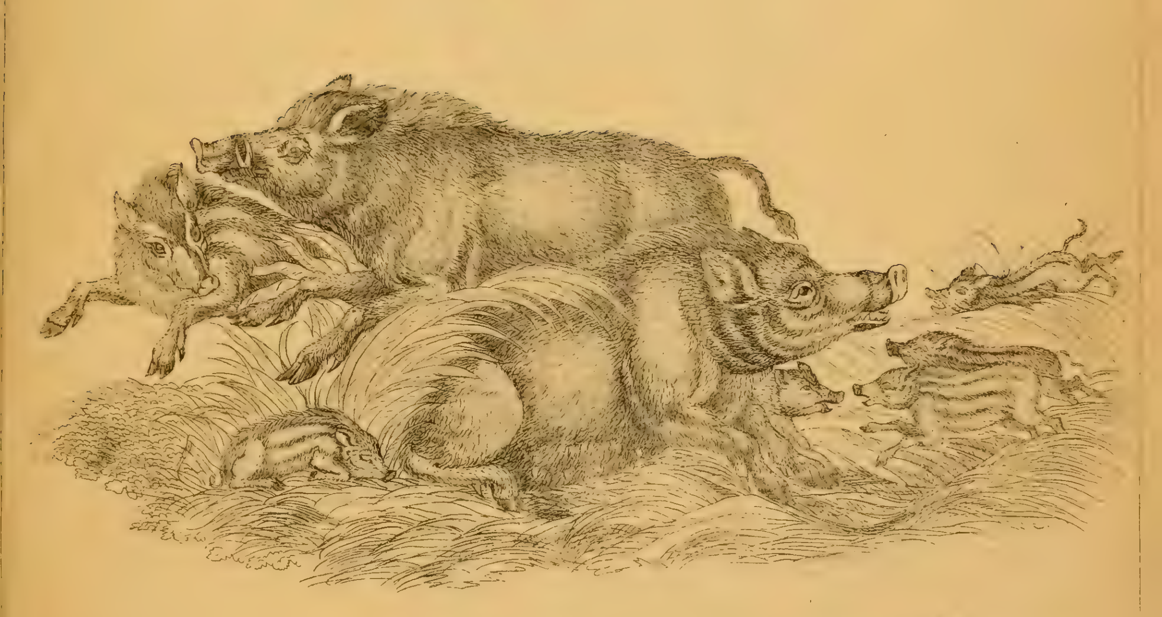
126. Sus leucomystax T. S.
Das weissbärtige Schwein



127_128. Sus papuensis LESS. GARN. _ Das Papus_Schwein.



128. _ 133.



134 _ 141. *Sus scrofa aper* L. ... Das wilde Schwein.

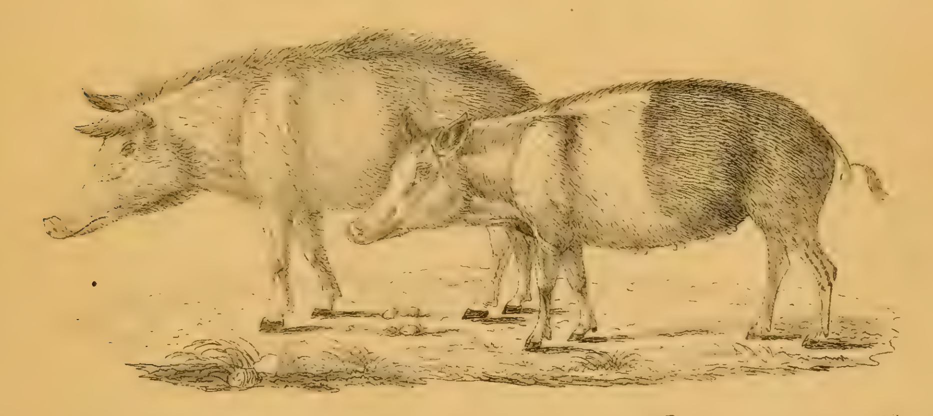




142_145. *Sus scrofa domestica L.* — Zahmes Schwein



146. *Sus scrofa domest. lusitanica.* — Schwarze kurzbeinige portugiesische Raçe.

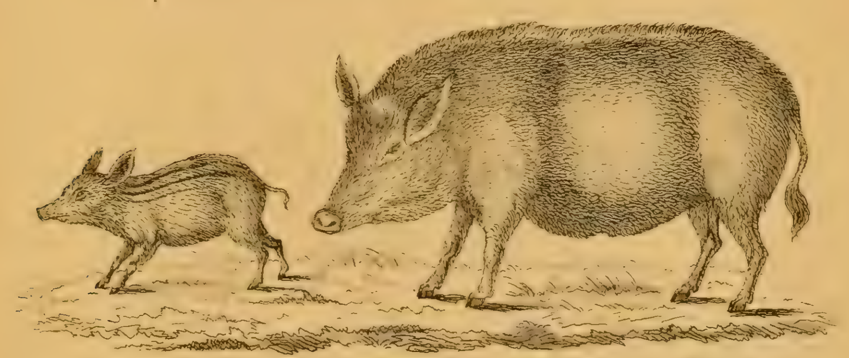


147_148. *Sus scrofa dom. bavarica.* — Baiersche Raçe.

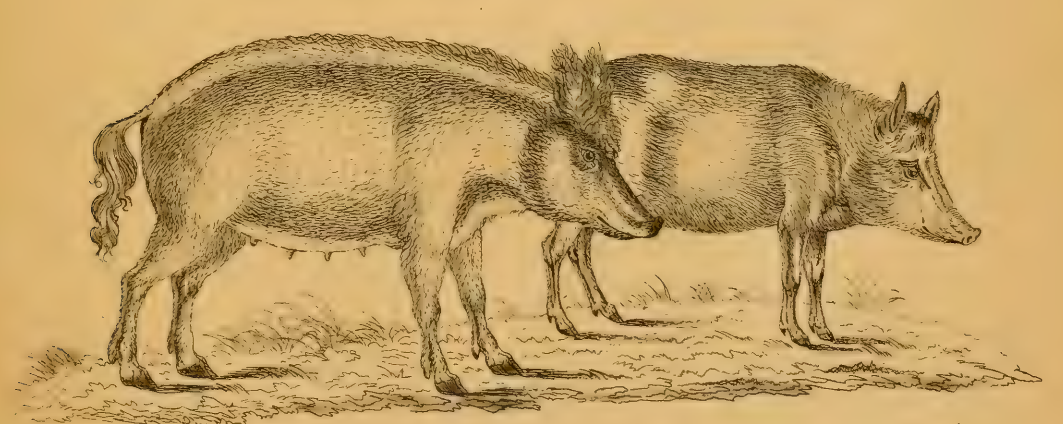




149_153. *Sus scrofa dom. variegata.* — Gescheckte Schweine.



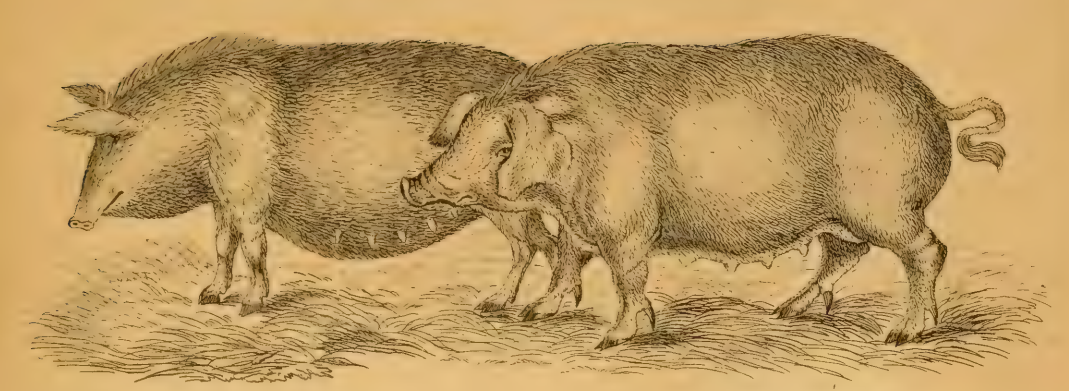
154_155. *Sus scrofa turcica.* — Mogolitzer Schweine.



157. *Sus scrofa syrmiensis.* — Syrmisches Schwein.

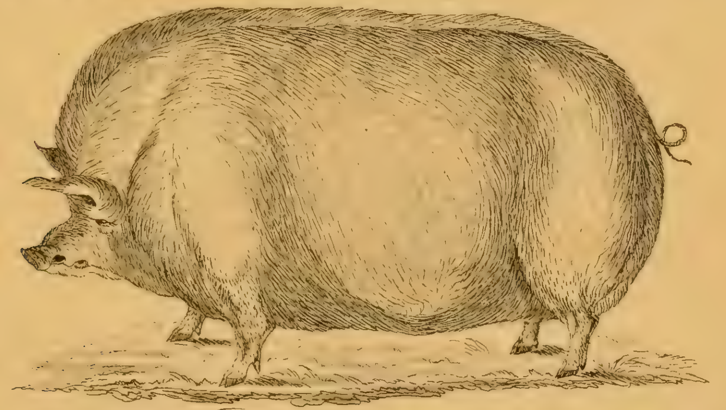
156. *Sus sc. hungarica.* Ungarisches Schwein.



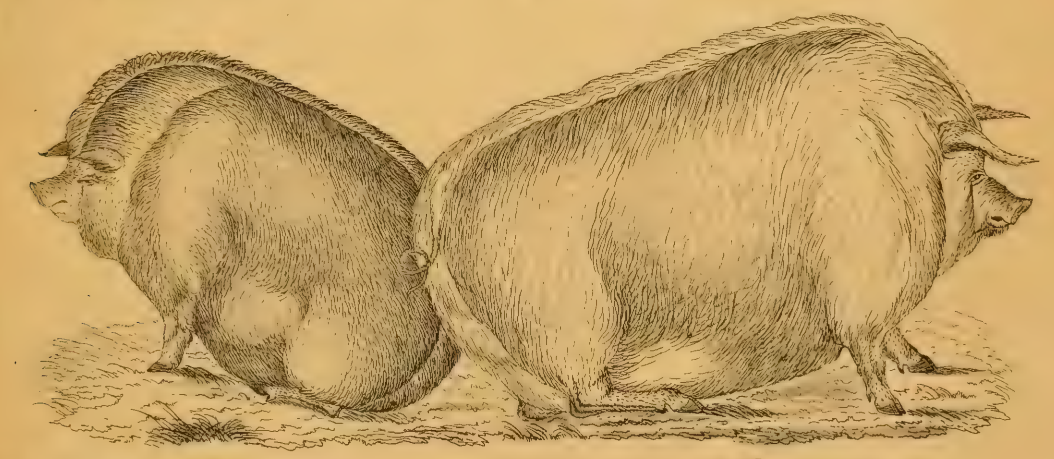


159. *Sus scrofa Wittei.*
Wittsches Schwein.

158. *Sus scrofa anglica.*
Englisches Schwein.



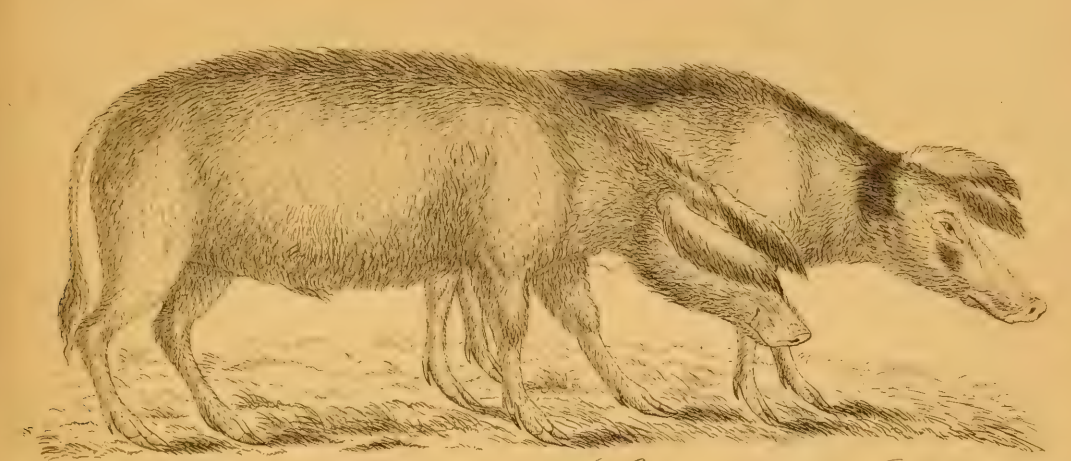
160. Preis-Eber Herrn Cartwrights aus Buxton. 1 Jahr 2 Monate.



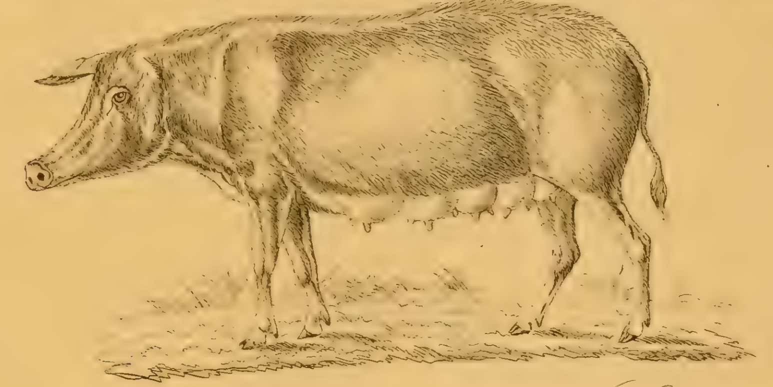
161. Essex Eber des Herrn Hopp.
10 Monate alt.

162. Lincoln-Mutterschwein
des Herzogs von Devonshire.
2 Jahr 4 Monate.

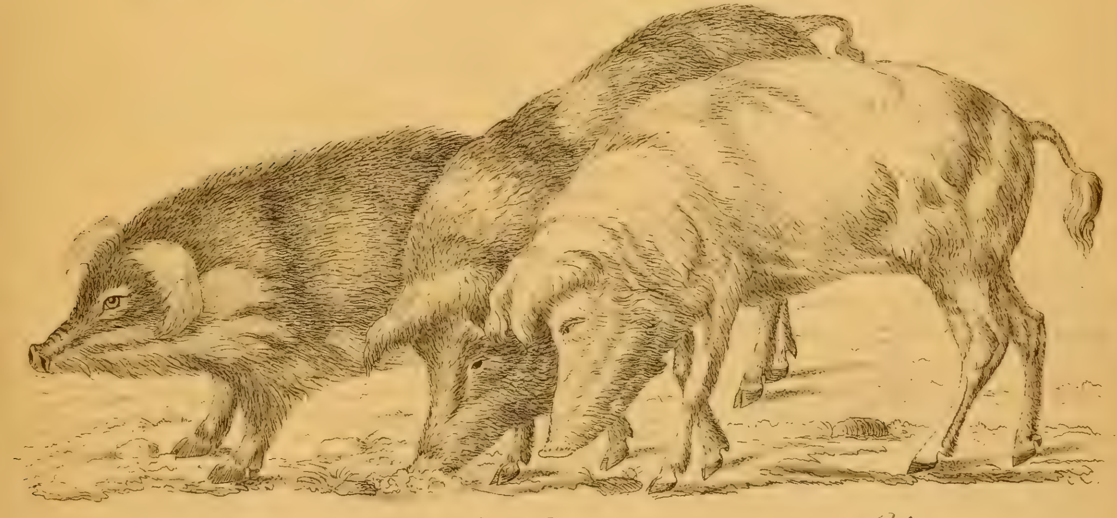




163–164. *Sus scr. campano-gallica.* — Champagner Schwein.

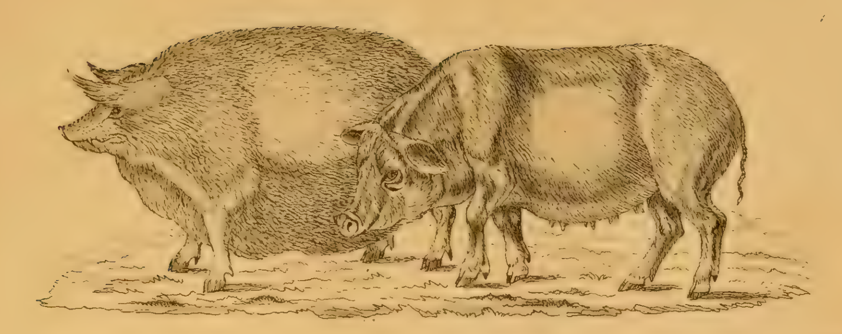


165. *Sus scr. suevica.* — Würtemberger Schwein.

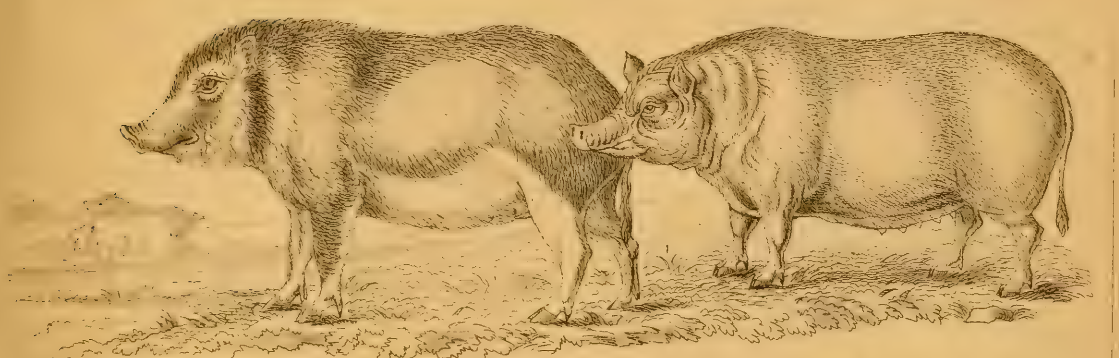


166–168. *Sus scr. hispida.* — Langborstiges Schwein.



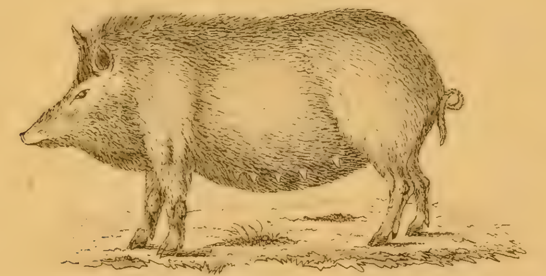


169. 170.

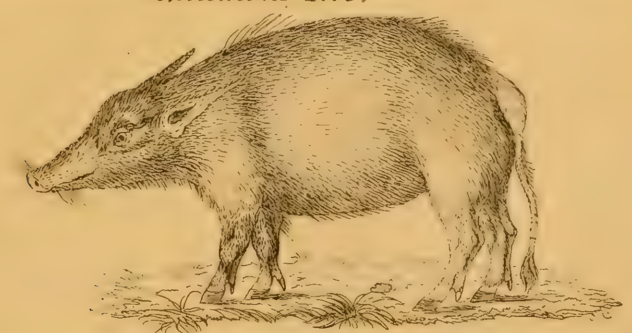


171. 172.

Sus scr. chinensis. _ Chinesisches Schwein.



173. Sus scr. deliciosa. _ Kortwright'sches Schwein.
Gentlemans Porc.

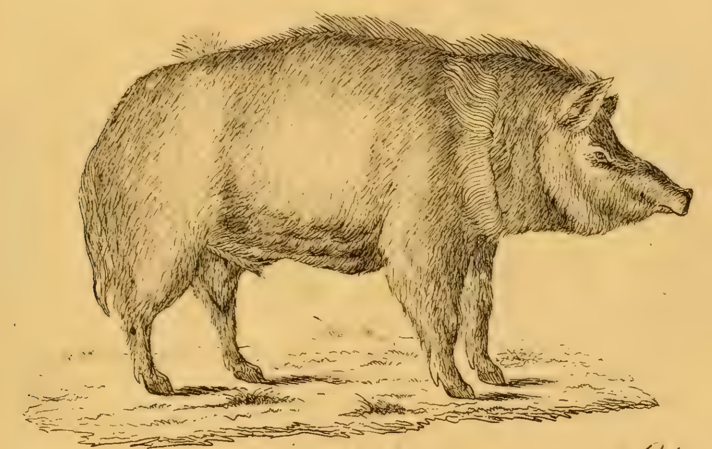


174. Sus scr. guineensis. _ Guinea _ Schwein.

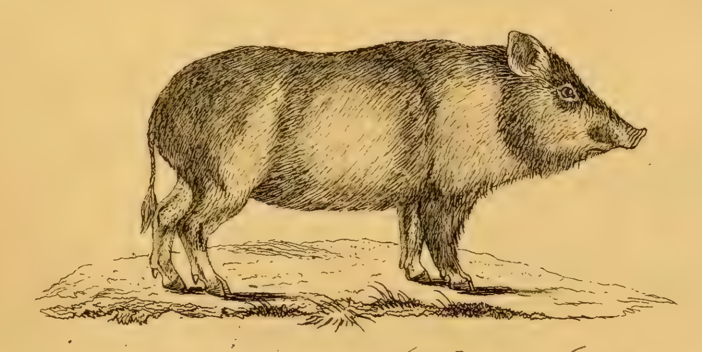




175_176. *Sus scr. siamensis.* _ Siamisches Schwein.

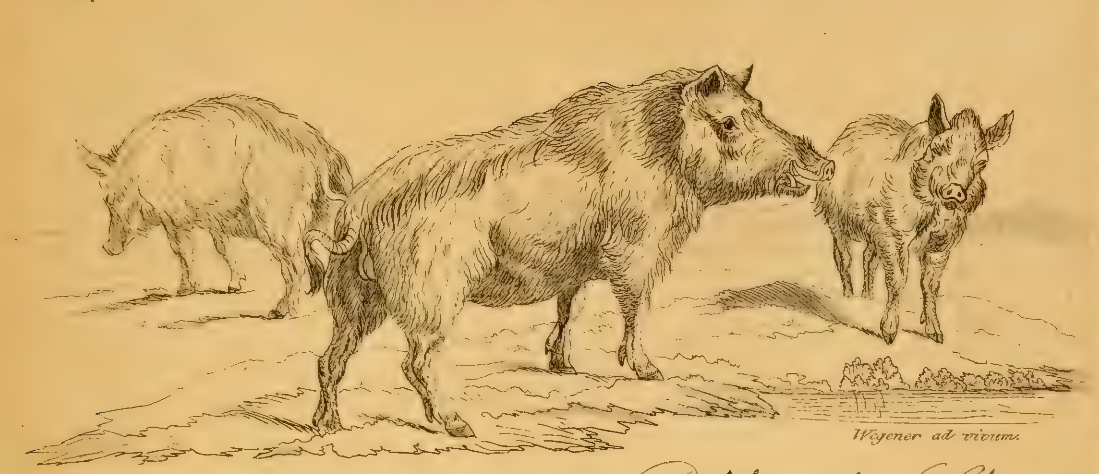


177. *Sus scr. sardoa.* _ Sardinisches Schwein.

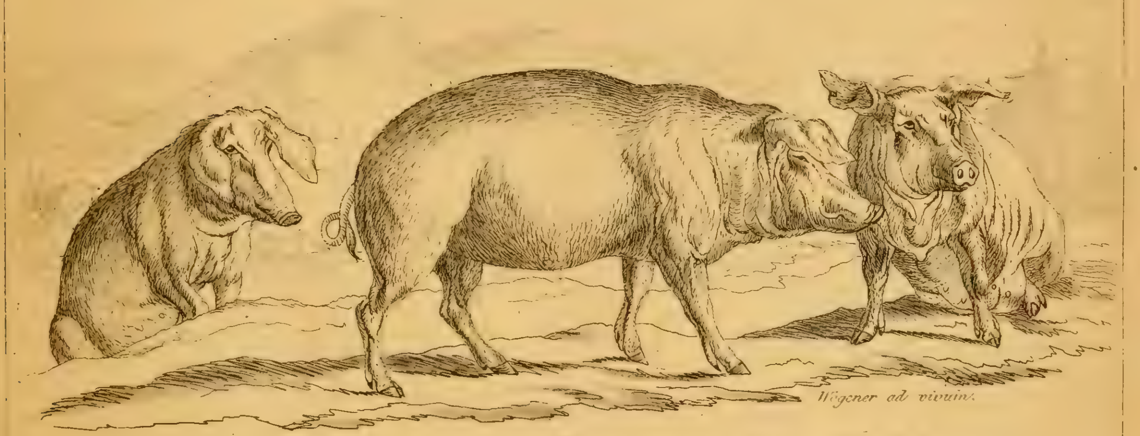


178. *Sus scr. capensis.* _ Cap Schwein.





179_181. Sus scrofa polonica. _ Pohlnisches Schwein.



182_184. Sus scrofa italica: _ Italiänisches Schwein.



185_188. Sus scrofa moravica. _ Mährisches Schwein.

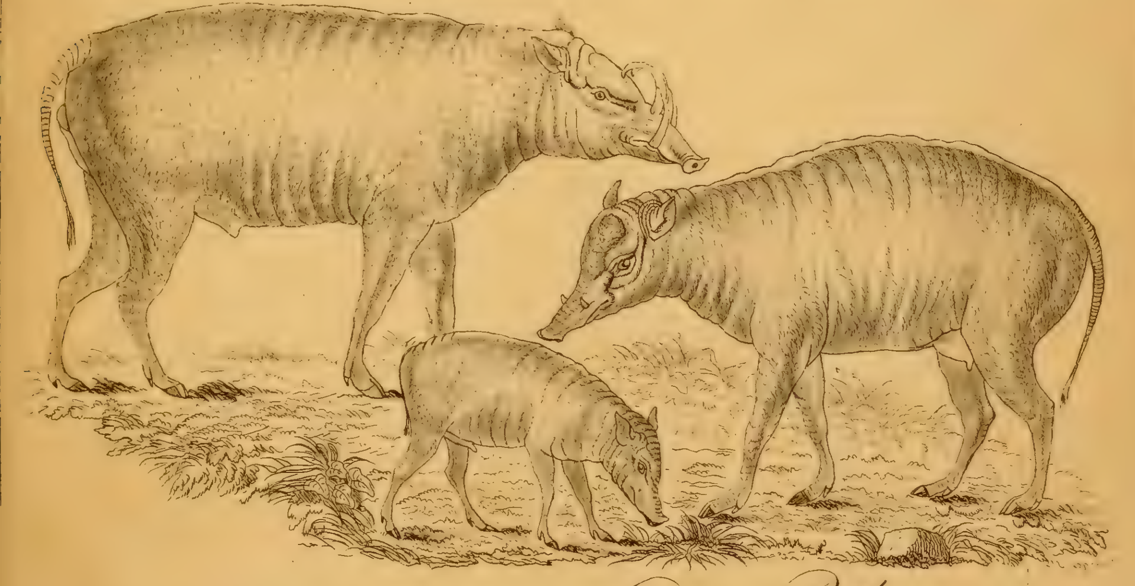




190_192. Dicotyles torquatus Cuv._ Das Pecari.



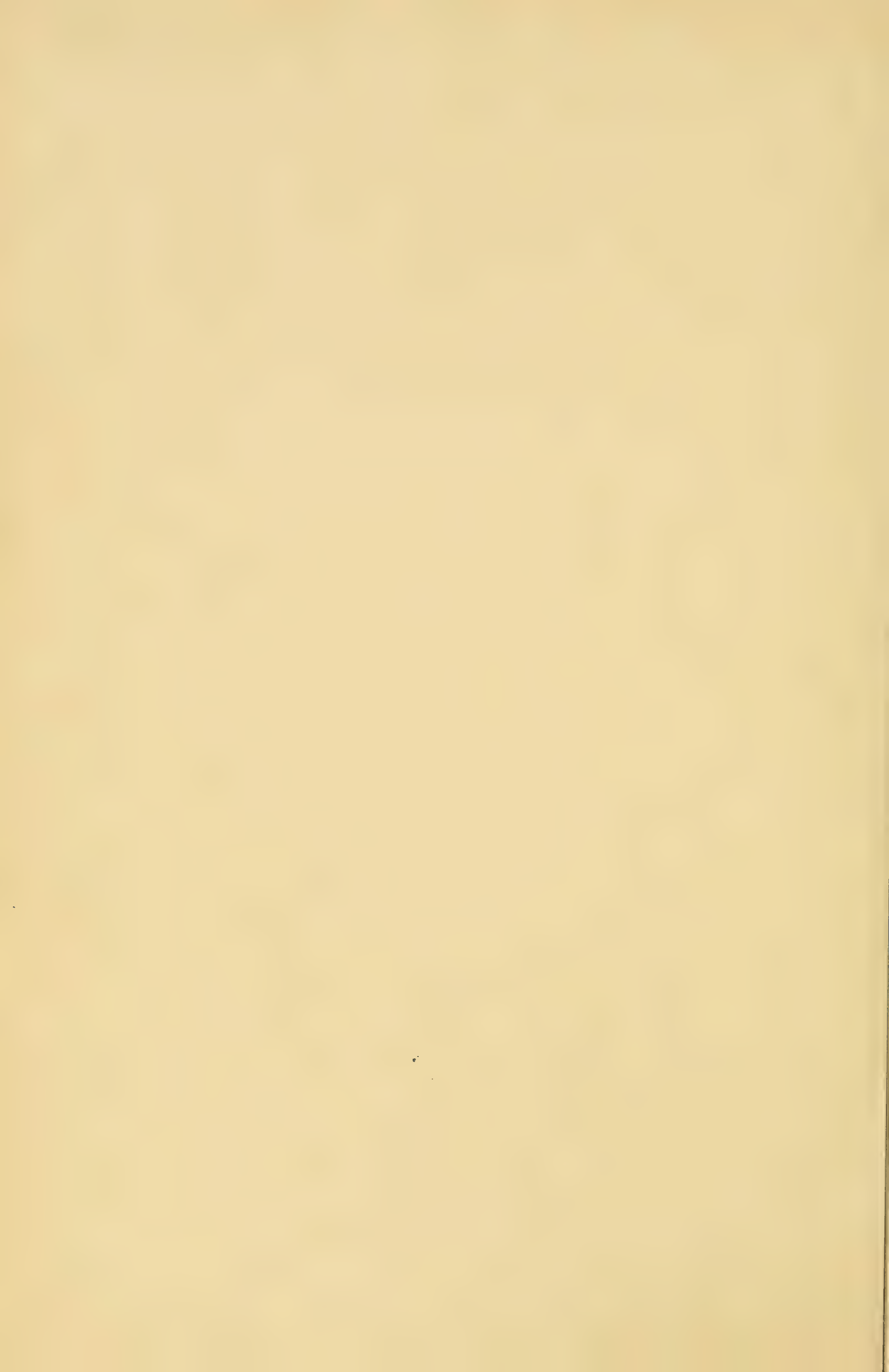
193_194. Dicotyles labiatus Cuv._ Das Tajassu oder Taqnicati.



195_197. Porcus Babirussa Klein._ Der Babirussa oder Hirscheber.







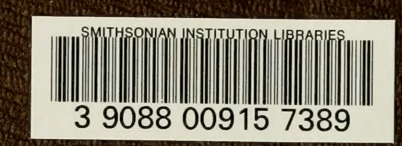











SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00915 7389